Concordia Theological Monthly

Vol. V DECEMBER, 1934 No. 12

Die Umstimmung Gottes im Versöhnungswerk Christi.

1.

Man hat es D. Pieper vielfach verargt, daß er das Wesen der durch Christum JEsum geschehenen Versöhnung so auffaßte und darlegte: „Die Versöhnung besteht darin, daß Gott in Christo oder um Christi willen *seine Gesinnung gegen die Menschen geändert hat.*“ Dieser Satz verstößt, wie man meint, gegen die Schriftwahrheit, daß Gott von Anbeginn der Welt auch die sündige Welt mit erbarmender Liebe umfaßt und alles getan hat, um sie zu retten. Oder, etwas anders ausgedrückt, der Satz verstößt, wie man behauptet, gegen die Schriftwahrheit, daß die Liebe Gottes zu den Menschen trotz des durch die Sünde herbeigeführten Zornesverhältnisses nicht erstorben war, sondern gerade das Motiv der Sendung seines Sohnes gewesen ist. Hiernach brauchte Gott seine Stimmung gegen die sündige Welt gar nicht zu ändern; mit andern Worten, eine Umstimmung Gottes den sündigen Menschen gegenüber war gar nicht nötig. Aus diesem Grunde will man in der Versöhnung Christi etwas anderes erkennen, nämlich die Folge des stellvertretenden Sühnewerks Christi oder die Setzung eines neuen Verhältnisses, des Friedensverhältnisses, zwischen Gott und Menschen. Oder man faßt die Versöhnung, die durch Christum geschehen ist, so auf, daß Gott im Versöhnungswerk Christi sein *Urteil* über die sündige Welt geändert habe, so daß an Stelle des Verdammungsurteils das Rechtfertigungsurteil getreten sei. Die Sache ist gewiß wichtig genug, daß wir uns damit befassen, besonders da es sich hier doch um einen Artikel handelt, womit das christliche Glaubensbekenntnis steht und fällt. Im locus De Reconciliatione muß man ganz besonders *klar sehen* und *scharf unterscheiden*!

2.

Was zunächst die drei zum Ausdruck gebrachten Wahrheiten betrifft, so bekennen auch wir uns zu ihnen als zu Wahrheiten, die in der Schrift klar gelehrt vorliegen. Die Folge der Versöhnung ist nach Jes. 53, 5 wirklich die Setzung eines Friedensverhältnisses zwischen Gott

und Menschen; denn „die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten". Ferner hat Gott infolge des Versöhnungswerkes Christi sein Urteil der sündigen Welt gegenüber ihr zum Heil geändert. Das liegt in dem bekannten Paulussatz: „Wie nun durch eines Sünde die Verdammnis über alle Menschen kommen ist, also ist auch durch eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen kommen", Röm. 5, 18. Statt des Verdammungsurteils besteht nun das Rechtfertigungsurteil Gottes über die ganze sündige Welt. Endlich ist auch dies wahr, daß Gott von Anbeginn der Welt die Welt, auch die sündige, mit erbarmender Liebe umfaßt und alles getan hat, um sie zu retten. Diese Wahrheit ist klar zum Ausdruck gebracht in dem bekannten Katechismusspruch: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab" usw., Joh. 3, 16. Diese drei Wahrheiten sind daher durch klare Schriftstellen verbürgt, und auch D. Pieper hat sie nie verklausuliert. Er ließ allezeit Joh. 3, 16, Röm. 5, 18 und Jes. 53, 5 voll und ganz zur Geltung kommen.

Diesen klaren Schriftaussagen aber steht durchaus nicht entgegen, was D. Pieper von der Umstimmung Gottes im Versöhnungswerk Christi gelehrt hat; und zwar ist es eine klar zum Ausdruck gebrachte Schriftwahrheit, an der nicht zu rütteln ist. Populär faßte er diese Lehre in einem Synodalreferat so zusammen: „Und worin besteht diese Versöhnung, oder was begreift sie in sich? Sie besteht nicht darin, daß die Menschen ihre Gesinnung gegen Gott geändert hätten, wie man fälschlich die Worte 2 Kor. 5, 19 gedeutet hat. Die Menschen wußten ja gar nichts von dieser Versöhnung. Nein, die Versöhnung besteht darin, daß Gott in Christo oder um Christi willen seine Gesinnung gegen die Menschen geändert hat. Es heißt: ‚Gott rechnete ihnen [den Menschen] ihre Sünden nicht zu.' Die Menschen hatten Sünde und hatten damit Gottes Zorn verdient, und die Menschen konnten diesen Zorn nicht abwenden mit allem, was sie waren und taten. Aber um Christi willen rechnet Gott den Menschen ihre Sünden nicht zu, das heißt, er vergibt die Sünden, sieht die Menschen so an, als ob sie gar nicht gesündigt hätten. Ja, er hat die Sünden der Menschen aus seinem Schuldbuch gestrichen, hat in seinem Herzen an die Stelle des Zorns die Gnade treten lassen." (Synodalber. d. Süd-Ill.-Distr. 1916, S. 17.)

Klarer hätte sich D. Pieper über die Sache gewiß nicht ausdrücken können. Gott hat seine Gesinnung gegen die Menschen geändert, und gerade darin besteht die Versöhnung. Er hat die Sünden der Menschen aus seinem Schuldbuch gestrichen; er hat in seinem Herzen an die Stelle des Zorns die Gnade treten lassen. So ist im Versöhnungswerk Christi wirklich eine Sinnesänderung bei Gott eingetreten; mit andern Worten, Gott ist durch das Versöhnungswerk umgestimmt worden. Gerade das wollte D. Pieper gelehrt und geglaubt haben, nicht

nur von Pastoren, sondern auch von Laien; denn das Synodalreferat richtete sich zumeist an die auf der Synodalversammlung anwesenden Delegaten. Darum redete er auch so klar, scharf und unmißverständlich. Er war sich dessen wohl bewußt, daß die Synodalreferate gedruckt, verbreitet und aufgehoben würden. Es war ihm auch nicht unbewußt, daß an seinen Darlegungen innerhalb und außerhalb der Synode Kritik geübt werden könnte. Dennoch schrieb er in dem Synodalreferat: „Die Versöhnung besteht darin, daß Gott in Christo oder um Christi willen seine Gesinnung gegen die Menschen geändert hat."

3.

Was aber D. Pieper in dem oben zitierten Synodalreferat gesagt hat, hat er vorher und nachher immer wieder gesagt. Ihm, dem lutherischen Theologen, war dies biblisch-lutherische Lehre. In seiner „Christlichen Dogmatik" z. B. finden wir die folgenden Sätze: „Die Schrift bringt auch klar zum Ausdruck, daß durch Christi stellvertretendes Tun und Leiden Gottes Zorn gegen die Menschen oder — was dasselbe ist — Gottes Verdammungsurteil über die Menschen nun völlig aufgehoben ist. Röm. 5, 18: ‚Durch eines [nämlich Christi] Gerechtigkeit (*δικαίωμα*, V. 19: *ὑπακοή*) ist die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen kommen'; Röm. 5, 10: ‚Wir sind Gott versöhnt durch den Tod seines Sohnes, da wir noch Gottes Feinde (*ἐχθροί*, passiv: Deo invisi) waren.' Mit Recht bemerkt Luthardt zur letzteren Stelle: ‚Um Änderung der Stellung auf seiten Gottes handelt es sich.' Daß es sich bei der Versöhnung der Welt, die durch Christum geschehen ist, um eine Gesinnesänderung nicht auf seiten der Menschen, sondern auf seiten Gottes handelt, ist ja auch ausdrücklich 2 Kor. 5, 19 gesagt, wo das *κόσμον καταλλάσσων ἑαυτῷ* bestimmt wird durch *μὴ λογιζόμενος αὐτοῖς τὰ παραπτώματα αὐτῶν*. Die Versöhnung der Menschen mit Gott vollzog sich dadurch, daß Gott bei sich, in seinem Herzen (in foro divino), den Menschen die Sünden nicht zurechnete, sondern vergab, also den Zorn über die Sünden der Menschen zu Ende kommen ließ, nicht durch seine absolute Machtvollkommenheit, sondern durch das Dazwischenkommen Christi als eines Mittlers. . . . Das ist die Lehre der Schrift von der Versöhnung der Welt, die durch den menschgewordenen Sohn Gottes zustande gekommen ist." (II, 409 f.)

Auf dasselbe Thema kommt D. Pieper dann noch später zu reden, wenn er unter der Überschrift „Die Aneignung des Heils" schreibt: „Es ist auszugehen von der objektiven Versöhnung oder Rechtfertigung der ganzen Sünderwelt. Alles, was die Schrift von der Heilsaneignung lehrt, gründet sie auf die rückwärts liegende, geschichtlich abgeschlossene Tatsache, daß Gott durch Christi stellvertretende Genugtuung die Menschenwelt mit sich selber versöhnt hat. Diese Versöhnung besteht, wie wir sahen, nicht in einer Sinnesänderung auf seiten der Menschen,

sondern in einer Sinnesänderung auf seiten Gottes in der Weise, daß Gott bei sich, ‚vor seinem göttlichen Forum', an die Stelle des Zornes über die Sünde der Menschen die Vergebung ihrer Sünden treten ließ.... 2 Kor. 5, 19; Röm. 5, 18.... Es ist in diesen Schriftaussagen nicht bloß von einem neuen Verhältnis zwischen Gott und den Menschen die Rede, sondern ganz ausdrücklich von einem Tun Gottes in bezug auf die Menschen, nämlich von dem Tun Gottes, wonach er den Menschen ihre Sünden nicht zurechnete, ihnen die Sünden vergab, sie in seinem Herzen rechtfertigte. Das ist der Sinn der objektiven Versöhnung, wie sie 2 Kor. 5, 19; Röm. 5, 18. 19; 5, 10; 4, 25 gelehrt ist." (II, 474 f.)

Aber D. Pieper geht noch weiter. Er begnügt sich nicht damit, den soeben zum Ausdruck gebrachten Gedanken von der „Änderung der Gesinnung Gottes" nur positiv darzulegen, sondern er rügt auch aufs heftigste alle Theologen, die den Gedanken von einer „Umstimmung Gottes im Werke Christi" leugnen. Kritik übt er besonders an Ihmels, weil es ihm „in hohem Grad möglich ist, Ja und Nein in derselben Hinsicht von derselben Sache auszusagen". Ihmels nämlich — um diesen Punkt kurz darzulegen — redet einerseits so, als sei es nicht nur ungeschickt, sondern sogar irreführend, von einer Umstimmung Gottes im Werk Christi zu reden; andererseits aber restituiert er wieder die abgewiesene „juridische" Auffassung und die „Rechtskategorien". Er legt nämlich dar, daß in der Korintherstelle („Gott versöhnete die Welt mit ihm selber") nicht von einer Änderung der Gesinnung der Welt, sondern Gottes die Rede sei. Ihmels schreibt: „Grundsätzlich angesehen, knüpft Paulus an das geschichtliche Werk Christi die Versöhnung im Sinn einer Änderung des Verhältnisses und des Verhaltens Gottes gegenüber der Welt." Ihmels redet hier nur von einer Änderung des Verhältnisses oder der Stellung Gottes. Er weist aber weiter richtig darauf hin, daß von einer Änderung in der Stellung Gottes zu den Menschen eine Änderung in der Gesinnung Gottes sich nicht unterscheiden lasse. Er sagt: „Gewiß, dort in jener Korintherstelle ist zunächst lediglich von einem neuen Verhältnis zwischen Gott und den Menschen die Rede" (diese Aussage verneint D. Pieper entschieden, eben weil das καταλλάσσων sowohl wie auch das unmittelbar folgende μὴ λογιζόμενος αὐτοῖς τὰ παραπτώματα ein Tun Gottes bezeichnet, nicht ein Verhältnis); „aber wenn dies neue Verhältnis eine Änderung in der Stellung Gottes zur Menschheit in sich schließt, ist es dann möglich, zwischen der Stellung und Gesinnung Gottes einen Unterschied zu machen? Würde das nicht notwendig irgendwie darauf hinauskommen, in Gott eine Unwahrhaftigkeit anzunehmen? Und wenn das durch den Zorn Gottes bestimmte Verhältnis zur Menschheit dort sein Ende erreicht, schließt das nicht notwendig auch eine Änderung der Gesinnung in sich?" (Zentralfragen, 5. Vorlesung, S. 104—133.)

D. Pieper fällt dann das scharfe, aber wohlberechtigte Urteil: „Psychologisch erklärt sich diese Ja- und Nein-Stellung aus einem doppelten angestrebten Ziel. Ihmels will einerseits im Einklang bleiben mit der modernen, von Schleiermacher inaugurierten Theologie, die nun einmal anstatt auf dem Wort der Schrift auf dem Eindruck der Wirklichkeit und dem Erlebnis stehen will; andererseits fühlt er aber auch das Bedürfnis, eine Harmonie mit den Schriftaussagen anzustreben und das unter geschichtlichen ‚Eindrücken' Erlebte dem Schriftzeugnis ‚einzuordnen'." (II, 436 ff.)

4.

Dieses reichlich scharfe Urteil rührt daher, daß D. Pieper als lutherischer Theolog so hart am Schriftprinzip hängt und nichts in der Theologie zur Geltung kommen lassen will als eben das klare Schriftwort. D. Pieper leugnet mit keinem Wort das durch die Versöhnung herbeigeführte „Friedensverhältnis zwischen Gott und Menschen", auch nicht das „Urteil der Rechtfertigung", das an Stelle des „Verdammungsurteils" getreten ist. Aber ihm ist auch die „Umstimmung Gottes in dem Werk Christi" oder die „Änderung der Gesinnung Gottes" eine klar bezeugte *Schriftlehre*, und gerade diese Änderung der Gesinnung Gottes ist für ihn nach der Schrift das Wesen der Versöhnung. Darin besteht eben die Versöhnung, daß der durch Christi Tod versöhnte Gott den unter dem Fluch liegenden Menschen die Sünden nicht mehr zurechnete, sie also allesamt vergeben hat. Und so — und nur so — ist es zum Friedensverhältnis zwischen dem heiligen Gott und dem sündigen Menschen gekommen. Dank der geänderten Gesinnung gegen die verlornen Menschen konnte Gott das Urteil der Rechtfertigung über die ganze Sünderwelt aussprechen.

Allerdings, D. Pieper ist sich dessen klar bewußt, daß es sich hier um eine „Anthropopathie" handelt. Er schreibt: „Die Schrift fordert unser Eingehen auf diese Anthropopathie", und er erklärt dies so: „Wohl bezeugt die Heilige Schrift die ‚ewige Unveränderlichkeit' Gottes (Ps. 102, 25—28), und sie muß durchaus festgehalten werden. Aber weil wir Menschen infolge der *Endlichkeit* unserer Fassungskraft die ‚ewige Unveränderlichkeit' Gottes nicht umspannen können, vielmehr alle unsere Gedanken sich notwendig in Zeit und Raum bewegen, so leitet *die Schrift selbst* uns an, in dem unveränderlichen Gott die Dinge *vor-* und *nach*einander zu denken. Den *Zorn* Gottes gegen die Menschen müssen wir uns auf Grund der Schrift nicht *vor*, sondern *nach* der Sünde der Menschen denken, und die Vergebung der Sünden müssen wir auf die Versöhnung durch Christum in unsern Gedanken (in puncto rationis) folgen lassen. Die Schrift redet durchweg von einem *Beginnen* und *Aufhören* sowohl des Zornes als der Gnade Gottes. Das geschieht in göttlicher Herablassung zu unserer menschlichen Fassungskraft. Und wenn wir Menschen uns auf diese von Gott selbst dargebotenen Vorstellungen unter Berufung auf Gottes

‚ewige Unveränderlichkeit' nicht einlassen wollen, so entziehen wir uns der auf unsere Fassungskraft berechneten Offenbarung Gottes in der Schrift und gehen irre. Die alten Theologen haben das ‚Problem' von der Ewigkeit und Unveränderlichkeit Gottes einerseits und ‚Gottes Eingehen in die Geschichte' andererseits auf Grund der Schrift sehr genau durchgearbeitet. Sie fassen das Resultat so zusammen: In Deo non dantur causae *formaliter* causantes (das ist Gott in seiner unveränderlichen, uns unfaßlichen Majestät); dantur tamen causae *virtualiter* sive in puncto rationis (begrifflich) causantes (das ist Gott, wie er sich für die menschliche Auffassung in der Schrift darbietet). Vgl. Baier, Kompendium II, 33; Joh. P. Reusch, *Annotationes*, p. 175 sqq.

„So müssen wir einerseits auf Grund der Schrift festhalten, daß der Ratschluß der Weltversöhnung durch Christum der unveränderlichen Ewigkeit angehört; andererseits leitet die Schrift uns an, an eine Umstimmung seines Zornes in Gnade zu denken, die durch Christi Tun und Leiden in der Fülle der Zeit vor 1900 Jahren bewirkt worden ist. Die Schrift stellt in Herablassung zu unserer menschlichen Fassungskraft die Sache so dar: Damals, als der Gerechte für die Ungerechten litt und starb, sind wir Gott durch den Tod seines Sohnes versöhnt worden. Damals, als Christus unter das den Menschen gegebene Gesetz Gottes getan wurde und es an Stelle der Menschen erfüllte, ist es durch des einen Gerechtigkeit für alle Menschen zur Rechtfertigung des Lebens gekommen. Damals, als Gott durch Christum die Welt mit sich selber versöhnte, rechnete er (Gott) der Menschenwelt ihre Sünden nicht zu, das heißt, hat er bei sich, vor ‚seinem Forum', an die Stelle des Zornes die Gnade gegen die Menschenwelt treten lassen. Wer nun, wie Ihmels, unter Berufung auf die Unveränderlichkeit Gottes diese Gedanken ‚irreführend' nennt, ja sogar von solchen Gedanken sich ‚peinlich' berührt fühlt, der verzichtet damit auf die schriftgemäßen Gedanken von der Erlösung, die in der Fülle der Zeit durch Christum geschehen ist." (Christl. Dogmatik, II, 438 f.)

D. Pieper bemerkt hierzu noch ausdrücklich, daß, wer über diese „Anthropopathie" der Schrift hinaus theologisiert, „eine direkte Kritik an der Rede des Heiligen Geistes" übt und somit das Schriftprinzip preisgibt. Wir müssen D. Pieper hierin recht geben; denn Gott hat uns nun einmal an das Wort der Schrift gebunden, 1 Petr. 4, 11. Reden wir in der Theologie etwas anderes als die λόγια θεοῦ, so reden wir nicht mehr etwas Göttliches, sondern nur etwas Menschliches, nämlich unsere eigenen Worte und Gedanken, über Gott und sein Tun. Dann stehen wir aber nicht mehr auf dem felsenfesten Grund der Schrift, sondern schwimmen im Meer des Subjektivismus, wie sich D. Pieper ausdrückt, oder wir waten im Sumpfwasser eines Schleiermacher, Hofmann und Ritschl. Luther sagt mit Recht: „Die Schrift gibt Gott zu: sehen, hören,

gehen, stehen, reden, schweigen, schlafen und wachen, daß wir es also empfinden, und weil es sich so wandelt zwischen mir und ihm, wiewohl sonst Gottes Natur unverwandelt bleibt. [Es] ist aber alles um des Glaubens willen zu tun." (St. L. III, 202 f.) Luther warnt uns sogleich auch davor, über Gottes Wort hinaus in der Theologie zu klügeln. Er schreibt: „Da gehört nun ein höheres Erkenntnis zu, daß man ihn [Gott] recht treffe und nicht fehle. Denn wo man ihn recht treffen soll, da muß sein Wort sein, das uns lehre; unsere Vernunft und Klugheit wird es langsam [lange nicht] finden." (III, 579.) Wichtig ist hier auch Luthers ernste Warnung: „Davor aber mußt du dich hüten, daß du diesen Dingen, darin sich Gott offenbart hat, nichts zutust noch davonnimmst. So du aber den Gott, der sich uns also offenbart hat, wirst fahren lassen und wirst Gott suchen und erforschen wollen, wie und was er ist in seinem göttlichen Wesen, wird dir seine Majestät zu schwer werden, und wirst du darüber verzehrt werden, Spr. 25, 27; ‚denn unser Gott ist ein verzehrend Feuer', Hebr. 12, 29, und ‚wohnet in einem Lichte, da niemand zukommen kann', 1 Tim. 6, 16. Darum bleibe du bei dem verkündigten und geoffenbarten Gott, über welchen sich erhebt der Antichrist, das ist, der Papst zu Rom, und der Türke auch." (I, 1064.) Luther schärft diese Wahrheit fast ad nauseam ein. Immer wieder kommt er darauf zurück, daß man Gott nur so suchen und erforschen soll, wie er sich uns im Wort der Schrift geoffenbart hat. Er schreibt: „Gott läßt sich selbst herab in solcher Gestalt, darin wir ihn fassen und begreifen können, und erzeigt sich in Gleichnissen, als in Hüllen, nach kindlicher Einfalt." (I, 487.) „Gott in seinen Werken soll man nicht messen, urteilen noch richten, sondern er soll alles messen und urteilen." (III, 818 f.) „Man soll mit Gott handeln, der sich offenbart hat und mit uns redet; aber den Gott, der da schweigt und in seiner Majestät verborgen ist, soll man gar fahren lassen." (XXII, 1061.) „Wer wissen will, wie Gott gegen uns gesinnt sei, der hebe unten an und lerne erstlich, was er hier auf Erden getan und wie er sich uns Menschen offenbart hat." (XIII, 133.) „Die Schrift malt uns Gott als einen Menschen vor, damit wir uns vor dem Vorwitz menschlicher Vernunft und Weisheit hüten, welche die Majestät ausforschen will." (I, 1536.) Angesichts der modernen subjektivistischen Menschentheologie haben wir alle Ursache, diese Winke und Warnungen Luthers gründlich zu beherzigen.

5.

Lutherische Theologen sind es gewohnt, ihre Theologie an Luther, als dem großen vorbildlichen Schrifttheologen, zu orientieren. Wer nun D. Piepers Lehre über die „Umstimmung Gottes im Versöhnungswerk Christi" mit derjenigen Luthers vergleicht, der findet es sogleich heraus,

daß D. Pieper hier ganz in den Bahnen des großen Reformators wandelt. D. Pieper schärft die „Änderung der Gesinnung Gottes" nicht einen Deut gewaltiger ein, als Luther dies tut. Luther schreibt: „Was aber das heiße, daß er spricht ‚für uns geopfert', haben wir in der Predigt vom Leiden Christi gehört, wie uns zwei Stücke darin vorgehalten werden sollen. Zum ersten, daß wir bedenken *den großen, ernsten und erschrecklichen Zorn Gottes wider die Sünde an dem, daß solcher Zorn durch keinen andern Weg hat mögen abgewendet werden und die Versöhnung durch keine Bezahlung hat mögen erworben werden* denn durch dies einige Opfer, das ist, den Tod und Blut des Sohnes Gottes, und *daß wir alle mit unsern Sünden solchen Zorn Gottes verwirkt* und Ursache gewesen sind, daß Gottes Sohn hat müssen am Kreuz geopfert werden und sein Blut vergießen. Solches soll in uns wirken, daß wir ernstlich erschrecken von unserer Sünde wegen; *denn es muß nicht ein geringer Zorn Gottes sein*, weil du hörst, daß kein ander Opfer hat mögen gegen denselbigen stehen und für die Sünde Abtrag tun denn der einige Sohn Gottes; und meinst du, *daß du solchen Zorn ertragen werdest*, oder davor bleiben und stehen können, wo du solches nicht achtest noch erkennest?

„Zum andern, muß man auch hierin ansehen und erkennen Gottes *unaussprechliche Gnade und Liebe gegen uns*, da sich des Menschen Herz in solchem Schrecken von seiner Sünde wieder aufrichte und bedenke, warum Gott solches tut, daß er seines eigenen Sohns nicht verschonet und dahingibt zum Opfer ins Kreuz und Tod, *auf daß der Zorn wieder von uns genommen würde*; was kann für größere Liebe und Wohltat erfunden werden? . . . Denn hierbei kannst du sehen und greifen, daß er nicht will, daß du um deiner Sünde willen solltest verloren sein, weil er dir solch Opfer schenkt als das höchste und teuerste Pfand seiner Gnade und deines Heils. Darum, obwohl die Sünde und *der Zorn, so deine Sünde verdient*, groß ist, so ist doch dies Opfer und der Tod Gottes Sohns viel größer, welchen er dir schenkt zu gewissen Zeichen, daß er dir will um desselben willen gnädig sein und die Sünde vergeben." (XII, 487 f.)

Und wiederum: „Das ist ein solch Werk [Christi Versöhnungstod], das Gott so wohl gefällt, *daß er dadurch versöhnt wird* und solches annimmt zur Bezahlung für aller Welt Sünde. Nun ist aber *Gottes Zorn über die Sünde so groß*, daß niemand mag denselben abwenden denn die ewige Person, Gottes Sohn selbst; der hat selbst müssen das Opfer werden und seinen Leib lassen ans Kreuz heften. . . . Denn es hat kein anderer auf Erden (weil sie allzumal Sünder und unrein sind) Gott seinen lieben Sohn, der ohn alle Sünde ist, können opfern. . . . Durch dies einige Opfer ist unsere Sünde weggenommen und uns *Gnade und Vergebung erworben*, wel-

ches kann nicht anders von uns empfangen werden denn durch den Glauben." (XII, 559.)

Abermals: „Das ist Gottes Wille gewesen, daß er ein Schlachtopfer, eine Versöhnung, ein Lösegeld, eine Erlösung, eine Bezahlung für die Sünden wäre. Denn der Zorn Gottes hat nicht anders versöhnt und aufgehoben werden können als durch ein solches und so großes Opfer, wie der Sohn Gottes ist, der nicht hat sündigen können. Es waren sonst keine Opfer, durch welche Gott versöhnt werden konnte, als dieses Opfer, wenn Christus sein Leben zum ascham [Schuldopfer] gäbe." (VI, 709.) Auch in seiner Auslegung von Joh. 18, 28—30 schreibt Luther, das ganze Versöhnungswerk Christi zusammenfassend: „Der rechte Hohepriester hat sein Opfer vollendet, Gottes Sohn hat seinen Leib und Leben zur Bezahlung für die Sünde dahingegeben und aufgeopfert; die Sünde ist getilgt, Gottes Zorn versöhnt, der Tod überwunden, das Himmelreich erworben und der Himmel aufgeschlossen." (VIII, 962.)

6.

Doch genug. Wer die satisfactio vicaria nach der Schrift recht lehrt, der kann angesichts des Versöhnungstodes Christi nicht anders als mit dem Dichter singen:

Ein Wohlgefall'n Gott an uns hat,
Nun ist groß' Fried' ohn' Unterlaß,
All' Fehd' hat nun ein Ende.

Ja, der singt mit Paul Gerhardt, der den himmlischen Vater sagen läßt:

Geh hin, mein Kind, und nimm dich an
Der Kinder, die ich ausgetan
Zur Straf' und Zornesruten.
Die Straf' ist schwer, der Zorn ist groß,
Du kannst und sollst sie machen los
Durch Sterben und durch Bluten.

Und gerade das ist für ihn das Wesen der Versöhnung; Gott hat seinen Zorn um seines lieben Sohnes willen fahren lassen; die Strafe ist getragen; die Schuld ist getilgt; der Zorn ist gestillt. Das versteht doch jeder gläubige Christ unter Christi Versöhnung. Er bekennt:

Durch sein Leiden ist gestillt
Deines Gottes Zorn und Rache;
Er hat das Gesetz erfüllt,
Gutgemacht die böse Sache,
Sünde, Teufel, Tod umschränket
Und den Himmel dir geschenket.

Oder:

Wie heftig unsre Sünden
Den frommen Gott entzünden,
Wie Rach' und Eifer gehn,
Wie grausam seine Ruten,
Wie zornig seine Fluten,
Will ich aus deinem Leiden sehn.

Oder:

Was kann mir denn nun schaden
Der Sünden große Zahl?
Ich bin bei Gott in Gnaden,
Die Schuld ist allzumal
Bezahlt durch Christi teures Blut,
Daß ich nicht mehr darf fürchten
Der Hölle Qual und Glut.

So bekennt das ganze lutherische Christenvolk in seinem Kirchenlied einerseits den großen Zorn Gottes über die Sünde, andererseits aber auch die herrliche Frucht des Leidens JEsu: die Änderung der Gesinnung Gottes oder die Umstimmung Gottes im Werk Christi: „Ich bin bei Gott in Gnaden." Und dabei wird der christliche Glaube bleiben.

Aber auch wenn man die Versöhnung wesentlich als die Setzung eines Friedensverhältnisses zwischen Gott und Mensch auffaßt, muß man doch dabei von der Umstimmung Gottes im Versöhnungswerk Christi ausgehen. Denn wo ein Friedensverhältnis geschaffen worden ist, da muß vorher Zorn gewesen sein, und so schließt die Setzung eines Friedensverhältnisses zwischen Gott und Mensch von selbst die Umstimmung Gottes im Werk unsers erlösenden Heilandes ein. Wiederum, faßt man die Versöhnung so auf, als bestünde sie wesentlich darin, daß Gott in Christo oder um Christi willen sein Urteil gegen die Menschen geändert hat, so setzt ebenso sehr das geänderte Urteil die geänderte Gesinnung Gottes voraus. Das Verdammungsurteil geschah im Zorn; das Rechtfertigungsurteil fließt aus der durch Christi Blut und Tod erworbenen Gnade und Liebe. Gott ist versöhnt, eben weil seiner fordernden und strafenden Gerechtigkeit genuggetan worden ist, so daß seine Gnade und Liebe nun frei schaltet und waltet und er alle Sünde um Christi stellvertretender Genugtuung willen vergibt, ja schon längst vergeben hat.

Der ohn' Sünden war gebor'n,
Trug für uns Gottes Zorn,
Hat uns versöhnet,
Daß uns Gott sein' Huld gönnet.
Kyrie, eleison!

Dies herrliche Bekenntnis von Luther ist doch wahrlich das Bekenntnis aller gläubigen Christen. Darum sollte es auch frank und frei in allen theologischen Darlegungen gesagt werden. Die Umstimmung Gottes im Versöhnungswerk Christi ist eben biblische Wahrheit.

J. T. Müller.

The Church Reform of Henry VIII a Product of the Renaissance.

A conference paper.

(Concluded.)

Two more points I should like to stress to show how the soil was long prepared for just such a revolt against Rome as the English Reformation brought. As before stated, abuses like the immorality of the clergy and the scandalous indulgence traffic were never so prominent in England as on the Continent. Some one may think of the monasteries; but I shall speak of them later. But there were things that may also be called abuses in the regimen of the Church, which may seem little when we compare them with others, which, however, like a steadily growing toothache, racked the nerves of the people and brought them to the point where they were ready to revolt if it could be done in safety. All over Europe there was a feeling of exasperation because of the Church's increasing interference in daily life. The number of church festivals was increasing; at this time there were some 160 festival-days in the year on which no work was permitted. That put tremendous limitations on the people's earning power. Now, that wasn't so bad as long as everybody was poor and nobody knew any better nor thought that conditions could be improved. But since the Crusades the standard of living had steadily risen; increased trade brought in many aids to make life more convenient and agreeable and brought to a certain class the wealth to acquire these things; in the growing towns people saw every day what could be made of life if the necessary money could be earned; and the Church said: 160 days in the year belong to me; then you must not work. And from these rules there was no dispensation. The result was great dissatisfaction and much disobedience; especially in the towns these regulations were observed less and less. But that again broke down the general attitude toward the Church. One law on the statute books habitually not observed nor enforced undermines the popular attitude over against all law. So here; non-observance and non-enforcement of this regulation lessened the feeling of reverence toward all other church rules and ordinances.

Another thing: On all these festival-days the diet was severely restricted; many were fast-days. Fasting interfered with work. Moreover, England had turned greatly to sheep-raising; since the beginning of the Hundred Years' War the Enclosures had increased greatly; that helped to put meat on most Englishmen's tables, and they were all becoming, not yet beef-eaters, but meat-eaters, and they didn't like the Church's increasing interference with their table supply. But — and this was worse — dispensations from this rule could be bought; rich men could eat meat at any time. And worst

of all, monasteries and bishops and archbishops could buy dispensations and eat meat on fast-days; the Church made an ordinance which the people must observe, but the official and presumably holiest representatives of the Church were granted for money a dispensation from this very ordinance.

Little things? Well, such little things, if they occur incessantly, grate more on people's feelings and are apt to arouse greater opposition than large evils of relatively rare occurrence. One of the very first acts passed by Parliament after the separation from Rome had become a matter under consideration — the first act, March 26, 1533, was to declare Henry's marriage with Catherine illegal — was the Act of Heresy, March 30: Speaking against the Pope was not to be regarded as heresy.[12] That act could not have passed, and with apparently little opposition, had not the old medieval reverence toward the Pope been seriously undermined before. The Bishop of London, writing to Wolsey about the proposal to try his chancellor, Dr. Horsey, for complicity in the supposed murder of Richard Hunne, declared that, if the chancellor "be tried by any twelve men in London, they be so maliciously set *in favorem haereticae pravitatis* that they will cast and condemn any clerk [cleric, clergyman] though he were as innocent as Abel."

This dislike was not confined to the capital. The Parliaments had shown themselves anticlerical long before Henry had thrown off his allegiance to Rome; and Englishmen could find no better term of insult to throw at the Scots than to call them "Pope's men." (Lindsay, *History of the Reformation,* II, 319.) This also explains the growing disregard of excommunication. Men fell into church discipline through disregard of one of these obnoxious regulations, were sentenced to do pennance, refused to do it, and were excommunicated. Women gossiped over the back-yard fence, got into a fight, were haled into the church court for slander, sentenced to do certain penances, refused, and were excommunicated. I am told that the church records of England are full of such slander cases. There were numbers of such people in most communities running around with the sentence of excommunication hanging over their heads, and nothing apparently happened to them.

All in all, while these things may appear little compared with other abuses, yet the Church made a mistake in insisting on such little things if she desired to maintain her dominance over the English people. All through the period of the Renaissance there was a growing opposition to this moral jurisdiction of the Church, her interference with the daily life of the people.

And then there was that evil which paralyzed the arm of justice

12) Gairdner, p. 146.

in England: Benefit of Clergy. By the Benefit of Clergy any one connected with the clergy was transferred to the jurisdiction of the ecclesiastical courts. The privilege had in the course of time been extended in unbelievable measure. Students in universities could plead Benefit of Clergy; for the test was the ability to read, and any rascal who could patter a verse of the psalms could obtain the removal of his case from a court where he was liable to be hanged to a tribunal which was apt to be far more lenient.[13] In fact, it did screen clerical murderers and thieves from the salutary rigor of temporal justice. No part of the ecclesiastical court systems was less defensible; yet nothing was more desperately defended by the clergy than this privilege of clerical immunity. Time and again the influence of public opinion through the voice of the lay members of Parliament tried to make some impression on the hoary abuse; in vain;[14] and it became more and more evident that, as long as there was an ecclesiastical majority in the House of Lords, Parliament was unlikely to abolish it.

This should suffice to give us some idea of conditions in England when Henry decided the right time had come to separate the Church of England from the Papacy and practically make it a department of the State. The ground was well prepared; all that was needed was a leader and an appropriate occasion.

The leader was without doubt Henry VIII; at his side Thomas Cranmer, Archbishop of Canterbury since the death of Warham, in 1533, but adviser of the king before that time, and in lesser measure Thomas Cromwell, secretary and later vicegerent of the king.

Henry was merely the leader; behind him stood Parliament and behind it the majority of the English people. It is still held by some that Henry forced his reform measure on England. Such a thing can be done; Philipp II did it in the Spanish Netherlands; Ferdinand II in Austria and Bohemia. But it can be done in only one way: with a large standing army at the king's command. Henry had no standing army. Much is said about the tyranny of the Tudors; yet the Tudors had no army, not even a respectable body-guard. Henry had a hundred men who, loosely speaking, could be called a palace guard.[15] There was no army by which force could be exercised. Nor is there the slightest evidence that the people were ready to rise in revolt against the "force" of the government. The only demonstration against Henry's reform is the so-called Pilgrimage of Grace, 1536; but this came from York, always jealous of Canterbury; far away from London, where the king's measures had been less successful and the feudal nobility was stronger than in the South. In York the agrarian difficulties were greater than in the South; as a matter of

13) Gairdner, p. 42.
14) Fisher, p. 210.
15) Pollard, *Henry VIII*, p. 313.

fact, some of their demands were political, most of them were agrarian. London looked at the Pilgrimage as a political demonstration, and it found no support.[16]

The idea of the tyranny of the Tudors must be ruled out; they governed by the love of their people. The people had the deeply rooted conviction that a strong executive was necessary and that in the face of threatening domestic and foreign dangers the sovereign must be allowed more freedom than they would otherwise grant, more than they did grant to the Stuarts when these dangers were past. The people were not blind to the personal faults of their Tudor rulers; but — they had brought peace after the 150 years of wars that had troubled England before their time; they had brought wealth and an unprecedented prosperity to the land — which indeed was not their doing; economic results have economic causes; but in all times, down to our last election, the people have held the men in power responsible for economic conditions. So not all people liked Henry's private character and life, nor did all of them like all the measures he succeeded in passing; but he was a good king, and his government had good results for English people, and so they were willing to overlook some moral deficiencies. Why, were not even some of these moral deficiencies the result of a desire to promote the welfare of England? Was he not, as he himself told them, willing to put up with the hardships and uncertainties of marrying six women in order to assure to England an undisputed heir to the throne and so prevent recurrence of civil war?

What, now, was the underlying motive that prompted Henry and his associates to take the lead and separate the Church of England from the Papacy and make it subject to the crown? There is of course that high-school text-book motive: Henry fell in love with Anne Boleyn, and since the Pope would not give him a divorce from Catherine, Henry made himself the head of the English Church and then forced it to give him the desired divorce. — Does any one really believe that the English people, the whole three million of them, including Parliament and a great number of highly educated men, were such a lot of silly dupes as to be willing to accept without any apparent opposition such a momentous change, a change that was to affect every phase of their public and private life, simply because a lecherous king wanted a girl and couldn't get her without marrying her? The idea is preposterous. There is of course so much truth in it that the divorce, or, strictly speaking, the annulment of Henry's marriage to Catherine, formed the occasion, the not unwelcome occasion, to bring the ancient struggle between the English crown and the Papacy to a head and to fight it out to the bitter end.

---

16) Pollard, p. 353 ff.

The motive lies in the endeavor to abolish the old medieval feudal system and replace it with, or transform it into, a centralized administration. This had been going on everywhere, but nowhere had it reached such an advanced stage as in England. The reason for this was that certain fortuitous conditions had arisen of which the Tudors took advantage.

We commonly associate feudalism only with the ownership of land. That was included, it is true; but feudalism embraced all human activities, economic, political, judicial, administrative, financial. The economic revolution was complete in England before 1500; any one could own land; any one could buy and sell land; the old land aristocracy was breaking up. Any one had the liberty to occupy himself with any task he pleased; the old guild system was broken up. This change was effected before the Reformation. The accomplishment of the Tudors was the transformation of political, judicial, and administrative feudalism, for which they substituted a centralized legal and government organization. The War of the Roses had wiped out many of the old feudal houses; there were only twenty-nine lay peerages left after the war; the fiefs of the other houses fell back to the king by escheat. Henry VII reissued this land to side-lines of the former peers or to others, with this change: While before this time a peerage included legal jurisdiction and a governmental position, the two were now separated; the new peers, the country gentry, received only the land, but they were neither judges nor officials of the government; they could be appointed either of the two, but possession of the land did not carry with it these offices. Their land was subject to the county courts, which were responsible to the king's Privy Council; and the member of Parliament for the district was elected and added to the House of Commons. This brought England a great deal nearer to the establishment of a centralized government.

But two things were still in the way: the vast estates of the Church and the ecclesiastical courts. The wealth of the Church is variously estimated; guesses run from $\frac{1}{6}$ to $\frac{1}{2}$ of all the land of England. This land the Church ruled; bishops and archbishops ranked with earls. This land was not subject to the central government nor to government courts; hence the Church governed temporally at least $\frac{1}{6}$ of all the people of England. They had their own courts, from which appeal could be taken directly to Rome; the king's courts had no jurisdiction there. The Church was conservative, old-fashioned; on all the church property the economic and agricultural revolution was checked. Was it right that the Church controlled all this land and all these people? to be a state within a state? They said this land had come to the Church through bequests of pious people; the government could not take that. But when the land was given to the Church, back in the eighth century or there-

abouts, it was cheap pasture land; now it had often become valuable city property, filled with people. The Church was too powerful temporally. Why, even in Parliament the clergy usually outnumbered the lay peers. To get all these people and all this land under the central government, the Church's power had to be destroyed.

Henry VIII continued the centralizing policy of his father until about 1526. By that time everything in England had become well organized under the control of the crown — except the possessions of the Church. There the crown struck a snag. To make the nation strong, the equal of other powers, it should be united under one authority. How was that to be done? Henry's divorce came in as a welcome opportunity to break with Rome and subject the Church of England to the crown. I think we need not speak of the divorce itself; it is probably clear that Henry wanted the divorce for its own sake and sent Wolsey to Rome to get it. It is needless to speculate what Henry would have done had the Pope granted the divorce, which other way might have been found to deprive the Church of its power and wealth in England. Sufficient that he did use this. When Wolsey was unsuccessful, he was retired, not in disgrace,[17]) but merely set aside to give place to another man, who had more useful ideas: Thomas Cranmer, who not only advised the king to submit the question of the divorce to the universities, but also, according to a document cited by Baily in his *Life of Fisher,* outlined the whole plan how the king could make himself head of the Church. Cardinal Pole credited Cromwell with having inspired the king with the idea that, if he could not get his way from the Pope, he could abolish papal jurisdiction in England and with it the theoretical exemption of the clergy from the civil power; it was monstrous to have two governments in one country. The king should make himself supreme head of the Church in England, and then it should be treason to withstand his will in any matter. (Gairdner, p. 101.) Looking forward, there seems very little plan to the English Reformation; Henry appears to take each successive step in a haphazard way as conditions seem to indicate. Looking backward, however, over the accomplished fact, there appears to be method in his madness; each successive act appears in its appropriate place in a well-planned scheme of emancipation from Romish influence.

At once steps were taken. The clergy was indicted under the old Statute of Praemunire, which of course was unjust because they had submitted to the Roman legate Wolsey with the king's consent; but it was legal, and the clergy bought absolution with 118,000 pounds and the first submission, 1532, acknowledging that the king is head of the Church "so far as the law of Christ will allow." Parliament

17) Gairdner, p. 95 f. Fisher, p. 305. Pollard, p. 247.

petitioned the king to abolish annates under threat of withdrawing from Rome, and Henry had it reported to Rome that he could hardly restrain his Parliament. But the Pope, practically Charles V's prisoner, now spoke, forbidding Henry to marry without his consent. At the same time the second submission of the clergy was adopted; Parliament restricted the powers of ecclesiastical courts and renewed the Statutes of Mortmain — all this preparatory legislation.

In 1533 the Archbishop of Canterbury, Warham, was obliging enough to die. Henry was very conciliatory to Rome for a while; it was very useful to have an archbishop who was willing to turn with them when the break came; but he had to be consecrated according to all rules and regulations; he had to get his bulls from the Pope. On March 26, 1533, Cranmer's bulls arrived, and now it becomes evident that everything had been prepared before. On that same day Parliament assembles — they must have been standing by in London watchfully waiting — and finds Henry's marriage illegal; on March 30 the Act of Heresy is passed; heresy is to be tried by the archbishop, and no appeal beyond him is permitted; the Act of Submission and of Appeals is passed; the king has become head of the Church by law. In 1534 the Act of Annates was passed; no more revenues for the Pope; also a bill passed for the election of bishops with the approval of the king, without reference to the Pope. Thus the legislative power of the clergy was broken. At the same time the ecclesiastical courts were greatly restricted; they were not destroyed, but their jurisdiction was limited; many things formerly subject to the church courts now came under the common law. No more appeals to Rome; appeals had to be made to the king; really difficult cases were decided by the king's Privy Council. The power of the clergy was broken; they were pressed far into the background; they ceased to be a privileged class.

The next step was to reduce the wealth of the Church. In this connection we note two actions: reduction of the income of the clergy and the dissolution of the monasteries. Basis for the first is again historical research, which showed that the original Church had been poor. When a new clergyman was appointed, not all the land that had belonged to his predecessor was given to him. This was done from top to bottom of the clergy, leaving the ecclesiastical official just enough to live on, sometimes less. The income from the land was paid in money, and the huge imports of silver had lowered the value of money; result: some clergymen were reduced to abject poverty, with the further result that the quality of men in church offices was lowered; the men who were willing to take such posts were often not of the highest character or ability.

Then the dissolution of the monasteries. The reason given for this was that they were bad. No doubt they were. It did not take

Henry's investigators to show that they were bad; people had known that for centuries. Countless efforts had been made to reform them. Sometimes whole orders had been dissolved; at other times, when a certain set of monks grew too bad, they were removed, sometimes the whole outfit hanged, and a new set put in. So it had long been tried to reform monasticism; but now, as early as 1523, Wolsey had said that the time for reform was past; the only thing to be done was to dissolve them.[18] Why? They had outlived their usefulness; now they were nothing but a sore on the body politic because of their wealth and their political power.

Monasteries had been established as resorts for learning and teaching; the universities and other schools were now answering that purpose better; and besides, the monks had ceased to study and to teach. Monasteries had been posts offering safe quarters to travelers; that was no longer necessary. Monks had been in charge of charity; they still were; but it was indiscriminate charity, and the result was that whole communities gathered around the monasteries, pauperized by their charity, the breeding-places of crime. One of the purposes of dissolving monasteries was to break up these communities and put the people to work.

Catholics still say the monks could not possibly have been as bad as Henry's investigators made them; harsh methods were used to get confessions and not enough time was given to these investigations. That probably is true, though it must be borne in mind that the accusations of Henry's investigators are often misunderstood. Violation of the vow of temperance need not mean that all the monks were habitual drunkards; it often meant that they ate too much and too well, broke fasts, and ate meat when they shouldn't. Now, the king needed no investigators to prove that; all he needed was to look around at a set of two-hundred-pound monks with their fat faces, at the barrels in their cellars, at the silks and satins, the silver and gold, in their equipment. The vow of obedience included obedience to the rules of the monasteries, which made it the monks' duty to study and to teach. The vow of chastity, — well, perhaps the monks were no worse than the secular priests, — one of those doubtful compliments. So perhaps not all of the monks were as bad as it appears from the reports of these investigators. But for every small group of monks there was a much larger group of lay brothers connected with the monasteries; 30 or 40 monks ruled a monastic army of 1,200, monastic employees, farmers, weavers, monastic brewers, etc., who had taken no vows not to break all laws of God and man. These large groups were dangerous to the state; there was no way for the king to get at them to make them behave. So even if the monks were good, conditions were bad.

18) Pollard, p. 338.

But though the stated cause for the dissolution of the monasteries was that they were bad, that was not the real cause. The true case against the monasteries was that they were no longer necessary; on the contrary, they were too powerful politically, their economic influence was restrictive, they were too rich. The income of the monasteries is given as 140,000 pounds [19] (worth about twelve times as much to-day), of which they spent 6 per cent. on charity. After the Reformation the total income of the entire Church was 23,000 pounds. If the feudalistic system of the Middle Ages was to fall, if a centralized national government was to be organized, the monasteries had to be dissolved. There may be added an additional factor against the monasteries on which some lay great emphasis; I am in doubt whether it weighed heavily. Historical research showed that the monasteries were not Christian in origin at all; they were pagan; they came from the Orient, where there had been monasteries before the Christian era. Hence they were a part of the abominations which the Papacy had foisted on the Church. Therefore they ought to be cleaned out.

So Henry cleaned them out. That he could get some money out of this action did not exactly make him less willing; but I think it should not be held that that was one of his chief reasons. After all, the smallest part of the monks' wealth was in the form of cash, and some of that was used for cathedrals and colleges; the greatest part of their wealth was in land, and Henry got little of that.[20] But he did use it to strengthen his party, the lay party, the country gentry, which helped him get his measures through Parliament. And particularly did much of this land go to those who formed what came to be called the Catholic Party, those who were opposed to the Reformation, thereby gaining their support. That's the reason why later on Mary was not successful in turning the clock back and restoring England to the Pope; the Catholic landlords chiefly refused to return the church lands which Henry had granted them.

So in 1536 an act was passed for the dissolution of the smaller monasteries, those whose annual income was less than 200 pounds. In 1539 followed action to dissolve the others. In the forties there were no monasteries left. And that was at the same time the end of feudalism in England. Constitutional and financial details were taken care of by later rulers. But England's economic and political life, her legal, judicial, and administrative system, was modernized centuries before that of any other country in Europe.

And that is the English reformation of Henry. He transformed the medieval, feudal Church of England and destroyed its wealth and power by abolishing all papal jurisdiction, by taking all temporal

19) Fisher, p. 370. 20) Pollard, p. 341.

jurisdiction away from the clergy and throwing them under the justice of the peace. The result was the supremacy of the State over the Church; the clergy was subjected to Parliament. To this day Parliament claims the right to decide on doctrine and dogma (late evidence of this the submission of the new *Book of Common Prayer* to Parliament and its rejection). Clergy and Convocation were subjected to king; the consent of the king was necessary for all resolutions. The clergy was retired from all influence in politics, Parliament becoming a temporal body. Thus Henry organized the Protestant English Episcopal Church.

That is really all of Henry's reform. It was in no sense doctrinal. In fact, Henry's conclusion was that the doctrines of the primitive Church had hardly been tampered with and that the teachings of the Church should not be changed. I do not say that all who assisted Henry in this reform were of the same opinion. Ever since the days of Bilney there had been Lutherans in England. English humanism went to school in Germany and not in Italy and so was interested in the Bible; hence Henry's ordinances of placing Bibles into the churches. Cranmer no doubt leaned toward Lutheranism; but Cranmer was a politician first of all. While he was with the Wittenberg reformers, he married a Lutheran girl, a niece of Osiander; when Henry in the Six Articles decreed that priests should remain celibate, he dismissed his wife. There was a society of Lutherans in Oxford. There was that little White Horse Inn at Cambridge, which the priests called Germany, where Lutheran sympathizers met; at the same time that house characterizes the Lutheranism of that period; it was so situated that it could be entered from back doors of the university.[21] The influence that the Lutherans in England had on Henry's reform is very small. Henry was not interested in Luther's teaching at all. His opposition to Luther in the beginning (the *Assertio septem sacramentorum*) was greatly personal; if Luther was right and the Pope was not the head of the Church by divine right, then the Pope had no power of dispensation, and in that case, Henry thought, he was not married to Catherine; and at that time Henry still held he was.[22] After 1527 he was of different opinion, and he made more than one attempt to approach the Wittenberg theologians; but his interest was only political; he wanted the support of the Smalcald League, but was not interested in their teaching. They had broken with Rome, hadn't they? Could they not effect a union for mutual support, irrespective of doctrine? This

21) Gairdner, p. 89.

22) Gairdner, p. 79. Henry had married Catherine of Aragon, the widow of his elder brother Arthur, by dispensation of Pope Julius II.

Luther was not willing to do. (Jacobs, *The Lutheran Movement in England,* chap. 4.)[23]

There is evidence that in Henry's later years Lutheran and, after 1540, Calvinistic preaching spread in England. Therefore Henry, together with Parliament and Convocation, thought it necessary to state officially what the English Church stood for doctrinally. It is to these statements we must now turn to see what Henry's reform had accomplished in the way of a real reformation. G. P. Fisher says in his *History of the Reformation* (p. 325): "[Henry] had attempted to establish an Anglican Church, which should be neither Protestant nor Roman Catholic, but which should differ from the Roman Catholic system only in the article of the Royal Supremacy. His success was remarkable. (321.) There had been no renunciation of Catholic doctrines. The hierarchy still existed as of old, but with the king in the room of the Pope as its earthly head." Let me briefly show that this is true.

As early as 1536 the House of Commons asked for a statement of doctrines "against the evil doctrines disseminated by preachers within the province of Canterbury." The result was the so-called *Ten Articles,* presented by Bishop Fox, who had been at Smalcald, which are sometimes ascribed to the king, sometimes to Cranmer, and are probably the work of all three. These *Ten Articles,* adopted and sent to all preachers, state: The standard of doctrine is the Bible, the three ancient Creeds, and the decrees of the first four councils; there are three sacraments, Baptism, Penance, Lord's Supper; transubstantiation is affirmed; good works as well as faith are necessary for justification; the use of images, auricular confession, and invocation of saints are approved; there is a purgatory, but the Pope has no power to deliver souls from it.[24]

---

23) Fisher, p. 361: The German princes replied that Henry should be defender of their league, but on one condition only: he must accept the *Augsburg Confession,* promote it in his own kingdom, and defend it in a future general council. They repudiated the idea of a political union without a concordat on the essentials of faith. This was the rock upon which all schemes for common action were doomed to founder. Henry replied that "he had been long minded to set forth true and sincere doctrine, but being a king, reckoned somewhat learned, and having also so many learned men in his realm, he could not accept at any creature's hand the observing of his and the realm's faith, the ground whereof is in Scripture." . . . In other words, Henry determined to be master in his own house and to settle the faith of his English Church in his own way. Meanwhile he was well content that those eminent divines, Fox, Heath, and Barnes, should labor for religious concord at Wittenberg and that erudite German doctors should bring their opinions to London, where they could be discussed by English theologians *to the confusion of Pope and emperor* and with no risk whatever to the autonomy of the English Church.

24) Fisher, p. 391.

There was great objection to these *Ten Articles;* they were deemed too Protestant. They were based on the *Augsburg Confession* and its *Apology;* but the hand of the Romanizing emendator is very apparent (see comparison, Jacobs, *l. c.,* p. 90 ff.). The chief objection seems to have been the omission of four of the sacraments. So in 1537 there was published a statement of Anglican dogma known as the *Institution of a Christian Man,* or *The Bishops' Book.* In this treatise the four sacraments which had been lost in the *Ten Articles* were found again; justification was declared entirely due to Christ's merits, but this did not dispense from the obligation to good works; purgatory was repudiated, but prayers for the departed souls were recommended. This was submitted to the king; but he said he did not have time to examine it; he, however, trusted in the wisdom of the authors of this book and ordered that it be read in the churches for the next three years.[25]

All of this was, however, recognized as tentative and temporary. In this state of transition and uncertainty the reform party, those who hoped that Henry would free his Church from all the ungodly superstitions of Rome, took new courage, and every shrine that was splintered, every image that was burned, every monastery that was surrendered to the king was hailed as a triumph by this party. Cromwell, the king's vicegerent, leaned greatly toward that party (though he, too, was politician first), and while the king was troubled by a new impending Spanish-French alliance and a possible threat of invasion, Cromwell issued a series of injunctions which appeared to mark advance on the path of a change.

But Henry never wavered in dogma. When the danger of a French invasion was greatest, he had the French king informed that the king of England must not be called a heretic. A certain John Lambert, or Nicholson, a pupil of Bilney, was accused of denying the real presence of Christ's body in the Sacrament, was tried and cross-examined by the king himself, who presided at the trial clothed all in white and himself sentenced him to death by fire. In London a man was hanged for eating meat on Friday. On Good Friday His Majesty crept to the cross devoutly from the chapel and served the priest at Mass, "his own person kneeling on His Grace's knees." And Henry thought it was time to call a halt to all doctrinal perversion. But he was not alone in this. Parliament met in 1539 and after long deliberation passed an act commonly called the *Six Articles,* or the *Bloody Articles,* or the *Whip with Six Strings;* passed it very nearly unanimously.[26] And it is for this reason that I shall now cite more liberally from this Act; this represents the consensus of opinion of

25) Fisher, p. 418.

26) Gee and Hardy, p. 303 ff.

the vast majority of English church people at this time, 1539, when Henry's reform was completed. The six points considered were: —

"First, whether in the most blessed Sacrament of the Altar remaineth, after the consecration, the substance of bread and wine, or no.

"Secondly, whether it be necessary by God's law that all men should be communicated with both kinds, or no.

"Thirdly, whether priests, that is to say, men dedicate to God by priesthood, may by the law of God marry after, or no.

"Fourthly, whether vows of chastity or widowhood made to God advisedly by man or woman be by the law of God to be observed, or no.

"Fifthly, whether private masses stand with the law of God, and be to be used and continued in the Church and congregation of England, as things whereby good Christian people may and do receive both godly consolation and wholesome benefits, or no.

"Sixthly, whether auricular confession is necessary to be retained, continued, used, and frequented in the church, or no."

The result, as stated in the Act, was: —

"After a great and long, deliberate, and advised disputation and consultation, had and made concerning the said Articles, as well by the consent of the king's highness as by the assent of the lords spiritual and temporal and other learned men of his clergy in their Convocation, and by the consent of the Commons, in this present Parliament assembled, it was and is finally resolved, accorded, and agreed in manner and form following, that is to say: —

"First, that in the most blessed Sacrament of the Altar, by the strength and efficacy of Christ's mighty word (it being spoken by the priest), is present really, under the form of bread and wine, the natural body and blood of our Savior Jesus Christ, conceived of the Virgin Mary; and that after the consecration there remaineth no substance of bread or wine nor any other substance, but the substance of Christ, God and man.

"Secondly, that Communion in both kinds is not necessary *ad salutem* by the law of God to all persons and that it is to be believed, and not doubted of, but that in the flesh, under the form of bread, is the very blood and with the blood, under the form of wine, is the very flesh, as well apart as though they were both together.

"Thirdly, that priests after the order of priesthood received, as afore, may not marry, by the law of God.

"Fourthly, that vows of chastity or widowhood, by man or woman made to God advisedly, ought to be observed by the law of God and that it exempts them from other liberties of Christian people, which without that they might enjoy.

"Fifthly, that it is meet and necessary that private masses be continued and admitted in this the king's English Church and con-

gregation, as whereby good Christian people, ordering themselves accordingly, do receive both godly and goodly consolations and benefits; and it is agreeable also to God's law.

"Sixthly, that auricular confession is expedient and necessary to be retained and continued, used and frequented, in the Church of God."

Transgression of this Act meant death; denial of the first article, transubstantiation, "shall be adjudged manifest heresy, and every such offender and offenders shall therefore have, and suffer, judgment, execution, pain and pains of death by way of burning; . . . and also shall therefore forfeit and lose to the king's highness, his heirs and successors, all his or their honors, manors, castles, lands, tenements, rents, services, possessions, and all other his or their hereditaments, goods and chattels, terms and freeholds, whatsoever they may be." Those who denied any of the other five articles should be deemed and adjudged felons and should therefore suffer pains of death, as in cases of felony, and should forfeit all their possessions. The same punishment falls on all who by word, writing, printing, ciphering, or otherwise than is above rehearsed, publish, declare, or hold opinion against this Act. Priests who have married before adoption of this act must be divorced; those who refuse to do that or who marry after the date of the Act shall be put to death and the respective women as well. All who after date of the Act refuse, deny, or abstain to be confessed and receive the sacrament shall be imprisoned and fined; second offenders shall be put to death.

It was a ferocious statute; but Gairdner says: "Severe as the law was, it led to but little severity in practise."[27]) Why not? Fisher says: "The public mind, which had been alarmed by the prospect of a radical change in the creed, derived comfort from the reflection that the faith was now securely guarded against the heretic."[28]) Only two bishops resigned, Shaxton and Latimer; Cranmer dismissed his wife. Marillac, the French ambassador, wrote home: "The people show great joy at the king's declaration concerning the sacrament, being much more inclined to the old religion than to the new opinions."[29]) "Moreover," says Gairdner, "it *was* the old religion and in the main the religion of the people which was now protected by such severe penalties. It was the old religion, with the Pope left out."[30])

And that is the sum total of Henry's reform. During the last years of his reign the sentiments and convictions of many people, notably of many clergymen, changed; the Bible, authorized by Henry, was spread and read widely and led more and more people to the

27) Page 208.
28) Fisher, p. 438.
29) Fisher, p. 438.
30) Page 208.

knowledge of the truth; and when Henry died in 1547 and his son Edward was crowned, the Protestant faction felt strong enough to come out into the open and change the doctrinal position of the Church; sad to say, it was not Lutheran, but Calvinistic. But that is a new chapter. Henry's reform really ends with the *Six Articles.*

Was it a real reformation of the Church? Fundamentally nothing was changed in the Church as Church; it was only shorn of its temporal power; the great bulwarks of the Church against which Luther had written so forcibly in his *Babylonian Captivity of the Church,* Sacramentalism and Sacerdotalism, still remained. Salvation was still bound to the seven sacraments as the channels through which grace was infused into the Christian heart, enabling him through penance to work his way toward justification. The Mass remained in all its idolatrous glory. The Christian was still bound to seek his God through the ordained priesthood in confession, and without them he had no access to God and heaven. Externally, of course, there was some difference; some of the glaring excrescences of Popery had been lopped off; but the evil tree still remained; how long and it would bring forth the same fruits or others just as bad. One was already in evidence — bloody intolerance. It was a repetition of the Spanish reformation in the last years of the fifteenth century. There Ferdinand and Isabella had made themselves heads of the Church in all but name and set out to reform the Church through the Inquisition. And here Henry's supreme effort was the *Six Articles.* We, of course, view the English Reformation in the light of what happened after Henry; but had the reformation of England stopped there with the work of Henry, what would have been the result? Logically, the story of Spain over again.

And I submit: That was the best the Renaissance could accomplish. Here in England they had not only a free field, but the support of an almost absolute monarch, who was at the same time himself an outstanding humanist. Practically all the things that Erasmus stood for were carried out in Henry's reform. Yet at the end the Church remained what it was. And the poor sin-sick soul of man found no better consolation than before.

To bring about a true reformation of the Church, more was required than all that Renaissance scholars could do. It was necessary that God open men's eyes to the true evil in the Church, work-righteousness, and the only remedy, the Gospel of grace and faith. This He did through Dr. Martin Luther. THEO. HOYER.

Jerusalem.

Es gibt wenige Städte des Altertums, die das Interesse der Archäologen und der Geschichtsforscher in größerem Maße in Anspruch genommen haben als Jerusalem, die heilige Stadt der Juden, der Mohammedaner und — der Christen. War doch die Stadt Jerusalem der Schauplatz der wichtigsten Ereignisse, die je auf Erden stattgefunden haben, so daß sonderlich die Tatsache des Leidens unsers Heilandes sowie seines Todes und seiner Auferstehung unzertrennlich mit der Stadt Jerusalem verbunden sind. Aber auch die geschichtlichen Ereignisse des Alten Testaments, von denen viele mit den Trägern der messianischen Verheißungen verknüpft sind, geben uns Anlaß, etwas näher mit der Geschichte der alten Hauptstadt des Doppelreiches und später des Reiches Juda uns bekannt zu machen, weil fast die ganze heilige Geschichte von Hinweisen auf Jerusalem durchzogen ist.

Es scheint keinem Zweifel zu unterliegen, daß Jerusalem eine der ältesten Städte der Welt ist, wenigstens eine der ältesten außerhalb des Mesopotamientales nach der Sintflut, so daß sie jedenfalls in eine Gruppe mit Damaskus und Konia (Ikonium) gehört. Schon Gen. 14, 18 finden wir einen Hinweis auf Melchisedek, König von Salem, und es kann kaum ein Zweifel sein, daß es sich hier um den ursprünglichen Namen der Stadt handelt. In seinem neuen Buche, *New Bible Evidence*, weist Marston darauf hin, daß nach der bekannten Hesekielstelle, Kap. 16, 3, die Amoriter und Hethiter die Stadt gegründet haben. (S. 42.) Ihr ursprünglicher Name war Uru-Salim, wobei Salem oder Schalem auf den semitischen Gott Salem zurückgeführt wird, der in den Inschriften als der Sohn Terachs, des Mondgottes, bezeichnet wird. Die Elamiter, die Araber und die Hebräer waren ja sämtlich Nachkommen Sems, und es läßt sich nachweisen, daß semitische Stämme schon vor der Zeit Abrahams im Besitze von Teilen Syriens und Palästinas waren. Der kanaanitische Stamm der Jebusiter kam erst später, als die Kanaaniter den größten Teil des Landes eroberten. Dies war wahrscheinlich nach den Tagen Melchisedeks und Abrahams, da letzterer ja mit ersterem auf friedlichem Fuße lebte und ihm anscheinend in keiner Weise ein Hindernis in den Weg gelegt wurde, als er auf dem in unmittelbarer Nähe Uru-Salims gelegenen Berge Morija sein Opfer darbrachte. Wie es scheint, nahmen die Jebusiter die Berggegend des südlichen Palästina zu der Zeit ein, als Israel in Ägypten wohnte. Die kanaanitischen Sieger gaben der von ihnen eroberten Stadt den Namen Jebus (Jos. 15, 8; Richt. 19, 10; vgl. 1 Chron. 12 [11], 4; Jos. 15, 63), und der alte Name in der hebraisierten Form Jerusalem wurde erst nach der endlichen Eroberung durch Joab unter David wieder gebräuchlich.

Die meisten Bibelleser haben jedenfalls eine falsche Vorstellung von der Größe der Stadt Jerusalem in den ersten Jahrhunderten ihres Be-

ſtehens. Die neueren archäologiſchen Forſchungen haben ergeben, daß Uru-Salim oder Jebus etwa identiſch war mit Ophel. Albright ſchreibt (*The Archeology of Palestine and the Bible,* 52): "The British excavations have demonstrated to the satisfaction of the last 'die-hards' that the Jebusite and Davidic Zion, the oldest Jerusalem, is 'Ophel.'" Dieſelbe Überzeugung wird von Duncan (*The Accuracy of the Old Testament,* 114) dargelegt: "There is not the slightest doubt that Ophel was the site of the Jebusite stronghold taken by King David about 1050 B. C.; of the Uru-Salim of the Tell-el-Amarna letters, of the Salem of earlier periods mentioned in Gen. 14, 18, and of the Jebus of 1 Chron. 11, 4." Damit iſt auch ſchon viel geſagt betreffs der Größe, das heißt, des Areals der Stadt. Duncan ſchreibt: "The small eastern hill of Jerusalem, which we now name Ophel, is a whaleback of rock running slightly northeast and southwest from the site of the Temple. . . . It strikes one as a most insignificant site for a stronghold of any pretensions. It is barely half a mile long, and at no point is it more than 200 yards wide. In some parts, particularly the upper portion, . . . it is barely 100 yards across. . . . There is little doubt that, while Jebus may have included suburbs outside of Ophel, the city proper, or stronghold of the Jebusites, was confined to the lower limits of Ophel." Und Marſton, der ebenfalls auf den geringen Flächeninhalt der urſprünglichen Stadt zu reden kommt, nennt vergleichsweiſe das Areal der Stadt Jericho, das nur ſieben Acker betrug. Dann fährt er fort: "Our disappointment is somewhat modified by the fact that the Jebusite Jerusalem which David captured . . . was about the same size." (S. 140.)

Trotzdem aber das alte Jeruſalem an Ausdehnung ſo klein war, war die Stadt doch ſchon zur Zeit der Amoriter auf das beſte befeſtigt. Die nördliche Mauer wurde vor einigen Jahren durch Prof. Macaliſter ausgegraben, der die unterſten Lagen der Steine in das dritte Jahrtauſend v. Chr. anſetzt. (*Amer. Journal of Archeology,* XXVIII, 1924, S. 87.) Es war, wenigſtens teilweiſe, eine Doppelmauer, deren Breite auf etwa zwanzig oder mehr Fuß geſchätzt wird. Dieſe Mauer wurde noch des weiteren durch abſchüſſige Erdwälle geſchützt, deren Abſtufungen in einer Höhe von zwölf bis achtzehn Fuß erfolgten, wodurch eine Erſtürmung der Stadt unter den damaligen Verhältniſſen faſt unmöglich gemacht wurde. Am Südende der Akropolis entdeckte ein Forſcher, R. Weill, einen ſteilen Eingang, der mitten durch Mauern und Geſtein führte, ähnlich wie der im alten Boghazkeui. Man nimmt an, daß dies die „Stufen der Stadt Davids" waren, die Neh. 12, 37 erwähnt werden. (*Amer. Journal of Arch.,* XXVI, 1922, S. 349.) Die Stadt war demnach in ganz ähnlicher Weiſe befeſtigt wie Kirjath-Sepher und Jericho, in einer Weiſe, die in der damaligen Zeit für unbezwinglich galt, wie auch aus einer neueren Beſchreibung hervorgeht: "Walls of a very ancient type have been unearthed, built of great hammer-shaped, ill-

fitting blocks, with large gaps between them, which are filled up with chips. . . . The city consisted of two parts, an upper and a lower; and in the lower city there was a citadel. The excavations have disclosed a double line of Jebusite walls, with towers facing outward on the north wall and inward on the south wall running across the hill from east to west. It is probable that the space between these walls was the citadel and that the lower city lay south of this and the upper city north of it, on the site of the later Temple." (*Amer. Journal of Arch.*, XXIX, 1925, S. 334.)

Als die Kinder Israel das Land der Verheißung einnahmen, verſuchten ſie auch, die Hauptſtadt der Jebuſiter zu gewinnen, wo damals Adoni-Beſek König war, Richt. 1, 7. Es wird dann berichtet: „Aber die Kinder Juda ſtritten wider Jeruſalem und gewannen ſie und ſchlugen ſie mit der Schärfe des Schwerts und zündeten die Stadt an", V. 8. Aber daß ſich dieſe Bemerkung nur auf die untere, unbefeſtigte Stadt bezieht, geht hervor aus V. 21: „Aber die Kinder Benjamin vertrieben die Jebuſiter nicht, die zu Jeruſalem wohneten, ſondern die Jebuſiter wohneten bei den Kindern Benjamin bis auf dieſen Tag." Vgl. Joſ. 15, 63: „Die Jebuſiter aber wohneten zu Jeruſalem, und die Kinder Juda konnten ſie nicht vertreiben. Alſo blieben die Jebuſiter mit den Kindern Juda zu Jeruſalem bis auf dieſen Tag." Daß die untere Stadt, unterhalb der Mauern, in den Händen der Kinder Israel war, ergibt ſich aus 1 Sam. 17, 54: „David aber nahm des Philiſters Haupt und brachte es gen Jeruſalem." Aber die obere Stadt mit ihren Befeſtigungen blieb vorläufig noch in den Händen der Jebuſiter. Tatſächlich waren die Kinder Israel ſchon etwa vier Jahrhunderte im Lande Kanaan, ehe die eigentliche Stadt Jeruſalem, die Zitadelle, von ihnen erobert wurde.

Letzteres geſchah aber unter David, und zwar bald nach ſeiner Erhebung zum Könige über das Doppelreich. Der erſte Feldzug, den er damals unternahm, galt der Unterwerfung der Jebuſiter, die noch damals es wagten, trotzend zu höhnen, mit der Behauptung, daß die Blinden und Lahmen die Verteidigung der Stadt würden führen können, 2 Sam. 5, 6. Es wird dann berichtet, daß David bekanntmachen ließ: „Wer die Jebuſiter ſchlägt und erlanget die Dachrinnen, denen die Seele Davids feind iſt", „der ſoll ein Haupt und Oberſter ſein", V. 8, vgl. mit 1 Chron. 12 (11), 6. Die ſchwierige Stelle kann vielleicht am beſten ſo wiedergegeben werden: Wer die Jebuſiter ſchlägt, ſoll den Angriff durch den Tsinnor unternehmen, und mit dem Ausdruck „Lahme und Blinde" bezeichnete er die ganze Beſatzung der Stadt. Die Hauptſchwierigkeit liegt in der Bedeutung des Wortes Tsinnor, dem man deswegen auch beſondere Aufmerkſamkeit gewidmet hat. Noch im Jahre 1925 ſchrieb J. G. Duncan: "David gained access to the citadel through the *sinnôr*, or 'water-course.' This is plausibly identified with the Jebusite tunnel which is cut through the rock from the lower city to the spring of

Gihon." (*Amer. Journal of Arch.*, XXIV, 1925, S. 334.) Aber in ſeinem Buche vom Jahre 1930 gibt er außer dieſer Erklärung von Tsinnor, die dieſen unterirdiſchen Gang mit Warren's Shaft identifiziert, "the tunnel and passage made by the Jebusites to bring the water of Gihon inside the city wall, . . . the crooked, smooth, vertical shaft," einer zweiten Annahme Raum. Es befindet ſich nämlich unter der alten Jebuſiterſtadt eine Höhle, von deren hinterem Ende eine trichterartige Öffnung in das nördliche Ende der inneren Stadt führte. Dieſe Höhle war groß genug, eine ziemlich anſehnliche Zahl von Soldaten zu faſſen, die dann einzeln durch die enge Schaftöffnung Ophel, die Oberſtadt, erreichen konnten. (Vgl. S. 120 f.; 138—140, wo auch einige Bilder der mutmaßlichen Höhle beigefügt ſind.) So gewann David die Burg, die von da an vornehmlich den Namen Zion führte, das iſt, Davids Stadt, 2 Sam. 5, 7.

Es wird dann weiter berichtet: „Alſo wohnete David auf der Burg und hieß ſie Davids Stadt. Und David bauete umher von Millo und inwendig", V. 9. 1 Chron. 12 (11), 8 lautet der Bericht wörtlich: „Und er umſchloß [mit Mauern die Zionsſtadt] ringsum von Millo an nach innen zu; Joab aber ſollte das übrige der Stadt herſtellen." über die Bedeutung des Wortes Millo war man ſich früher nicht einig. Manche beſchrieben es einfach als ein Bollwerk, das den ſüdweſtlichen Stadtteil an der Nordoſtecke beſchützte. Im Jahre 1925 meinte Duncan: "David and his successors built round about from Millo, 'the filling.' Since David filled up the space between the two Jebusite walls with his new wall, the Millo may be the term for the old Jebusite stronghold." (*Amer. Journal of Arch.*, XXIX, 1925, S. 334.) In ſeinem obengenannten Buche führt Duncan dies etwas weiter aus: "It probably means 'filling' and is of Hittite origin, as are also perhaps the words *dayyeq* and *tsinnor*. It is used to mean a citadel, — *cf.* Beth-Millo at Shechem, — the walls of which consisted of two facing walls of stone with earth-filling between. Personally I believe Millo was a citadel, an expanded tower or barrack, strongly fortified to defend the north end of Jerusalem, where alone it was assailable. It may have received its name because its walls were 'Millo,' or 'filling,' walls, with two built faces and stone and earth-filling between." (S. 110 f.) Dieſe Erklärung paßt ſehr wohl zu dem, was uns in den letzten Jahren von den Archäologen über Alt-Jeruſalm berichtet worden iſt, daß die Stadt nämlich auf dem engen Gebirgsvorſprung im Südoſten gelegen habe, zwiſchen dem Tyropöontal nach Weſten, dem Hinnomtal nach Südweſten und Süden und dem Kidrontal im Oſten, ſo daß ſie einer beſonders ſtarken Befeſtigung nach Norden bedurfte.

Wie es ſcheint, ging der Auftrag an Joab dahin, daß er die Unterſtadt, die ſich unterhalb Ophels, entweder in der Nähe des Teiches Gihon oder des Siloam befand, wiederherſtellen, das heißt, neu aufbauen und vergrößern ſolle. Die hier befindlichen Vorſtädtchen waren, wie es

scheint, ohne Befestigung. David selber nahm die Arbeiten in und um Jebus oder Alt-Jerusalem unter seine Aufsicht. Nebenbei gesagt, wird es jedenfalls dieser Bergausläufer Ophel gewesen sein, den der eine Psalm der Kinder Korah, 42, 7, den kleinen Berg oder Mizar nannte. Duncan schreibt (S. 100): "There is little doubt that this 'little hill' was the rock ridge now known as Ophel, on which stood the earliest Jerusalem, Zion, the City of David." Die Stelle 1 Chron. 12 (11), 8 deutet an, daß David sofort den Flächenraum der Stadt Jerusalem vergrößerte, und zwar nach Norden und Westen. Ja, wir haben nach den späteren Berichten allen Grund zu der Annahme, daß Alt-Jerusalem auf Ophel bald eine untergeordnete Stellung einnahm, während die Neustadt, besonders die auf der Westseite des Tyropöontales, auf dem Hügel Zion, sich eines starken Wachstums und einer zunehmenden Bedeutung erfreute. Hier, auf dem Berge Zion, baute David seinen Palast, 2 Sam. 5, 11; hier errichtete er auch die Zeltwohnung, in die er die Bundeslade aus dem Hause Abinadabs, nach einem erstmaligen mißglückten Versuche, bringen ließ, 2 Sam. 6, 2 ff. 17; 7, 2. Es war jedenfalls aus diesem Grunde, daß der Berg Zion der „Berg des HErrn" wurde, Jes. 2, 3, und dann per metonomyam der Name der alttestamentlichen und schließlich der neutestamentlichen Kirche.

Der eigentliche Tempelberg, Morija, lag nördlich vor der Davidsstadt, dem alten Jebus oder Uru-Salim, und war wesentlich eine etwas höhere Terrasse. Der Flächenraum auf diesem Hügel wurde von David käuflich von Arafna oder Ornan erworben, und zwar während des letzten Teils seiner Regierung, nach der von ihm veranstalteten sündlichen Volkszählung, 2 Sam. 24, 16 ff.; 1 Chron. 22 (21), 15 ff.; 23 (22), 1. Daß dieser Hügel der Morija von der Zeit Abrahams war, wird ausdrücklich 2 Chron. 3, 1 gesagt: „Und Salomo fing an zu bauen das Haus des HErrn zu Jerusalem auf dem Berge Morija, der David, seinem Vater, gezeiget war, welchen David zubereitet hatte zum Raum auf dem Platz Arnans, des Jebusiters." Salomo, der fleißig an dem Auf- und Ausbau der Stadt Jerusalem arbeitete, hat dann, wie es scheint, eine befestigte Verbindung zwischen den beiden Stadtteilen Ophel und Zion hergestellt. „Da Salomo Millo bauete, verschloß er eine Lücke an der Stadt Davids, seines Vaters", 1 Kön. 11, 27. Thomsen (Palästina und seine Kultur in fünf Jahrtausenden, 67) schreibt davon: „Was Salomo in die Befestigung einbezogen hat, lassen die recht unklaren Angaben des Alten Testaments nicht erkennen, 1 Kön. 3, 1; 9, 15. 24. Doch gehen die von Bliß im Südwesten und Süden Jerusalems gefundenen Mauerreste sicher bis in die Zeiten der ersten jüdischen Könige zurück. Diese Mauer umzog, zum Teil auf einer künstlich hergestellten Felsböschung aufsitzend, die an manchen Stellen der alleinige Schutz gewesen sein mag, in weitem Bogen den Südwesthügel und sperrte das Tal zwischen ihm und dem Zion, das Tyropöontal. Mehrere Türme trugen zu ihrer Verstärkung bei. Die Steine, aus denen sie aufgebaut

war, waren behauen, ſoweit ſie über der Erdoberfläche lagen, während die Grundlage aus unbearbeiteten oder nur roh bearbeiteten Bruchſteinen beſtand. Beſonders an dem einen Turme war das Mauerwerk von vorzüglicher Beſchaffenheit; ganz viereckige Steine mit erhabener Mitte und geglättetem Rande waren ohne Mörtel und faſt ohne jede Fuge nebeneinandergeſetzt. Die Mündung des Thropöontales war mit einer ſehr ſtarken Mauer geſperrt, da hier mit großem Waſſerdrucke von dem Siloahteiche gerechnet werden mußte."

Die wichtigſte Arbeit, die Salomo in dem vergrößerten Jeruſalem ausrichtete, war ſelbſtredend der Bau des Tempels, 1 Kön. 6; 2 Chron. 3. Hierbei waren die Mauern des Tempels ſchon an und für ſich eine Befeſtigung. Nachdem dann aber Salomo dem Tempel gegenüber einen prächtigen Palaſt gebaut hatte, 2 Chron. 8, 1, ſorgte er für entſprechende Brücken oder Treppenaufgänge über das Thropöontal, 2 Chron. 9, 4; vgl. 2 Kön. 11, 19; 1 Kön. 9, 24. Es war eben gerade zu dieſer Zeit, daß er die Tochter Pharaos, die bislang in der Davidsſtadt gewohnt hatte, hinaufbrachte in den Palaſt auf dem Berge Zion (nicht dem Tempelberg). Damals baute Salomo auch das Bollwerk nach Norden weiter aus, wahrſcheinlich auf der Nordſeite Zions, wo ein Felsgrat vom Hügel Akra, der damals noch nicht zum Stadtgebiet gehörte, einen Angriff auf Jeruſalem ermöglichte.

In der ſpäteren Königszeit wurde das Gebiet der Stadt noch mehr erweitert, ſo daß es auch den Hügel Bezetha, nördlich vom Tempelberg, umfaßte. Dieſer Stadtteil Bezetha wird in Luthers Überſetzung, 2 Kön. 22, 14, der „andere Teil" genannt, eigentlich die Vorſtadt. Um die Befeſtigung dieſes Teils von Jeruſalem hat ſich beſonders Hiskia bemüht, wie er denn auch, anſcheinend auf Anregen des Propheten Jeſaias (Kap. 22, 8 ff.), ein Sammelbecken für Waſſer anlegte, 2 Kön. 20, 20; 2 Chron. 32, 30. Er ließ nämlich den oberen Teich Gihon überdecken und leitete dann das Waſſer in den zwiſchen der Oſt- und der Weſtmauer der Davidſtadt gelegenen Becken Aſuja, Neh. 3, 16. Man hat jene Tunnelleitung des Hiskia wieder entdeckt und die diesbezügliche Inſchrift entziffert: „Als ſie [nämlich die ſich entgegenarbeitenden Tunnelgräber] noch ſchwangen die Spitzhacke einer gegen den andern . . ., vernahm man ſchon die Stimme des einen, der zurief dem andern." über die weitere Befeſtigung der Mauern Jeruſalems unter Hiskia, beſonders der ſchon in der erſten Königszeit um die Vorſtadt geführten, berichtet 2 Chron. 32, 5. Damit hatte die Stadt Jeruſalem ihre erſte große Ausdehnung erreicht.

Es wäre in dieſem Zuſammenhang von Intereſſe, allerlei einſchlägige Themata zu behandeln oder wenigſtens zu berühren, wie die Lage der Königsgräber, den Abbruch eines Teils der nördlichen Mauer durch Joas von Iſrael, 2 Kön. 14, 13, die Verſtärkung der Mauern Jeruſalems zur Zeit Uſias durch Bruſtwehren und Türme, 2 Chron. 26, 15, und ähnliche Fragen; aber der Raum geſtattet es hier nicht.

(Vgl. Thomsen, 81; Duncan, 124 ff.) Auch ein genaues Studium der Tore Jerusalems ist von großem Interesse und Wert, besonders für gründliche Arbeit in Bibelklassen, für die man gute Karten benötigt.

Die Geschichte Jerusalems seit dem Exil ist mehr eine Sache historischer als archäologischer Forschung und kann darum kurz zusammengefaßt werden. Als Nebukadnezar im August 586 v. Chr. die Stadt einnahm, brachen die Chaldäer die Mauern zu Jerusalem und verbrannten ihre Tore mit Feuer, 2 Chron. 36, 19; Neh. 1, 3, dazu auch des HErrn Haus und des Königs Haus und alle Häuser zu Jerusalem; alle großen Häuser wurden mit Feuer verbrannt, Jer. 52, 13. 14. Fünfzig Jahre lag die Stadt dann in Trümmern, bis Serubabel und Josua inmitten der Verwüstung den Flächenraum des Tempels reinigen ließen und den Brandopferaltar aufrichteten, Esra 3. Der Tempel selber wurde erst zwischen 520 und 516 vollendet. Aber es dauerte noch weitere siebzig Jahre, ehe die Mauern Jerusalems wieder aufgerichtet wurden, nämlich zur Zeit Nehemias, der 445 v. Chr. sein Amt als Tirshatha oder Statthalter des persischen Königs antrat, Kap. 2, 7 ff. Nach dem Bericht Nehemias baute er die Mauern, wenigstens auf der Ost-, Süd- und Westseite der Stadt, so ziemlich wie sie vor der Zerstörung durch die Chaldäer gewesen waren. Ob er die ganze Nordmauer wieder aufbaute, wie sie zur Zeit der größten Ausdehnung der Stadt gewesen war, ist nicht genau zu ermitteln. Eins aber geht aus seinem Bericht hervor, nämlich daß der Flächenraum innerhalb der Mauern ein so großer war, daß man sich genötigt sah, durch das Los zu bestimmen, wer vom Lande in die Stadt ziehen solle.

Aus der Zeit vor Christo wären noch die folgenden geschichtlichen Punkte von Wichtigkeit. Im Jahre 332 besuchte Alexander der Große die Stadt; im Jahre 320 wurde sie von Ptolemäus Soter eingenommen; im Jahre 302 wurde sie mit ihrer Provinz dem Lande Ägypten einverleibt. Im Jahre 170 v. Chr. wurden die Mauern Jerusalems von Antiochus Epiphanes abgerissen, dann aber in der Makkabäerzeit wieder teilweise restauriert. Im Jahre 63 eroberte Pompejus die Stadt, und im Jahre 44 v. Chr. wurden ihre Mauern vollends wiederhergestellt durch Antipater, den Vater Herodis des Großen. Zur Zeit JEsu hatte die Stadt etwa denselben Flächeninhalt wie in der späteren Königszeit, so daß Golgatha jedenfalls außerhalb der äußeren Nordmauern zu finden ist. Im Jahre 70, und zwar am 8. September, nach gewöhnlicher Rechnung, wurde die Stadt von den Römern eingenommen und zerstört. Im Jahre 130 wurde sie von Hadrian wieder erbaut und erhielt zeitweilig den Namen Aelia Capitolina. Im Jahre 335 baute Konstantin die Kirche des heiligen Grabes. Im Jahre 614 wurde die Stadt Jerusalem durch die Perser erobert, im Jahre 687 durch die Sarazenen, im Jahre 1076 durch die Türken. Im Jahre 1099 wurde sie von den Kreuzfahrern erobert, im Jahre 1187 von Saladin zurückerobert. Im Jahre 1228 wurde sie den Christen zugesprochen, im Jahre 1243 von

den Carizmiern erobert, im Jahre 1517 von den Ottomanen (in beiden Fällen mohammedanische Sultane); 1833—40 war sie von Ägypten besetzt; im Jahre 1841 wurde die Stadt der Türkei unterstellt. Während des Weltkrieges wurde Jerusalem von dem englischen General Lord Allenby erobert und befindet sich seitdem unter der Oberhoheit Großbritanniens. P. E. Kretzmann.

Der Schriftgrund für die Lehre von der satisfactio vicaria.

(Fortsetzung.)

Hebr. 8, 6: Nun aber hat er einen ausgezeichneteren (vorzüglicheren) Dienst überkommen, um so viel mehr, da er auch eines besseren Bundes Mittler ist, welcher auf Grund besserer Verheißungen (gesetzmäßig) eingerichtet worden ist.

Das Subjekt des ganzen Abschnittes, zu dem dieser Vers gehört, ist Christus, der rechte einige Hohepriester des Neuen Bundes. Von ihm ist in den ersten Versen des Kapitels ausgesagt, daß er erhöht ist zur rechten Hand der Majestät im Himmel als ein Diener (λειτουργός) der heiligen Dinge und der wahrhaftigen Stiftshütte, die der HErr errichtet hat, nicht ein Mensch. Hiermit wird klar bezeugt, daß Christus höher ist als alle Hohenpriester, die je gelebt haben; daß das Opfer, das er für die Sünden der Welt dargebracht hat, völlig wirksam und genügend war und als solches von Gott angenommen worden ist; daß ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist und daß er alle, die durch ihn zu Gott kommen, in allen Stücken erretten und verteidigen kann; daß er nicht, wie die alttestamentlichen Hohenpriester, das Allerheiligste nach Darbringung seines Sühnopfers verlassen hat, sondern daß er als ewiger Priester vor dem Throne Gottes bleibt und seinen gekreuzigten und auferstandenen Leib fortwährend vor dem Angesichte Gottes darbietet und so als Fürsprecher für alle Geschlechter der Menschen bis an den Jüngsten Tag fungiert. Er ist jetzt in das Allerheiligste der wahren Stiftshütte eingegangen, die Gott als seinen ewigen Tempel errichtet hat.

Um diese vorzügliche Stellung Christi noch weiter zu betonen, zieht der heilige Schreiber einen Vergleich zwischen den Hohenpriestern des Alten Bundes und dem einigen wahren Hohenpriester, der seines Amtes im Himmel wartet, weil er ja auf Erden, im irdischen Tempel, dazu kein Recht gehabt hätte, da er ja dem Stamme Juda angehörte und nicht dem Stamm Levi, dem das Priestertum anbefohlen war. Aber die Priester des Alten Testaments waren bloße Vorbilder auf Christum.

Und nun kommt der Gedanke von V. 6. Während allerdings Christus nicht ein Glied des Stammes Levi war, dem Gott das Priestertum des Alten Bundes anvertraut hatte, so hat er doch einen ausgezeichneteren, einen vorzüglicheren Dienst überkommen

oder erlangt. Seine λειτουργία steht weit über irgendeinem Dienst des alttestamentlichen Priestertums, nämlich um so viel, ist in dem Grade höher, vorzüglicher, ausgezeichneter, als er eines besseren Bundes Mittler ist. Die Mittlerschaft Christi wird hier nicht sowohl nach ihrem Wesen beschrieben als nach ihrer Art, ihrem Wert, ihrer Vorzüglichkeit. Christus ist der Mittler, der Vermittler, des Neuen Bundes, des neutestamentlichen Bundes. Sein Amt ist darum um so viel vorzüglicher und herrlicher im Vergleich mit dem hohepriesterlichen Amte des Alten Testaments, als eben seine Mittlerschaft einem besseren Bunde dient. Und dieser neutestamentliche Bund ist besser, weil er auf Grund besserer Verheißungen (gesetzmäßig) eingerichtet worden ist. Die Verheißungen des Evangeliums sind besser, vorzüglicher als die Forderungen des Gesetzes; das Anerbieten der vollen Erlösung durch die Mittlerschaft Christi ist besser als das Bestehen auf der Vollkommenheit der Werke. Das hat Gott so eingerichtet und angeordnet (νομοθετεῖν). Seiner ewigen Bestimmung gemäß sollte Christus der vollkommene Mittler des Neuen Bundes sein, während das Alte Testament mit allen seinen Einrichtungen nur Schatten und Vorbild auf die neutestamentliche Zeit war.

So ist Christus, als unser großer Hoherpriester, auch unser Mittler im Allerheiligsten des Himmels, vor dem Throne Gottes. Kraft des auf Erden vollendeten Versöhnungswerkes an sich stellt er sich seinem himmlischen Vater als Mittler und Fürsprecher dar, so daß alle Menschen, die ihr Vertrauen auf ihn setzen, der besseren Verheißung des vorzüglicheren Bundes teilhaftig werden.

Hebr. 9, 15: Und aus diesem Grunde ist er ein Mittler eines neuen Bundes, auf daß, wenn ein Tod stattgefunden hat zur Befreiung von den übertretungen unter dem ersten Bund, diejenigen, die berufen sind, die Verheißung des ewigen Erbes empfangen.

Was der heilige Schreiber schon im achten Kapitel ausführlich dargelegt hatte, nämlich daß der Dienst Christi als unsers Hohenpriesters weit besser und vorzüglicher ist als der Dienst der alttestamentlichen Priester, das hat er im ersten Teil des neunten Kapitels noch weiter ausgeführt. Dort hatte er von dem relativen Wert der beiden Testamente geredet; hier betont er sonderlich den Unterschied zwischen dem Dienst in der Stiftshütte und dem vollkommenen Opferdienst des rechten, einigen Hohenpriesters, der sich selber ohne Flecken und Makel Gotte geopfert hat.

Christus, unser Hoherpriester, ist demnach Subjekt des Satzes in unserm Verse. Der Ausdruck διὰ τοῦτο weist zurück auf den vorhergehenden Satz, aus diesem Grunde. Weil Christus durch sein eigenes Blut eingegangen ist in das Allerheiligste des Himmels, und weil sein Blut das Gewissen von toten Werken reinigt, dem lebendigen

Gott zu dienen, darum ist Christus Mittler eines neuen Bundes. Durch das jährliche Sühnopfer, das die Hohenpriester des Alten Testaments darbrachten, wurde der Bund Gottes mit seinem Volk von Jahr zu Jahr erneuert, so daß Israel gleichsam immer wieder von neuem in das Bundesverhältnis eintrat. Christus aber hat durch sein Blut, dadurch, daß er sich selber ohne Flecken und Makel Gott als Opfer dargebracht hat, einen neuen Bund mit Gott gemacht und aufgerichtet, nicht einen, der von Jahr zu Jahr erneuert werden muß, sondern der ewigen Bestand hat. Durch seinen Opfertod hat Christus diesen Bund vermittelt, ins Werk gesetzt, durch sein stellvertretendes Opfer hat er die Menschen in diesen Bund eingeführt.

Was ist nun die Folge dieser Vermittlung, dieser Mittlerschaft, auf seiten Christi? Was gewinnen wir durch seine Versöhnungstat? Wir erlangen die Verheißung des ewigen Erbes. Wer da glaubet, soll selig werden. Vgl. Joh. 3, 16. Das ewige Erbe ist das himmlische Erbe, ist die Fülle der reichsten Schätze und Segnungen, die im Worte Gottes geoffenbart sind. Diese Schätze sind uns kraft der geschehenen Erlösung durch Christum verheißen. Es ist Gottes Wille, daß, wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben, Joh. 6, 40.

Und warum ist diese Tatsache so gewiß? Der Text gibt die Erklärung: Wenn ein Tod stattgefunden hat usw. Der Tod ist die Strafe der Sünden, der übertretungen. Dieser Sold der Sünde mußte abgebüßt werden. Nun aber hat ein Tod stattgefunden, ein Tod ist geschehen. Christus, der Stellvertreter der ganzen Welt, hat sich in den Tod gegeben. Und das hat er getan εἰς ἀπολύτρωσιν, zur Befreiung, zur Erlösung. Weil die Menschen unter dem ersten Bund sich übertretungen schuldig gemacht hatten, weil sie allzumal Sünder waren und sind, weil das Gesetz sie alle zu Sündern machte, deswegen hat Christus sie durch seinen stellvertretenden Tod befreit, erlöst. Darum können nun diejenigen, die berufen sind, alle, die der HErr durch die Botschaft von der stellvertretenden Genugtuung Christi beruft, tatsächlich die Verheißung des ewigen Erbes empfangen. Es ist alles geschehen, was nach der göttlichen Gerechtigkeit geschehen mußte, um eine Versöhnung zwischen Gott und Menschen zustande zu bringen. Die Mittlerschaft Christi ist eine unleugbare Tatsache. Durch sein Blut, durch seinen Tod, ist die Versöhnung mit Gott tatsächlich geschehen, und alle, die dem Rufe Gottes im Evangelium durch seine Gnade folgen, sind der ewigen Seligkeit gewiß. P. E. Kretzmann.

(Fortsetzung folgt.)

Practical Suggestions for Conducting Bible Classes.

Bible classes, generally speaking, may be divided into three classes. The so-called Junior Bible class consists of the young people who have been confirmed in recent years, who still retain a large amount of the information imparted to them in the training-class and the catechumen lesson, but do not possess the background of adult experience and thinking and hence require an approach in keeping with their age and knowledge. The so-called Senior Bible class consists of young people of the senior age, such as have, as a rule, finished high school and made their first personal contacts with life, for which reason their viewpoint will ordinarily be that of late adolescence. While they still lack experience, their thinking will, as a rule, be fairly advanced, in fact, often be unusually keen, more so than that of adults who have gone stale in their intellectual activities. And finally we have the mixed, or general, Bible class, in which we may have all confirmed members of the congregation present, from those who were just confirmed to those who have their life's journey behind them and can supply enlightening suggestions and other helps from the experience of a long career.

But no matter what the character and the complexion of the Bible class itself may be, Bible-class work, like topic work in young people's societies, seems to belong to the most difficult tasks of faithful pastors. And there is no denying that the conducting of Bible classes *is* difficult work, that it requires the most careful preparation and the most painstaking application on the part of the pastor or leader. It is apt to take all the vitality, emotionality, intelligence, and spirituality that a man possesses.

Our question is: *What methods shall the Bible-class leader employ in his work, and how may he apply them to the best advantage?*

Let us assume that the lesson is that of Acts 19, 21—40: The Tumult of Demetrius. The outline of this lesson, or the lesson plan, would be approximately the following: —

Analysis: —
Plans of Paul at that time, vv. 21. 22.
The speech of Demetrius, vv. 23—27.
The effect of the speech, vv. 28—34.
The end of the riot, vv. 35—41.

Difficulties: —
The meaning of "silver shrines for Diana."
The significance of "The law is open, and there are deputies."

Special Topics: —
The temple of Diana at Ephesus.
The rulers of Ephesus (Asiarchs).

Chief Lessons: —
The bigotry of idolatry.
Agitation by reference to the danger of financial loss.

The first, in fact, the traditional method of conducting a Bible class is by the so-called *lecture method,* with the leader doing most, if not all, the talking. This does not mean, however, that the leader will give a so-called running commentary, or rambling exegesis, of the passage, interspersed with occasional practical applications. To sit through the average Bible lesson of this kind in the midst of intelligent, wide-awake, well-indoctrinated young people of our Church is a torture, to say the least. In most cases the presentation will lack the most essential feature of a real lesson, the participation of those present. At its best it may be an informational homily, while at its worst it becomes a dry-as-dust preachment.

Yet the lecture method can be used if it is properly applied and reenforced. This can be done if the leader uses the blackboard for his outline as well as for illustrations and references. He may furthermore attain his object if he makes his presentation as vivid as possible throughout, with constant application of the text to present-day conditions and circumstances. Even so we would strongly suggest that he pause from time to time to allow for questions on the part of those in attendance or to suggest a few topics for further discussion. To that extent at least his lesson will follow the principle of self-activity. But it takes an unusually able leader to use the lecture method effectively in Bible-class work.

But the second method for conducting Bible classes, the *outline-discussion method,* is a great improvement over the straight lecture method. For this method it is necessary that the members of the class or the assembly have printed or multigraphed copies of the topic in their hands. It must be understood that *the Bible itself is always the real text-book* and that Bible-study leaflets and booklets should be merely supplementary and ancillary. If there is any danger that the students will have their attention diverted from the Bible-text by any helps which might be given them, such helps should not be furnished.

But with only an outline of the lesson or topic in the hands of the Bible-class members the leader may introduce the topic in a few words, also explaining the outline in brief, so that all present may understand what the content and the purposes of the lesson are. The lesson proper consists in a discussion or conversation concerning one point after the other, with the leader constantly supplying thought or development questions. For example: What do we know about the provinces mentioned vv. 21 and 22 in the story of Paul's missionary labors? (Macedonia, Achaia, Asia.) What does the Bible tell us about the companions and friends of Paul mentioned in this lesson? (Timotheus, Erastus, Gaius, Aristarchus, Alexander.) What was the real reason behind the uprising of Demetrius?

If the leader watches his time and also notes the reaction of

the members of the class, he will have little trouble about maintaining interest at a high level throughout the lesson period. But it is evident that he must prepare himself most thoroughly in order to do really effective work. It is self-evident that he will have maps and, if possible, pictures of Ephesus, of the ancient temple, of the theater, of the image of the goddess Diana, ready to be shown; in fact, the more visual instruction is available, the more may interest be aroused and maintained. A short *excursus* on Roman government in the provinces presented by the leader will likewise stimulate the attention of the class.

The third method which has been found very useful is the method of *outline analysis, with members of the group leading the discussion.* If this method is used, it is again necessary that all the members of the class be provided with a fairly complete outline of the lesson. But the chief and distinctive feature is this, that a few members of the group or society be prepared and prepare themselves beforehand to take a part in leading the discussion. For this particular lesson four leaders would be sufficient, each one of these being in charge of one section of the passage. They are to bring out the main points of their respective sections by means of a talk of from one to three minutes, by which the points which they have arranged are to be presented for discussion to the whole group. At the same time these discussion-leaders could introduce either some diffiulty or some special topic of the text. If this work is properly coached, it will invariably stimulate the other members of the group to contribute their best to the discussion, and the Bible-lesson can be made most interesting and fruitful.

The fourth method which has been used with success is the *topical-question* method. In this case it is not necessary to have printed or mimeographed outlines ready, unless the members of the class request them for their preparation of the lesson to guide them, as it were, in their study of the text. If this method is to be successful, the passage to be discussed in any lesson must be announced at the end of the preceding lesson. The method requires that the leader have a number of questions, usually about ten or twelve, prepared on slips, in such a way that every one present receives a question.

Let us suppose that the group consists of forty members and that eight topical questions have been prepared. Then each of the eight questions will be in the hands of five members of the group. The leader will ask each subdivision with the same question to assemble in some part of the room in order to discuss the question and its answer for a few minutes, the length of time being carefully watched by the leader. The class will then be seated in order, and members of each group will discuss the answer to the respective questions. This is a splendid way of stimulating self-activity; for there is an element

of rivalry connected with the method that sustains interest in a very satisfactory manner.

The fifth method is really a variety of that just presented, namely, one that is based upon typewritten or mimeographed sheets containing *true-false or multiple-choice statements* or questions, prepared by the leader or by some other person with pedagogical training. It will be found advisable to have about ten *important* statements to be discussed and possibly twenty minor points, which can be taken up incidentally or as time will permit. Statements which could be used in connection with the lesson outline given above are: —

If heathen are satisfied with their own religion, Christian missionaries should make no attempt to convert them to Christianity.

A missionary may at all times refrain from placing his life in danger.

The town clerk made legitimate use of his knowledge of mob psychology.

The assembly of Greek cities was the prototype of a Christian congregation in its administration.

It depends upon the make-up of the class, of course, whether yes-no statements such as suggested above might safely be employed or whether the leader would prefer simpler questions. But experience has shown that an approach of this kind will stimulate individual and class activity and have excellent results.

We may state in conclusion that these methods have all been tried out as here briefly described and have been found most valuable. Whatever we can do, by the way of stimulating methods, by introducing a wealth of visual instruction material, and especially by having our attendants at Bible class do their own thinking, will certainly make such classes eminently worth while.

P. E. Kretzmann.

Dispositionen über die altkirchlichen Perikopen.

Erster Adventssonntag.

Matth. 21, 1—9.

Wir leben in schweren Zeiten. Enttäuschung, Not, Herzeleid, Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung sind an der Tagesordnung. In der Welt und in der Kirche, im allgemeinen und beim einzelnen. Auch bei uns herrscht zeitenweis eine recht trübe Stimmung. (Konkrete Darstellung.)

Da erschallt der Heroldsruf: „Tochter Zion, freue dich!" Gegenseitig fordern wir uns auf: „Freuet euch, ihr Christen alle!" (Lied 18.)

Aber können wir uns unter gegenwärtigen Umständen wirklich freuen? Gibt uns die Adventszeit tatsächlich Ursache zur Freude? Ganz gewiß. Ich zeige euch,

Daß gerade in diesen schweren Zeitläuften die Adventszeit für uns eine rechte Freudenzeit sein sollte:

1. weil sie uns von neuem den Gnadenkönig bringt, vor dem alle Trauer weichen muß;
2. weil sie uns zu einem Liebesdienst einladet, in dem selbst saure Arbeit zur Freude wird.

1.

A. JEsu Einzug in Jerusalem. (Kurz.) „Dein König kommt!" V. 5. JEsus wird wieder bei uns sein. Gnadenmittel. Matth. 28, 20; 18, 20.

B. Und zwar als Gnadenkönig, V. 5; Sach. 9, 9. Kein Diktator, der durch starres Kommando und mit dem Schwerte unwilligen Gehorsam erzwingt, sondern „sanftmütig", „ein Gerechter und ein Helfer". Also:

1. Ein König. Als solcher regiert er nicht nur, sondern beschirmt und versorgt uns auch. Wovor sollten wir uns nun fürchten? Ohne bange Sorgen können wir in die Zukunft blicken. (Lied 13, 7; 31, 3.)

2. Ein Gnadenkönig. Selbst unsere Sünden sollen uns nicht mehr beunruhigen; denn bei ihm ist Vergebung, Ps. 117, 2. Trost in Seelenangst. (Lied 44, 8.)

C. Darum muß alle Trauer weichen. „Hosianna!" (Lied 251, 6.) Dies bezieht sich auf alle unsere Not, die leibliche wie die geistliche, die des einzelnen und die der ganzen Kirche. Vor JEsu muß alle Trauer weichen. Darum: Lied 18, 1.

2.

A. „Siehe!" V. 5. Warum? Natürlich, um ihn zu bewillkommnen, ihm zu huldigen und zu dienen. Herzensliebe und -freude beweist sich durch freudigen Liebesdienst, V. 6—9. Dieser besteht in

1. frohem und offenem Bekenntnis, V. 9b. Besonders vor JEsu Feinden. Gott hat unsere Lippen nicht nur geheiligt, damit wir recht beten und ihm lobsingen können, sondern auch, damit wir ihn vor den Menschen bekennen können, 1 Petr. 2, 9. Schwierige Aufgabe!

2. eifrigem Wirken zur Verherrlichung unsers Heilandes, V. 7—9a. Gute Werke im allgemeinen. Kirchliche Arbeit im besonderen. Das wird uns oft recht sauer.

B. Wenn wir unserm Heilande aber wirklich im Glauben und in der Liebe dienen, dann wird uns das Bekenntnis seines Namens und das Arbeiten in seinem Reiche eine Freude werden, mag es unserm Fleische auch noch so unangenehm sein. (Lied 46, 19 f.) Zu solchem Liebesdienst fordert uns die Adventszeit auf.

Schluß. Zusammenfassung von 1. und 2. Wahrlich, gerade in diesen schweren Zeitläuften sollte die Adventszeit für uns eine rechte Freudenzeit sein! E. J. F.

Zweiter Adventssonntag.

Luk. 21, 25—36.

Von dem König, der zu seinem Volk kommt, sanftmütig und ein Helfer, haben wir letzten Sonntag gehört, und wir wurden ermahnt: Lied 31, 4. Heute hören wir von seiner zweiten Zukunft, einem Kommen in Macht und Herrlichkeit.

Des Menschen Sohn wird kommen in der Wolke mit großer Kraft und Herrlichkeit.

1. Daher hebet eure Häupter auf, darum daß sich eure Erlösung nahet!
2. Hütet euch, daß dieser Tag nicht schnell über euch komme!

1.

V. 25. 26. Allerdings ein majestätischer Tag, der Tag des HErrn! Wie er vor seiner ersten Ankunft in die Welt die ganze Welt erschütterte, Hag. 2, 6. 7. 21. 22, so wird er dann noch einmal Himmel und Erde erschüttern, und zwar so gewaltig, daß alles drunter und drüber geht. (Man schildere die Schrecken des Jüngsten Tages und ihren Eindruck auf die Menschen.) Aber so furchtbar und entsetzlich das für die Ungläubigen ist, für die Kinder Gottes hat es eine ganz andere Bedeutung. Wenn jene Zeichen geschehen, dann kommt des Menschen Sohn, V. 27. Wohl kommt er zur Rache über die Übeltäter, aber ebenso gewiß auch zu Lobe seinen Frommen. Allerdings, als sündige Menschen werden sie auch erschrecken. Aber eigentlich haben sie keinen Grund zur Furcht. Wie der Engel den Hirten, Luk. 2, 10, und den Weibern, Matth. 28, 5, zurief: „Fürchtet euch nicht!“ so ruft uns Christus hier zu: Fürchtet euch nicht, sondern: V. 28. Der da kommt, ist ja des Menschen Sohn, euer Heiland, der euch erlöst hat mit seinem Blut, mit dem ihr vereint seid in wahrem Glauben, den ihr liebt und von dem ihr geliebt werdet, der euch verheißen hat: Joh. 10, 27. 28; 5, 24. Als durch den Glauben Gerechtfertigte habt ihr das Gericht des großen Tages nicht zu fürchten; für euch ist es ein Tag der Erlösung. Das Gebet der Kinder Gottes Ps. 14, 7 wird dann erhört, ihr Sehnen mitsamt dem der Kreatur wird dann gestillt, Röm. 8, 19—23. Was Gott in herrlichen Worten geschildert hat, wird dann erfüllt, Offenb. 21. 22. (Ausmalen!) Wie daher im Frühjahr das ausschlagende Laub, die merkwürdige Veränderung am Feigenbaum, ein Zeichen ist, daß der Sommer nahe ist, so sind die merkwürdigen Veränderungen in der Schöpfung Gottes am Jüngsten Tage das gewisse Zeichen, daß jetzt der HErr endlich kommt, V. 29—31. Wie Freude ins Herz einzieht, daß der Winter vorbei ist und der schöne Sommer beginnt, so soll an jenem Tage dann auch Freude, himmlische Freude, unser Herz und unsere Sinne erfüllen. Das ist nicht ein bloßes Phantasiegebilde, das ist Wahrheit. Des zum Zeichen: V. 32. Das Volk, das JEsu Wort verworfen hat, über das als Volk der Zorn Gottes schon endlich gekommen ist, 1 Thess. 2, 16, wird unter allen Völkern als

Sondervolk kenntlich durch Gottes Wunderweisheit erhalten als Wahrzeichen, daß für alle Gläubigen die endliche Erlösung jetzt anbricht, die die Juden durch ihren Unglauben mutwillig verscherzt haben. Damit wir das ja fest glauben und lieber sterben als unsere Hoffnung aufgeben, sagt der Heiland: V. 33. Meine Worte, die euch einen neuen Himmel und eine neue Erde zusagen und ewige Gemeinschaft mit Gott usw., sind sicher und gewiß. Das laßt eure Herzensfreude sein, mag euer Los auf Erden ein noch so trübsalvolles sein.

2.

V. 34. Das sind zwei Extreme, die sich häufig bei den Christen finden. Haben wir viel, dann beschweren wir unsere Herzen mit Fressen und Saufen, dann haben wir nichts übrig für unsern Gott, dann wähnen wir, unsern Himmel auf Erden zu haben, werfen ihm ein paar Brocken hin und bilden uns ein, daß wir Musterchristen seien. Haben wir wenig, dann kommen die Sorgen, dann werfen wir Gott Ungerechtigkeit vor, bejammern unser schweres Los auf Erden und meinen, wir hätten nichts übrig für ihn. Beides ist gefährlich, damit nicht der Tag schnell über uns komme.

Nicht nur vor Fressen und Saufen warnt der Heiland, sondern er mahnt überhaupt zum Wachen und Beten, V. 36. Vgl. Mark. 13, 33 ff.; 1 Petr. 5, 8. 9. (Lied 436, 1; 279.) Solche Wachsamkeit muß von Gott erbeten werden; sie steht nicht in unserer eigenen Kraft. Solche Bereitschaft ist nötig, damit der Tag uns nicht überfalle, V. 35. „Der HErr sagt, der Jüngste Tag werde unversehens hereinfallen, daß den Leuten eben geschehen soll wie einem Waldvögelein, welches des Morgens daherfliegt, ist hungrig und sucht seine Nahrung, hofft, es wolle dieselbe finden wie bisher, findet's auch, setzt sich auf den Herd nieder, ist fröhlich und guter Dinge; in einem Schnips aber, ehe es gewahr wird, fällt das Garn ob ihm zu, wird gefangen und gewürgt." (Luther, XIII, 19.) Als im Glauben Gerechtfertigte, als stets Wachende und Betende laßt uns dem Jüngsten Tag entgegenharren; dann werden auch wir die Krone der Gerechtigkeit empfangen, 2 Tim. 4, 8. Theo. Lätsch.

Dritter Adventssonntag.

Matth. 11, 2—10.

Die Zeit des Wartens war nun aus. Die siebzigste Jahrwoche, von der Daniel geweissagt hatte (Dan. 9, 23—25), kam herbei. Somit war die Erwartung der nahen Erscheinung Christi eine allgemeine im Judenvolk. Johannes der Täufer war in seinem Herzen göttlich gewiß, daß JEsus von Nazareth der war, der da kommen sollte. (Vgl. Joh. 1, 29—34; Matth. 3, 13—17.) Nicht um seinet-, sondern um seiner schwachen Jünger willen begehrte er von JEsu selbst ein festes, deutliches Zeugnis auf seine Frage: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?" — Diese Frage ist heute noch für alle Menschen,

auch für uns, die wichtigste Frage im Leben. Wir müssen dessen göttlich gewiß sein, daß JEsus von Nazareth in Wahrheit der im Alten Testament verheißene Messias, der in der Fülle der Zeit menschgewordene Sohn Gottes und der einzige Retter aller Menschen ist; sonst haben wir entweder gar keinen oder einen falschen Christus. Die Wahrheit, daß JEsus der Messias ist, ist der Grund unserer Hoffnung und unserer Seligkeit.

JEsus von Nazareth ist in Wahrheit der Messias.

Das beweisen

1. seine Werke; 2. seine Worte;
3. das Erscheinen seines Vorläufers.

1.

A. Die Johannisjünger fragen den HErrn JEsum, ob er der Kommende (stehende Bezeichnung für den Messias, Ps. 118, 26; Matth. 21, 9) sei, von dem die Propheten so oft durch den Geist Gottes geweisſagt hatten. (Vgl. Ps. 40, 8; Jes. 62, 11 usw.)

B. JEsus weist als Antwort auf die Frage der Johannisjünger hin auf seine Werke, V. 4. 5. Sie sind die göttlichen Siegel, durch die er als der geweisſagte Messias aufs kräftigste bestätigt ist. Außerordentliche Wunderwerke sollten ein untrügliches Kennzeichen des Messias sein, Jes. 35, 5. 6. Alles dies wurde vor den Augen der Johannisjünger buchstäblich in JEsu von Nazareth erfüllt. („Was ihr sehet und höret", V. 4.) Vgl. Luk. 7, 14. 21. Die Wunderwerke JEsu offenbaren seine in menschlicher Niedrigkeit verborgene Herrlichkeit. Sie sind Beweise dafür, daß er der allmächtige Gottessohn ist, Joh. 20, 31. Sie sind Zeichen seiner erlösenden Tätigkeit, seiner zum Helfen, Heilen, Erfreuen und Segnen bereitwilligen Liebe. Er beruft sich auf seine Wunder als auf Zeugnisse seiner göttlichen Sendung, Joh. 5, 36. Er hat mehr Wunder getan als alle Propheten und Apostel zusammen; ja er konnte die Macht, in seinem Namen Wunder zu tun, auch andern mitteilen, Matth. 10, 1. 8. Seine Wunderwerke erweisen ihn über allen Zweifel als den Messias.

2.

A. Den Wundern JEsu zur Seite gehen seine Worte. Auch auf sie weist JEsus hin zum Beweis, daß er der Messias sei, V. 5. („Saget Johanni wieder, was ihr ... höret: ... Den Armen wird das Evangelium gepredigt.") JEsu Predigt die Hauptsache. Seine Wunder sollen ihn verherrlichen, aber nur, um den Glauben an ihn und sein Wort zu befördern.

B. Die Propheten hatten auch die besondere Beschaffenheit der Predigt des Messias vorausgesagt. Er sollte eine ganz andere Lehre führen als Moses, der Mittler des Alten Bundes. Moses predigt Gesetz und verkündigt allen Übertretern den Fluch, 5 Mos. 27, 26. Vom Messias aber gilt: Jes. 61, 1—3; 42, 1—3. Vgl. auch Zeph. 3, 9—17; Sach. 9, 9 (Helfer, Retter).

C. JEsus hat diese Weissagungen erfüllt, V. 5. Er hat den Armen, den Elenden, den zerbrochenen Herzen das Evangelium gepredigt. Zöllner und Sünder hat er angenommen und ihnen die gute Botschaft gebracht, daß er gekommen sei, sie zu suchen und selig zu machen, Matth. 9, 11. 12; 11, 28; Joh. 8, 11. Zwar hat er auch Gesetz gepredigt, aber nur, um die harten Herzen zu zerschlagen und für den Trost zuzubereiten, den er ihnen bringen wollte. Seine eigentliche Predigt war das tröstliche Evangelium, wodurch Arme reich, Sünder selig werden. Der Mittelpunkt aller seiner Worte ist er selbst. Inhalt und Wirkung seines Evangeliums beweist dessen göttlichen Ursprung und darum auch dies, daß er in Wahrheit der ist, der da kommen sollte. Diese Wirkung hat sein Wort heute noch. Nach vollbrachtem Erlösungswerk hat JEsus seinen Jüngern befohlen, die Predigt seines Evangeliums fortzusetzen, Mark. 16, 16. Dasselbe Wort, das er verkündigt hat, soll bis zum Ende der Welt durch seine Kirche zum ewigen Heil der Sünder gepredigt werden, und heute noch übt es auf die über ihre Sünden erschrockenen, verzagten Herzen seine seligmachende Kraft aus, V. 6. So beweisen bis auf den heutigen Tag JEsu Worte, daß er in Wahrheit der Messias ist.

3.

A. JEsus nimmt Veranlassung, durch Berufung auf das Erscheinen seines unmittelbaren Vorläufers, Johannis des Täufers, sein Messiasamt zu beweisen.

B. Um die Erinnerung an die Amtswirksamkeit des Johannes, die einen so mächtigen Eindruck auf das Volk (Matth. 3, 5. 6) gemacht und sogar die Aufmerksamkeit des Hohen Rats (Joh. 1, 19 ff.) auf ihn gezogen hatte, jetzt aber seltsamerweise in Vergessenheit geraten war, wachzuhalten, sagt JEsus: V. 7—10. Wenn des Johannes Predigen derart war, daß es angebracht und wohlgetan war, es zu hören, solltet ihr auch jetzt mit Fleiß daran zurückdenken. Johannes war kein wankelmütiger Mensch, sondern ein glaubensfester Mann. Auch zeigte sein Auftreten, daß er allem Pomp der Welt und allem Vergnügen des Fleisches abgestorben war, ein sich selbst verleugnender, treuer Diener des HErrn.

C. Aber er war mehr als ein gewaltiger Prediger: er war der von den Propheten längst zuvor verkündigte Vorläufer, der dem Messias den Weg in die Herzen bereiten sollte, Mal. 3, 1; Jes. 40, 3. Er bezeugte, er sei nicht Christus, Joh. 1, 20; 3, 28; Matth. 3, 11; aber er weist auf JEsum hin als den schon gekommenen und gegenwärtigen Messias und Heiland, Joh. 1, 29; Matth. 3, 11. Das Erscheinen des Vorläufers beweist, daß JEsus von Nazareth in Wahrheit der Messias ist.

Schluß. So steht unser Glaube unerschütterlich fest; er ruht auf Felsengrund. Laßt uns JEsum von Nazareth als unsern Messias und Heiland trotz aller Widerrede der gottlosen Welt und der abgefallenen Kirche festhalten; dann werden wir nicht zuschanden werden, sondern ewig selig sein, V. 6. (Lied 235, 1. 2.) F. H. Eggers.

Vierter Adventssonntag.

Joh. 1, 19—28.

Die Adventszeit ist eine fröhliche, zugleich aber auch ernste Zeit. Sie fordert uns auf: Lied 33. Damit stimmt unser heutiges Evangelium.

Nur als freudige Bekenner können wir recht Weihnachten feiern:

1. gegenüber den Lockungen der Welt.
2. gegenüber ihren Drohungen.

1.

Johannes hatte Aufsehen erregt. Die Juden, die Führer des Volks, Pharisäer, selbstgerechte Leute, hätten diesen berühmten Mann sich gern dienstbar gemacht. Zu diesem Zweck schickten sie eine ehrenvolle Gesandtschaft, Priester und Leviten, und machten ihm einen ehrenvollen Antrag. Aus der Antwort des Johannes wird klar, daß sie ihm die Messiaswürde entweder offen oder versteckt angeboten hatten, natürlich unter der Bedingung, daß er gemeinschaftliche Sache mit ihnen mache, ihre selbstsüchtigen Pläne befördere. Das waren Pharisäer derselben Art wie die, denen er die ernsten Worte Matth. 3, 7—12 zugerufen hatte. Sie hatten sich nicht gebessert, waren aber bereit, ein Auge zuzudrücken und ihn in ihre Gesellschaft aufzunehmen, natürlich nur unter der Bedingung und mit der Hoffnung, daß er sie dann nicht mehr vor dem Volk bloßstellen werde. Als er das erste Anerbieten zurückweist, kommen sie mit andern Vorschlägen. Es liegt ihnen wirklich daran, seine Person und seinen Einfluß für sich zu gewinnen.

Ganz ähnlich handeln noch heute die Weltmenschen den Christen gegenüber, sonderlich solchen, von denen sie sich etwas Vorteil versprechen, die Ansehen oder Einfluß haben, der vielleicht auch ihnen zugute kommen möchte, wenn sie ihn in ihren Dienst stellen können. Da pflegt die Welt den Christen allerlei Anerbieten zu machen, Ehrenstellungen, Reichtum, Vergnügungen usw., natürlich unter der Bedingung und in der Hoffnung, daß sie sich der Welt gleichstellen, sich ihren sündlichen Vereinen, Logen usw. anschließen, das Wesen der Welt mitmachen. Wenn der Christ vor dem ersten Anerbieten zurückschaudert, dann sind sie mit andern bereit; sie wissen allerlei Gründe vorzubringen, nur um ihn für sich zu gewinnen.

Gegenüber den Lockungen der Welt bekennt Johannes und leugnet nicht. Weist alle Anträge zurück. Nicht ist er Christus, nicht Elias, nicht ein Prophet, wenigstens nicht in dem Sinn, wie sie es verstanden. — Will die Welt uns reizen und locken, dann weisen wir energisch, unmißverständlich alle ihre Anträge, alle ihre Ehrenbezeugungen ab, mögen sie noch so verlockend sein, mögen sie noch so unschuldig erscheinen. Hüten wir uns, wenn die Welt uns Versprechungen macht! Sie liegt im argen und hat nur Böses im Sinn, so fromm sie sich auch stellt. Was kann sie uns schließlich anbieten, das wir nicht in vollkommenerem Maß in JEsu haben? Lied 249, 4—10.

2.

V. 22. Der Ton ändert sich. Man hört schon die versteckte Drohung heraus. Aber auch dadurch läßt sich Johannes nicht von seinem mutigen Bekenntnis abhalten. Er will nichts weiter sein als eine Stimme eines Rufenden. Nicht ist er sein eigener Herr. Nicht darf er über sich selbst bestimmen. Er gehört mit Leib und Seele, mit Hand und Mund dem HErrn an. Nur was der HErr sagt, will er predigen, nur was der HErr verlangt, will er tun. Luk. 2, 15, vgl. mit 2, 80; 7, 33; Matth. 3, 4. Als sie dann schroff und drohend fragen: V. 25, nimmt er die Gelegenheit wahr, ihnen von JEsu, dem wahren Christus, zu predigen und ihnen zu erklären, daß er nicht wert sei, seine Schuhriemen aufzulösen, V. 26. 27. Das tut er in der Hoffnung, daß auch sie noch zur Erkenntnis JEsu Christi kommen möchten. Welch ein Liebesdienst diesen Feinden gegenüber! Welch herrlicher Bekennermut trotz ihrer Drohungen!

Laßt uns trotz aller Drohungen, trotz Spottes und Hohnes, trotz aller Verluste, die wir vielleicht im Verdienst, im Geschäft, in der Politik, in unserm Einfluß leiden müssen, am Bekenntnis unsers Heilandes JEsu und seines Wortes festhalten! Ps. 84, 11b. Lieber treu den Heiland bekennen als ihn verleugnen. Matth. 10, 27—39. Wie oft schweigen wir, wo Reden geboten wäre! Wie oft hindert uns Menschenfurcht am freudigen Bekenntnis! Wie oft sind wir nicht einem Johannes, sondern einem Petrus im hohepriesterlichen Palast gleich! Im Hinblick auf das kommende Weihnachtsfest, da wir wieder hören von der Liebe JEsu zu uns, die ihn von des Himmels Thron in die harte Krippe und später ans Fluchholz des Kreuzes, in Tod und Grab getrieben hat, laßt uns recht freudige Bekenner JEsu werden! Nur dann werden wir recht Weihnachten feiern können. ——— Theo. Lätsch.

Erster Christtag.

Luk. 2, 1—14.

Wenn zu irgendeiner Zeit, so gilt zur Weihnachtszeit Ps. 40, 6. Unser Gott ist ja allein der Gott, der Wunder tut, Ps. 77, 15; Wunder so groß, daß nicht nur Menschen, Jes. 25, 1, sondern der Himmel sie preist, Ps. 89, 6. Als Gott die Erde gründete, geschah: Hiob 38, 7. Noch heute müssen wir ausrufen: Ps. 104, 24. Wie wunderbar die Regierung der Welt und des einzelnen, Dan. 6, 27; Ps. 105, 2. 5! — Aber das größte Wunder geschah in einem kleinen Städtchen, in einem armseligen Stall, im Beisein nur geringer Leute. Das ist das Wunder, das Lukas beschreibt.

Ehre sei Gott in der Höhe, der dort im Stall zu Bethlehem der Wunder größtes getan hat!

Denn

1. **hier liegt der Jungfrauensohn, Christus der HErr;**
2. **hier liegt das JEsuskind, der Heiland der Welt.**

1.

Man schildere die mühselige Reise und die Ankunft in Bethlehem. Da geschieht: V. 6. äußerlich angesehen, nichts Außerordentliches. Es geschah aber in Erfüllung einer Weissagung, die Gott selber gegeben hatte, Jes. 7, 14, und deren Erfüllung von Gott selbst als einzigartiges Wunder bezeichnet wird, Jes. 7, 11. Nicht auf natürliche, sondern auf übernatürliche Weise, nicht von dem Willen des Fleisches noch von dem Willen eines Mannes, sondern von dem Heiligen Geist selbst ist dies Kindlein empfangen. So hatte Gott selber es der Jungfrau verkündigt, Luk. 1, 30 ff.; und auf ihre erstaunte Frage: V. 34, gab er ihr die Lösung des Geheimnisses: V. 35. Darauf ihre Antwort: V. 36. Als Joseph sie hatte verlassen wollen, schickte Gott selber einen Engel, Matth. 1, 20—25. Also der Jungfrauensohn! Welch ein einzigartiges Wunder trotz aller Versuche, ähnliche Beispiele zu finden oder es auf natürliche Weise zu erklären! Gewiß: „Ehre sei Gott in der Höhe!"

Jene Weissagung hatte auch den Namen des Jungfrauensohnes angegeben als Immanuel, Jes. 7, 14. Vgl. Matth. 1, 23; Luk. 1, 32. 35. Und bei der Geburt dieses Kindleins verkündigte der Bote Gottes, der im Namen Gottes redete, daß dies Kindlein sei Christus der HErr. Das sagt derselbe Gott, der von sich bezeugt: Jes. 42, 8. Dies Kind ist in Wahrheit Jehovah. Da war die zweite Person, die im Alten Testament als Engel des HErrn erschienen war, sich dort Jehovah nannte, 2 Mos. 3, 2. 4. 14. 15, und von der Gott selber sagt: „Mein Name ist in ihm", 2 Mos. 23, 21, ein Mensch geworden. Was bei Menschen unmöglich war, hatte Gott zustande gebracht, Luk. 1, 37. Mag Menschenweisheit das nicht ergründen können, mag Menschenvernunft sich nimmer hineinschicken, mag Menschenverstand sich daran stoßen: es ist ein Werk des großen Gottes, das nicht begriffen oder erforscht, sondern geglaubt sein will. „Ehre sei Gott!" So singen die Engel, so singen wir, Lied 17; 45, 2; 39, 1. 2. In dem letzten Vers ist zugleich das gesagt, was das Wunder zu einem so trostreichen macht.

2.

Warum ist der Jungfrauensohn, Christus der HErr, in so großer Armut geboren? „Das hat er alles uns getan, sein' groß' Lieb' zu zeigen an." Dies Kindlein ist — und das ist das größte Wunder — der Welt Heiland. Als solcher hat er nichts ungetan gelassen, was zur Rettung der Menschen notwendig war, so daß kein berechtigter Zweifel an unserer Seligkeit aufsteigen kann und damit jedem Menschenkind der Himmel geöffnet werden möge. Jehovah, der von Sünden Unbefleckbare, ist Mensch geworden, ohne ein Sünder zu werden, und hat dadurch alle Menschen von der Schuld der Erbsünde, ihrer sündlichen Empfängnis und Geburt, erlöst. Dieses Kindlein ist Christus, der von Gott gesalbte Hohepriester, Jes. 53, der Prophet, der damals seine Geburt hat verkündigen lassen und sie bis auf den heutigen Tag predigen

läßt in aller Welt, der König, der in seinem Reich die Güter, die er durch Leben, Leiden, Sterben erworben hat, austeilt und seine Untertanen mächtig wider alle Feinde schützt. Hier ist der Friedefürst, wie ja die Engel singen, V. 14. Hier ist der Tröster, 1 Mos. 5, 29, der alle Furcht und Sorgen wegnimmt und unser Herz mit großer Freude erfüllt, Luk. 2, 10. Hier ist der, durch den der Tod weggenommen werden sollte, von dem Hiob bekennt: Hiob 19, 25; vgl. Jes. 26, 19. Hier ist der Weibessame, durch den die Pforte eines viel herrlicheren Paradieses, als jenes war, dessen Tür unsern Eltern um der Sünde willen verschlossen wurde, aufgetan worden ist, Jes. 25, 8. Nun sind die Menschen solche, an denen Gott Wohlgefallen hat, V. 14. — Das alles gilt nicht bloß einem, sondern allen Menschen. Soweit die Erde reicht, so weit reicht der Friede. Wer Mensch ist, an dem hat Gott ein Wohlgefallen. Das alles tut er schon als Kindlein. Denn von dem Kindlein gilt, daß er ist Christus der HErr, der Heiland. Vgl. Jes. 9, 6. Willst du deinen Gott, deinen Heiland, sehen, dann gehe hin zur Krippe und schaue das Kindlein an. Ausführen nach Lied 20 und 39 und dann ans Herz legen die Mahnung in Lied 39, 15.

Theo. Lätsch.

Zweiter Christtag.

Luk. 2, 15—20.

Am zweiten Weihnachtstag wird freilich noch immer der Weihnachtsbotschaft des neugebornen Sünderheilands gedacht; aber an diesem Festtage erinnert der Text nicht so sehr an das, was Gott für uns getan hat, als vielmehr daran, was wir als Folge der Weihnachtsbotschaft und des Weihnachtsglaubens für andere tun sollen. Wenn wir das Evangelium des zweiten Festtages hören oder lesen, dann merken wir bald, daß die Hirten, die ersten Weihnachschristen, die herrliche Weihnachtsbotschaft von dem Heiland aller Menschen nicht selbstsüchtigerweise für sich behielten, sondern sofort „das Wort ausbreiteten, welches ihnen von diesem Kinde gesagt war", und somit einer wichtigen Christenpflicht nachkamen. Indem sie dieses taten, wurden sie die ersten christlichen Missionare. Und weil sie das Wort von dem Sünderheiland gerade ihren Freunden und Bekannten brachten, die dort in Bethlehem wohnten, so waren sie eigentlich die ersten nach der Geburt des Heilandes, die Innere Mission, Mission unter den Leuten der eigenen Stadt und Umgegend, getrieben haben. Solche Innere Mission zu treiben, ist noch heute eine wichtige Christenpflicht. Heute noch sagt der Heiland uns allen wie einst dem Besessenen: „Gehe hin zu den Deinen!" Mark. 5, 19. Möge der liebe Gott uns alle segnen, indem wir miteinander auf Grund der Textesworte betrachten:

Unsere Christenpflicht, Innere Mission zu treiben.

1. Was soll uns bewegen, dieser Pflicht nachzukommen?
2. Wie können wir diese Pflicht am besten erfüllen?

1.

Der Kontext erinnert uns an das Weihnachtswunder, V. 7, und die Weihnachtspredigt, V. 10. 11, und an das herrliche Weihnachtslied, V. 14. Unser heutiger Text zeigt uns den Weihnachtsglauben der Hirten und die schönen, gottgefälligen Früchte dieses Glaubens.

Dieser Glaube bewog die Hirten einmal dazu, selber hinzugehen, um die Geschichte zu sehen, die da geschehen war, und an der Krippe ihren persönlichen Glauben zu stärken und zu befestigen. Aber das war nicht die einzige Frucht. Das, was sie gesehen und gehört hatten, breiteten sie nun aus, indem sie freiheraus redeten und allen die wunderbare Geschichte erzählten, die sie erlebt hatten.

So ist es bis auf den heutigen Tag. Allerdings, ohne Glauben werden wir keine guten Missionare sein; ohne Glauben wird es uns wohl möglich sein, hin und wieder etwas Geld für Mission und kirchliche Zwecke zu geben, aber wir werden nimmermehr in rechter Weise Zeugnis ablegen für den Heiland, wenn wir nicht selber im Glauben stehen. Andererseits, wenn wirklich lebendiger Glaube in unserm Herzen wohnt, dann wird sich dieser Glaube auch erweisen durch unser Zeugnis von JEsu, dem Sünderheiland, Ps. 116, 10; Apost. 4, 20, selbst wenn wir darüber verspottet und verfolgt werden, Apost. 5, 28 ff. 40—42.

2.

V. 15. Die Hirten hörten die Weihnachtsbotschaft des Engels und glaubten ihr. Und weil sie glaubten, so sprachen sie: „Laßt uns nun gehen" usw. Sie sprachen miteinander über die Predigt, die sie eben gehört hatten, und ermunterten dann einander, dem Worte des Engels Folge zu leisten. — Wie nötig und wie gut ist es, wenn Christen dieses auch heute noch tun! Wie schlimm ist es, wenn Christen zur Kirche gehen, die Predigt hören und sie dann schnell vergessen! Wie nutzbringend ist es, wenn nach dem Gottesdienst am Mittagstisch Eltern und Kinder über die Predigt reden, wenn sie wie die Beroenser sie mit der Schrift vergleichen, „ob sich's also hielte", und wenn sie dann wie die Hirten einander ermuntern, ihre Pflicht zu tun! Wie ganz anders würde es nicht in unserer Gemeinde, in unserer Synode stehen, wenn dieses sonntäglich in allen Familien geschähe! Wieviel mehr würden bei der Kirche erhalten bleiben und wie mancher, der bereits innerlich abgefallen ist, wieder gewonnen werden! Pflicht der Väter, der Mütter, der jungen Leute, der Kinder.

Nicht nur untereinander redeten die Hirten, sich so gegenseitig im Glauben stärkend, sondern, V. 17, sie breiteten das Wort aus. Wohin sie kamen, redeten sie das Wort von Christo, dem neugebornen Heiland, dem Sünderheiland, der nicht nur für die Hirten, sondern für alle Menschen gekommen war. Und dies taten sie nicht nur einmal, sondern nach V. 20 erzählten sie immer wieder, bei jeder Gelegenheit, diese wunder-

bare Weihnachtsgeschichte, ihr Wortzeugnis durch das Zeugnis ihres Lebens bekräftigend.

Das ist noch immer die beste Weise, Innere Mission zu treiben. Nichts ist besser als das persönliche Zeugnis der Christen. Wenn einfache, schlichte Christen sich nicht scheuen, frei und offen von ihrem Heiland zu reden, so macht dieses gewöhnlich einen tiefen Eindruck auf andere. Unsere Christen sollten fleißig solche kirchlosen Leute auffordern, die Bibel zu lesen, sie einladen, zur Kirche zu kommen, andere bitten, zu ihnen zu gehen und mit ihnen zu reden. Wenn man in weiteren Kreisen Innere Mission treiben will, dann ist es unbedingt nötig, andere zu gebrauchen, Missionare auszusenden und sie dann mit dem nötigen Lebensunterhalt zu versorgen. (Hier kann etwas gesagt werden von der Inneren Mission im Distrikt und in der Synode.)

Was wird der Erfolg solcher Arbeit sein? Hirten hatten scheinbar nur geringen Erfolg. V. 18: „wunderten sich der Rede"; V. 19: „Maria behielt, . . . bewegte." So geht es auch heute noch. Oft wird man bitter enttäuscht. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß der Segen dieser Arbeit nicht bei uns, sondern bei Gott liegt. Wir können nur den Samen ausstreuen. Er, der liebe Gott, muß das Gedeihen geben, 1 Kor. 3, 6—8. Oft sieht man aber schon sehr bald schöne Frucht. (Man bringe hier Beispiele, wie Gott solche Missionsarbeit gesegnet hat.)

Aufforderung, in der eigenen Gemeinde, unter den Verwandten, unter den Bekannten dem Beispiel der Hirten zu folgen. In fast jeder Gemeinde, ja schier in jeder Familie oder Verwandtschaft gibt es kirchlose, ungläubige Menschen. Laßt uns diesen das Brot des Lebens brechen, nicht nur einmal, nicht nur zweimal, sondern wie die Hirten fleißig, lebenslänglich, dann auch gerne das Missionswerk, das unser Distrikt und unsere Synode treiben, unterstützen. Gott wird das Gedeihen geben. E. Roschke.

Sonntag nach dem Christtag.

Luk. 2, 33—40.

Die Zeit zwischen Weihnachten und Neujahr ist eine fröhliche und doch auch eine ernste Zeit. In den Weihnachtsjubel, dessen Widerhall noch bei uns erklingt, mischt sich der Gedanke an das vor der Tür stehende Jahresende und die Flucht der Zeiten. Neben dem Tannenbaum mit seinen hellen Lichtern sehen wir im Geiste mit einem Mal einen andern Baum, die düstere Zypresse, den Alten ein Symbol der Trauer und des Todes, stehen, und unser Herz wird erfüllt mit Wehmut und banger Sorge. Die Worte „HErr, lehre uns bedenken" usw., Ps. 90, 12, kommen uns unwillkürlich in den Sinn. Nur wer leichtfertig, gedankenlos in den Tag hineinlebt, kann sich dieser Stimmung verschließen. Unser Text spricht ernste Wahrheiten aus, die so recht in diese Zeit hineinpassen. Es wird dort nämlich geredet

Von der Bestimmung des JEsuskindleins hier auf Erden,

indem darauf hingewiesen wird, daß es

1. gesetzt ist zum Fall und
2. zum Auferstehen vieler in Israel.

1.

Das JEsuskindlein in den Armen, hatte Simeon soeben sein herrliches Lob- und Danklied, worin er zugleich der Welt Valet sagte, gesungen. Joseph und Maria waren voll andächtiger Verwunderung über das Große und Herrliche, das dieser ihnen wohl ganz fremde Greis über das schwach daliegende Kindlein geweissagt hatte. Als Simeon sie dann gesegnet, das heißt, Gottes Huld und Hilfe auf sie herabgefleht hatte, wandte er sich besonders an die Mutter. Merwürdige Worte sprach er: „Siehe, dieser wird [genauer: ist] gesetzt zu einem Fall . . . vieler in Israel."

JEsus wird in einem trefflichen Bilde verglichen mit einem Felsen, der an der Landstraße liegt. Viele Leute laufen gegen diesen Felsen an durch Leichtsinn, Unvorsichtigkeit oder auch aus Zorn, weil sie den Fels wegstoßen wollen. Doch fallen sie verwundet zu Boden. Simeon weissagt: Wenn JEsus mit seiner köstlichen Heilsbotschaft erscheint, wird er durchaus nicht allgemeinen Beifall finden. Als ein Zeichen, ein Wahrzeichen der göttlichen Liebe, wird er dastehen; aber ihm wird widersprochen werden. Die Feindschaft wird sich sogar steigern zum Mord an ihm, wie Simeon andeutet; denn er sagt der Maria, es werde ein Schwert durch ihre Seele dringen — ein klarer Hinweis auf die Golgathaszene. In dieser Weise wird dem holden JEsuskindlein ein schweres Geschick hier auf Erden geweissagt.

So geht es dem lieben Evangelium auch jetzt noch. Nicht allgemeine Annahme, sondern gleichgültige, verächtliche Behandlung und häufig bittere Feindschaft ist sein Los.

Aber nun merke man das Wort „gesetzt zum Fall vieler". Die Feinde JEsu werden allerdings gegen ihn wüten; das schließliche Resultat wird aber ihr eigener Fall sein. Mit zerschellten Gliedern werden sie schließlich am Fuß des Felsen liegen, den sie stürzen wollten. Durch ihre Verachtung und Verwerfung des Evangeliums werden sie sich selbst in ewiges Unglück bringen. Die Schuld liegt bei ihnen. Der Fels ist zwar ein Fels des Heils; wer aber dieses Heil verwirft und das Wort des Lebens anfeindet, der findet durch solche Feindschaft seinen Tod. Man vergleiche das ernste Wort Pauli 2 Kor. 2, 15: „diesen ein Geruch des Todes zum Tode". Wie dies hinausgeht, sehen wir zum Beispiel an den Pharisäern.

Doch so sagt Simeon auch: „Dieser ist gesetzt zum Fall vieler." Gerade dazu hat Gott JEsum bestimmt. Es ist allerdings Gottes Wille, daß durch Christum allen Menschen, auch den größten Feinden des Evangeliums, geholfen werde. Wenn sich aber der Mensch verstockt gegen das

teure Gotteswort und es fortwährend von sich stößt, wenn er in blinder Wut gegen den rettenden Felsen anläuft, dann ist das die Strafe, die Gott über ihn verhängt: Gott zieht seinen Geist zurück, der Sünder kommt zum Fall, und Christus wird ihm ein Geruch des Todes zum Tode. Auch hier gilt: „Irret euch nicht; Gott läßt sich nicht spotten!" In diesen letzten Stunden des Jahres, die uns an das Ende unserer Laufbahn denken lehren, diene uns darum das Wort Simeons zu ernster Prüfung und zu aufrichtiger Buße für alle Geringschätzung und Verachtung des JEsuskindleins und seines seligmachenden Wortes.

2.

Es ist aber das Kindlein auch gesetzt zum Auferstehen vieler in Israel. An den Felsen, der am Wege steht, werden sich auch viele anklammern und sich daran aufrichten. Viele in Israel, so weissagt Simeon, werden sich über JEsum freuen, dankbar die Hilfe gebrauchen, die er darreicht, und so zum Stehen, das heißt, zum rechten, wahren Leben, kommen. Der Sünder liegt am Boden und kann sich nicht aufrichten. Er braucht einen Halt, eine Stütze, und JEsus ist dafür da. Als Christi Predigt erscholl, glaubten viele an ihn. Es waren das großenteils die Zöllner und Sünder, die Verachteten im Lande. Durch den Glauben erlangten sie Vergebung der Sünden und einen Platz am Herzen Gottes. — Und so ist es auch jetzt noch bei aller Christusfeindschaft: viele werden an ihn gläubig und kommen dadurch zum Frieden hier in der Zeit und dort in Ewigkeit. Die Weihnachtsbotschaft ist nicht ein leerer Wahn. Vgl. das Lob der Hanna, V. 38.

Und dazu ist dies Kindlein gesetzt. Dazu ist es eigentlich in die Welt gekommen, 1 Tim. 1, 15; und von dem Heil, das es bringt, ist keiner ausgeschlossen. Dies ist Gottes Rat, den er selbst gegen die Pharisäer und Schriftgelehrten hegte, wie JEsus Luk. 7, 30 ausdrücklich bezeugt. Auf Grund des Alten Testaments verkündigt Petrus dieselbe Wahrheit, 1 Petr. 2, 6.

Sehen wir JEsum an als Felsen des Heils, an dem wir uns aufrichten? An unserer Stellung zu ihm werden unsere Herzensgedanken offenbar, ob wir nämlich Kinder Gottes oder Kinder des Zorns sind, V. 35. Möge die letzte Stunde des Jahres mit ihrer ernsten Mahnung uns finden als Leute, die sich an JEsum anklammern und in ihm eine immerwährende Stütze erlangen! W. Arndt.

Silvester.

Ps. 90.

Tief aufatmend, erschüttert und sehr ernst gestimmt, so geht es jedem, der dieses Gebet Mosis, des Mannes Gottes, aufmerksam und nachdenkend liest, besonders wenn er es zu einer Zeit betrachtet, wo schon von selbst ernste Gedanken kommen, am Ende des Jahres. Moses

redet hier, wie die Überschrift angibt, von der Hinfälligkeit des menschlichen Lebens, und das mit Ausdrücken und in Bildern, die uns diese Sache ganz grell vor Augen stellen. Aber Moses sagt mehr, als die Überschrift angibt. Er redet auch von der Ursache dieser Hinfälligkeit, von Gottes Zorn über unsere Sünde. So schlägt er den Menschen ganz und gar zu Boden. Dann aber führt er ihn zum Thron der Gnade, so daß er trotz allem in ruhiger Zuversicht seine Zuflucht nehmen kann zu dem, der über allem Wechsel der Zeiten steht, der von Ewigkeit zu Ewigkeit ist. Wir haben hier also eine herrliche Bußpredigt. Diese nun betrachten.

Wie Moses uns Buße predigt.

1. Er macht uns aufmerksam auf das Hinsterben der Menschen.
2. Er lehrt uns, was die Ursache davon ist.
3. Er führt uns zum Thron der Gnade.

1.

V. 3—6. Moses hat es miterlebt, das große Sterben der Kinder Israel in der Wüste. Ein ganzes Geschlecht sank dahin. Er denkt nun daran, wie alle Menschengeschlechter so dahinfahren. Sie kommen und gehen wieder, fahren dahin. Uns dünkt es eine lange Zeit, aber vor Gott ist es ein Nichts. Moses gebraucht dann drei überaus packende Bilder. Wie ein Strom, der dahinrauscht, so die Menschenmenge. Der Strom reißt die Menschen unerbittlich mit sich fort. Alle ihre Arbeit, um Nahrung, Kleidung usw. zu gewinnen, sind gleichsam nur Schwimmversuche, ein Greifen nach Brettern, ein Sich-über-Wasser-Halten. Aber bald hier, bald dort sieht man sie untergehen. Ja oft stößt einer den andern nieder.

„Wie ein Schlaf." So flüchtig. Wenn man des Morgens aufwacht, wundert man sich, daß die Nacht schon vorbei ist. Im Schlafe träumt man wohl, Gutes oder Böses. Aber das Erwachen macht allem ein jähes Ende. So im Menschenleben. Der Menschen Gedanken von Glück, von Macht und Ehre usw. Der Tod macht allem ein Ende. Dann die Enttäuschung.

„Wie ein Gras." Hinfällig, vergänglich. Die Blüte fällt zuerst ab; gar bald ist die Jugend, die Manneskraft dahin; dann kommt das Alter. Und wenn auch siebzig bis achtzig Jahre, doch schnell, „als flögen wir davon". Sieh doch, o Mensch, der du einst aus Gottes Hand hervorgegangen bist, wohin es mit dir gekommen ist! Wie ist das so geworden?

2.

V. 7. 8. Hier sagt es uns Moses: Gottes Zorn ist die Ursache. Gott selbst macht die Menschen sterben. Aber warum? Wegen unserer Missetat und Sünde. „Welches Tages du davon issest" usw. Der Tod ist der Sünde Sold. So ist nun der Tod zu allen Menschen hindurchgedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben.

Die Ursache alles Elends, all des Sterbens und Vergehens, ist nichts anderes als die Sünde, unsere Sünde. So predigt Moses. Durch ihn redet Gott. Das sollen wir wissen. Du, o Mensch, bist selbst schuld an deinem Elend. Hättest du nicht gesündigt, dann gäbe es kein Kranken und kein Sterben usw.

V. 11. 12. Aber die Menschen glauben das nicht. Suchen das Hinsterben auf andere Weise zu erklären. Gott zürne nicht, Sünde sei nicht so strafwürdig usw. Sogar wir Christen bedenken es nicht genug. Es hat oft den Anschein, als ob man es ganz vergessen hätte, daß die Sünde Gott ein Greuel ist. Leichtfertiges Wesen, Vergnügungssucht, Putzsucht usw. Ungeduld in Trübsal usw. Wir müssen achthaben auf unser Herz; es ist ein trotzig und verzagt Ding. Beten: „Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden!" Wann ist man klug?

3.

V. 13—17. Hier führt uns Moses zum Thron der Gnade. Er weiß sich zu trösten. Er weiß vom Messias, dem verheißenen Erlöser, dem Todesüberwinder, V. 2. Er hält sich an den Felsen des Heils, der ewig feststeht. Bei dem schrecklichen Anblick des allgemeinen Dahinsterbens und beim Gedenken an sein eigenes Ende flieht er zu Gott und sucht Zuflucht unter dessen Flügeln. Bei den noch schrecklicheren Anklagen des heiligen Gesetzes, des Gewissens, dem furchtbaren Drohen des göttlichen Zornes sagt er sich: „Gott, du bist unsere Zuflucht für und für." Gott allein der Helfer, der Heiland, der Lebengebende. — Das ist die rechte Klugheit. Die wollen auch wir lernen. Schreckt dich dieses Sterben, dein eigener Tod, erbebst du wegen deiner Sünden, des brennenden Zornes Gottes, des drohenden Gerichts, flieh zu Gott, dem Vater JEsu Christi. JEsus der Erlöser, JEsus die Auferstehung und das Leben, JEsus der ewige Fels des Heils, JEsus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit. Nur dann können wir beten wie Moses. Dann aber haben wir auch eine feste, ruhige Zuversicht.

H. J. Bouman.

Miscellanea.

Vom Vatikanischen Konzil.

Auf Wunsch werden hier die Canones de Ecclesia mitgeteilt, die dem Vatikanischen Konzil vom Jahre 1870 unterbreitet wurden.

Kanon 1. So einer sagt, die Religion Christi sei in keiner von Christus selbst gegründeten besonderen Gemeinschaft bestehend und ausgedrückt, sondern sie könne von den einzelnen für sich, ohne Rücksicht auf irgendeine Gemeinschaft, welche Christi wahre Kirche sei, in richtiger Weise gehalten und geübt werden: der sei verflucht.

Kanon 2. So einer sagt, die Kirche habe von Christus keine bestimmte und unveränderliche Verfassungsform erhalten, sondern sie sei, gerade wie die sonstigen Gemeinschaften der Menschen, je nach Verschiedenheit der Zeiten den Wechseln und Wandlungen unterworfen gewesen oder könne ihnen unterworfen werden: der sei verflucht.

Kanon 3. So einer sagt, die Kirche der göttlichen Verheißungen sei nicht eine äußerliche und sichtbare Gemeinschaft, sondern eine durchaus innerliche und unsichtbare: der sei verflucht.

Kanon 4. So einer sagt, die wahre Kirche sei nicht ein in sich einheitlicher Körper, sondern bestehe aus den verschiedenen und zerstreuten Gemeinschaften christlichen Namens und sei über dieselben ausgegossen oder die verschiedenen, gegenseitig in ihrem Glaubensbekenntnis voneinander abweichenden und von der Vereinigung getrennten Gemeinschaften bilden gleichsam als Glieder oder Teile die eine und allgemeine Kirche Christi: der sei verflucht.

Kanon 5. So einer sagt, die Kirche Christi sei nicht eine zur Erlangung der ewigen Seligkeit durchaus notwendige Gemeinschaft oder die Menschen können durch die Ausübung einer jeden Religion selig werden: der sei verflucht.

Kanon 7. So einer sagt, eben diese Kirche Christi könne in Finsternis versinken oder von Mißständen angesteckt werden, durch welche sie von der seligmachenden Wahrheit des Glaubens und der Sitten abirre, von ihrer ursprünglichen Einrichtung abweiche oder, entartet und verdorben, endlich zu sein aufhöre: der sei verflucht.

Kanon 8. So einer sagt, die gegenwärtige Kirche Christi sei nicht die letzte und höchste Anstalt zur Erlangung der Seligkeit, sondern es sei eine andere zu erwarten durch eine neue und vollere Ausgießung des Heiligen Geistes: der sei verflucht.

Kanon 13. So einer sagt, die wahre Kirche Christi, außerhalb deren niemand selig werden kann, sei eine andere als die e i n e heilige katholische und römisch-apostolische: der sei verflucht.

Kanon 14. So einer sagt, der heilige Apostel Petrus sei von dem HErrn Christus nicht als erster aller Apostel und als sichtbares Haupt der ganzen streitenden Kirche eingesetzt worden oder derselbe habe nur den Ehrenprimat, nicht aber den Primat der wahren und eigenen Gewalt erhalten: der sei verflucht.

Kanon 15. So einer sagt, es sei nicht nach des HErrn Christi selbsteigener Einsetzung, daß der heilige Petrus in dem Primat über die ganze Kirche beständige Nachfolger habe, oder der römische Papst sei nicht kraft göttlichen Rechts der Nachfolger Petri in ebendiesem Primat: der sei verflucht.

Kanon 16. So einer sagt, der römische Papst habe nur das Amt der Aufsicht oder Leitung, nicht aber die volle und höchste Gewalt der Jurisdiktion über die ganze Kirche oder diese seine Gewalt sei keine regelmäßige und unmittelbare über alle und jegliche Kirchen: der sei verflucht.

Kanon 17. So einer sagt, eine unabhängige kirchliche Gewalt, wie solche nach der Lehre der katholischen Kirche derselben von Christus erteilt worden ist, und eine oberste bürgerliche Gewalt können nicht in der Welt nebeneinander bestehen, so daß die Rechte beider gewahrt bleiben: der sei verflucht.

Kanon 18. So einer sagt, die Gewalt, welche zur Regierung des bürgerlichen Staates notwendig ist, sei nicht von Gott oder derselben sei man nach Gottes selbsteigenem Gesetze keine Unterwerfung schuldig oder dieselbe widerstreite der natürlichen Freiheit des Menschen: der sei verflucht.

Kanon 19. So einer sagt, alle zwischen den Menschen bestehenden Rechte leiteten sich von dem politischen Staat ab oder es bestehe keine Autorität außer der von jenem mitgeteilten: der sei verflucht.

Kanon 20. So einer sagt, in dem Gesetze des politischen Staates oder in der öffentlichen Meinung der Menschen sei die oberste Gewissensnorm für öffentliche und soziale Handlungen oder auf diese Handlungen erstrecken sich die Aussprüche der Kirche nicht, durch welche sie über Erlaubtes und Unerlaubtes sich äußert, oder es werde etwas kraft bürgerlichen Rechtes erlaubt, was kraft göttlichen oder kirchlichen Rechtes unerlaubt ist: der sei verflucht.

Kanon 21. So einer sagt, die Gesetze der Kirche haben keine bindende Kraft, außer sofern sie durch die Sanktion der bürgerlichen Gewalt bestätigt werden, oder dieser bürgerlichen Gewalt stehe es kraft ihrer obersten Autorität zu, in Sachen der Religion Urteil und Entscheidung zu geben: der sei verflucht.

"Remove Not the Old Landmarks!"

We children of the New Testament are children of liberty, and no church-body has ever stressed this fact more strongly than our own Synod. Yet liberty may degenerate neither into license nor into a lack of consideration for that fundamental rquirement of order which is the very basis of this universe. The word of the apostle "Let all things be done decently and in order," 1 Cor. 14, 40, should be heeded by us to-day as it was in the days of the first Corinthian congregation.

The strange assertion of independence which is evident in externals all about us is making every effort to remove some of the landmarks with which we have been familiar for decades and centuries, which our fathers introduced or retained for good reasons. It is strange, to say the least, that many congregations are now yielding to the trend of the times and dismissing that part of the congregation which is not directly concerned with the Lord's Supper. In the Apostolic Church and for several cen-

turies thereafter it was regarded as a special mark of communicant membership to remain for the celebration of the Eucharist. The mere hearers and even the catechumens were dismissed after the Service of the Word, and the deacons and the subdeacons as well as the deaconesses were obliged to pass through the assembled congregation to enforce the rule about attendance at the Holy Supper. At the present time we are careful not to ascribe to the Holy Communion in itself a greater measure of power as a means of grace than the preaching of the Word; for it is only by and from the Word that the Eucharist receives its power. Nevertheless it ought to be considered a great privilege even to be present at the celebration of the Lord's Supper and to meditate on the greatness of the mystery which is before our eyes, in that the very body and blood of our blessed Savior are given and received in, with, and under the consecrated bread and wine. It would therefore be a pity if the custom of leaving the house of God before the celebration of the Eucharist should gain ground.

More serious is the growing indifference and negligence concerning the use of *registration, or announcement,* before the celebration of the Holy Communion. It is bad enough if the pastor of a large congregation barely has time to say more than a few words to those who wish to partake of the Lord's Supper. It is still more strange if the habit of announcing over the telephone is permitted to become established. A step farther down is that of simply having those persons who desire to come place their names in a registration book in the vestibule, or narthex, of the church-building. And strangest of all is the custom, now in use wherever close communion is not observed, of inviting all those present who are Lutherans to come forward and fellowship with the congregation in the Holy Supper. It is well to remember what our Lutheran Confessions say of the necessity of first examining those who wish to partake of the Eucharist. (See *Augustana, Trigl.,* 384.)

Another landmark that is being removed is that of the *special confessional service* and even of confession itself as a preparation for the Lord's Supper. It is true that this special service and this particular liturgical act is not commanded in the Word of God; but there was a good reason for Luther's insistence on private confession before partaking of the Lord's Supper, and the entire tenor of our Confessions indicates the importance which was placed upon this special preparation for attendance at the Eucharist. To discard this custom means a serious loss to our Church; and this should not be taken lightly. (Cp. *Hom. Mag.,* 1905, Vol. 29; *Report of Central Illinois District,* 1924.)

And finally we are constrained to refer once more to the growing tendency to abbreviate the length of time used in the training of candidates for communicant membership in our Church, both adults and children. (Cp. *The Religion of the Child,* 82. 129.) In nine cases out of ten it is *not* sufficient to give a lecture course of six to ten talks on the Christian religion and then to admit adults to membership in the congregation. And in approximately the same number of cases it is *utterly inadequate* to have catechumen classes for children on Saturday morning only. The suggestion formerly made by Synod was a minimum of 100 hours of in-

struction for confirmands, and the conscientious pastor knows that he needs all of this time if he would do justice to his task. If the pastor cannot have the children every morning from September till Palm Sunday, he should take at least three mornings a week for this work. And where children are involved who have not had the advantage of regular parish-school training, there ought to be at least one year of preliminary instruction for the prospective candidates for the catechumen class, in the so-called training-class. To be satisfied with less than this jeopardizes the entire future of our Church. *Videant consules!* P. E. K.

Christmas — December 25.

From time to time one runs across the statement that the date of Christmas, *December 25*, as fixed by Pope Liberius in 354, is not acceptable, chiefly because it would have been impossible for sheep to be grazing out in the meadows of Bethlehem by night. However, the celebrations which have been held on the meadows of the city of Jesus' birth during the last years show that this contention is not tenable. Further material giving information on this subject is contained in a little volume by Cecilia Margaret Rudin, entitled *Stories of Hymns We Love*. In speaking of the specific occasion which caused Phillips Brooks to write his beautiful anthem "O Little Town of Bethlehem," a part of one of his letters is quoted: "We rode out of town [Bethlehem] to the field where, they say, the shepherds saw the star. As we passed, the shepherds were still 'keeping watch over their flocks' or 'leading them home to fold,' just as they had that night so long ago when the angels came to tell them of Jesus' birth." This was in December, 1865. P. E. K.

Ethnographiſche Forſchungen in Weſtafrika.

Die Zahl der Anthropologen, die ehrlicherweiſe zugeben, daß ſich bei vielen primitiven Völkerraſſen der Glaube an einen einzigen Gott oder wenigſtens an einen Hauptgott erhalten hat, mehrt ſich. In „Forſchungen und Fortſchritte" vom 10. September 1934 berichtet Dr. Ralph Elber über einen Negerſtamm ſüdlich von den Nimbabergen in Afrika, von dem er unter anderm berichtet:

„Auffallend iſt vor allem die ſcharfe Abgrenzung der ſchweren von den leichten Verfehlungen wider die oberſte Gottheit. Zu den erſteren werden Mord, Totſchlag, Auflehnung gegen das Stammesoberhaupt, Diebſtahl an öffentlichem Eigentum, falſcher Eid, Betrug und Ehebruch gerechnet; zur zweiten Gruppe zählt man Körperverletzungen, boshafte Beſchädigungen fremden Eigentums, Lüge, Verleumdung und Diebſtähle, ſofern ſie an dem Beſitz einzelner verübt werden und keine erhebliche Schädigung des Beſtohlenen zur Folge haben.

„Recht geſprochen wird von den Häuptlingen des Stammes im Namen des oberſten Gottes. Über das Weſen dieſer Gottheit, die Djan oder Dan (in wörtlicher überſetzung ‚Der Strahlende', ‚Der Leuchtende') genannt wird, machen ſich die Eingebornen ungemein klar ausgeprägte Vorſtellungen, die von abergläubiſchem Beiwerk vollkommen frei ſind. Nach alter Tradition, die mündlich überliefert wird, herrſcht Djan ſowohl über die Menſchen als

auch über alle guten und böſen Geiſter. Er wohnt außerhalb der Erde und ſteigt jeden Morgen auf den Strahlen der Sonne zu ihr nieder; abends kehrt er auf demſelben Wege zu ihr zurück.

„Zu Ehren Djans werden in Abſtänden, die nach der Angabe meiner Gewährsmänner durch feſtſtehende Geſetze geregelt ſind, rituelle Tänze veranſtaltet, die von Mädchen im Alter zwiſchen ſechs und zwölf Jahren ausgeführt werden. Es beſtehen eigene Schulen, in denen dieſe Tänzerinnen in ſtrenger Abgeſchiedenheit von der Umwelt ihre Ausbildung erfahren. Die Tänze finden auf einem kreisrunden Platz (Nachahmung der Geſtalt der Sonne) ſtatt, beginnen um die Mittagsſtunde und enden bei Sonnenuntergang. Zu dem erſten Teil des Feſtes haben die Eingebornen keinen Zutritt; erſt während des zweiten Teiles dürfen Zuſchauer anweſend ſein. Bis vor etwa zwanzig Jahren wurde inmitten des Tanzplatzes ein Scheiterhaufen aus den Stämmen von Nadelpalmen errichtet und zu Beginn der Feierlichkeit in Brand geſetzt. Heute iſt dieſer Brauch in Vergeſſenheit geraten. Ob darin eine Verflachung des Kultes zu ſehen iſt, konnte nicht ermittelt werden." P. E. K.

The Birthplace of Patrick.

The following information is taken from a recent investigation in a subject which has bothered church historians for many years. We offer just the conclusions of the writer (*America*, Vol. L, 568): —

"St. Patrick's birthplace therefore is in some part of Britain which corresponds to the Roman *domi* rather than to *militiae*. Can we identify Bonavem Taberniae? We can with a high degree of probability. Muirchu gives us a valuable hint. He says: 'We have ascertained repeatedly that this town is unquestionably Ventre.' He adds, moreover, as we have seen, that it was *haud procul a mari nostro;* that is, it was near the Irish Channel.

"Now, we have to look in the southwestern part of England for Ventre, a place which would have villas and the trappings of Roman urban life. Ventre is most likely 'Venta' (Silurum), the modern Caerwent, not far distant from the estuary of the Severn, *haud procul a mari nostro.*

"The 'Excavations of Caerwent' (1907—1912) in *Archeologica*, Vols. 61, 62, and 63, make very intersting reading. The foundation of Venta is placed as early as a period between 80 and 85 A. D. It had a Curia (*and hence decurions*) from at least the third century. It had guilds of tradesmen, a forum, and a basilica. There are evidences of central heating, a stone amphitheater (the only one yet excavated in Britain), while one of the private houses shows all the appurtenances of the bath, such as would be found in the Imperial City. In other words, Roman civilization had deeply impregnated the private and public life of Venta. It is no wonder, then, that Dr. Helena Concannon and Dr. Eoin MacNeill have selected Caerwent as the birthplace of the Apostle of the Irish.

"In any case modern discoveries have established two truths: 1) The popular tradition in favor of Dumbarton must yield to scientific evidence; and 2) if Caerwent is not the birthplace of St. Patrick, it was in some part of Romanized Britain, near the Irish Channel, that the saint was born."

P. E. K.

As to the Choice of Bibles.

In response to several inquiries concerning the *New Analytical Indexed Bible* (Dickson Bible) we are obliged to state that unfortunately the new and copyrighted edition of 1931 does not contain the corrections which were suggested by Dr. Theo. Graebner (*The Pastor as Student and Literary Worker*, 50) and by Dr. W. Arndt (review in this magazine, Vol. III, p. 233 f.). While the Bible-text is that of the Authorized Version, the helps are *not* undenominational or non-sectarian, as the publishers state on a special blurb; the book is *not free from denominational theological coloring*, but is, in many instances, pointedly sectarian. Even the "Statement of Doctrines of the Lutheran Church," which is given to Lutheran purchasers of the book, does not eliminate the objectionable features. As long as the company refuses to make the corrections which would make this Bible edition undenominational, that is, unobjectionable from the standpoint of Biblical Christianity, *this Bible cannot receive an unrestricted recommendation from any Lutheran theologian.*

We take exception to the following doctrinal misstatements and inadequacies: —

The Apostles' Creed omits the words "descended into hell."

Of Baptism the text says: "It *symbolizes* regeneration."

Faith is represented merely as "an assent to the truth of revelation and an entire trust and confidence in God's character and Christ's teachings, with an unreserved surrender of the will."

Of the fall of man the text says: "Whether this account be taken as literal or as *figurative and allegorical*," etc.

The Baptism of the Holy Ghost is spoken of as "an operation distinct from, subsequent and additional to, regeneration."

Under the topic *peacemakers* the word is used entirely of antagonism to war and Luke 2, 14 is quoted as supporting the exposition.

Under the heading *Sabbath* it is stated that "the Christian Sabbath takes the place of the Jewish."

The definition of the Lord's Supper is typically inadequate, as is that of Sacrament.

The index contains other inadequate and false statements, as when it assigns the Syriac or Peshito (*sic!*) Version (*sic!*) to the close of the first century, when it states that the Vulgate of Jerome was condemned as inaccurate by the Council of Trent, when Matt. 16, 18 and Mark 14, 25 are referred to under the heading "millennium," and when the article "Jerusalem" fails to bring its history up to date.

In the Bible proper there are similar inadequacies, especially in the chronology. The Ussher dates are discarded, at least in part, and yet the editors failed to make use of the conclusions based upon the Gallio Inscription and have ignored entirely the investigations of Albright, Duncan, Garstang, and Marston, not to speak of Kyle. In short, from the standpoint of accurate and adequate scholarship the Dickson Bible is a disappointment. It would be far better to use a good Bible dictionary with one of our Concordia Bibles than to purchase such an expensive Bible as the Dickson and run the risk of wrong or misleading information.

P. E. K.

Theological Observer. — Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Lutheran Union as Viewed by Dr. Greever, Secretary of the United Lutheran Church. — Writing on the topic "Lutheran Union" in the *Lutheran* of October 11, 1934, Dr. Greever remains more sane than many other people who of late have discussed this subject. What he had in mind at the time of writing was the rôle this matter would play at the convention of the U. L. C. at Savannah. We submit a few of his paragraphs: —

"At the risk of being considered a bit presumptuous, we venture to submit a few comments upon the importance of preparation for this discussion. The material which will be presented for consideration cannot be furnished to delegates in advance through publication in the convention bulletin, as is done with reports of boards, regular commissions, and standing committees on certain subjects, because the committee on memorials must leave its report open as long as possible for last-hour communications. This makes it all the more important that delegates seek for themselves all possible information and that they study the subject in all of its implications. The enthusiasm which the very thought of a united Lutheran Church begets should not be suppressed, but it should be an enthusiasm which can abide when the responsibilities attending such a movement become manifest. What we are interested in is not a shadow union, which might be an expression of superficial sentiment, but a substantial union, which has to be sustained by genuine love. Even those who feel that they are already prepared to vote for any reasonable proposal for larger union will wish for the deep assurance of divine approval, which will come as a result of earnest prayer and sober thought. This does not imply ground for hesitancy, but a due sense of the vast significance of the subject. Those who pray and work for unity will gladly seek to remove every obstacle to a consistent and efficient union. The divine blessing is the final essential for effective extension of fellowship." All this is well said and should be carefully pondered by the fiery spirits who would establish a union at any price. A.

The way to union lies along the lines drawn, on the basis of Scripture, by the *Pastors' Monthly*, July, 1034, p. 400: "This recognition of the Christian character of other denominations does not prevent Lutheranism from testifying against the errors in such denominations. On the contrary, it is precisely the catholic spirit of Lutheranism that prompts it to stand firmly for the whole body of truth as God has revealed it in His holy Word; for just as the one holy Christian Church is one in the personal faith of her individual members in their Savior Jesus Christ, so it should strive also to be one in her confession of that faith before men. It is not charity therefore to ignore any departures from God's truth on the part of our erring brethren in Christ; but it *is* true Christian charity to speak the truth in love and to continue with all patience and sincerity to point out any deviations from that truth with a view to correcting the errors. Never will the divisions in the Church of Christ

on earth be healed by indifference toward these things. 'To the true unity of the Church it is enough to agree concerning the doctrine of the Gospel and the administration of the Sacraments' (A. C., Art. VII); but it is also *necessary* thus to agree if the unity of the Church is to find adequate expression. This testimony to the truth, both positive and negative, is all the more important to-day in view of the wide-spread uncertainty in other denominations and the loose thinking and latitudinarian attitude toward all revealed truth resulting from the inroads of Modernism in the churches. In a time of general confusion such as this, what the Church of Jesus Christ needs is a strong and firm confession of the truth. This is Lutheranism's gift to the Church Universal." The extent of the God-pleasing external union to be achieved within the Christian Church and within the Lutheran Church is commensurate with the extent to which these principles are applied and bear fruit. The union achieved by ignoring these principles can only cloak the inner disunion. E.

Rome has Not Changed. — When Dr. P. E. Kretzmann lately preached a sermon in Quincy, Ill., in which he set forth the significance of Luther's work as Bible translator, and prominent statements of his were published in the local press, the *Western Catholic*, which appears in Quincy, worked itself into a considerable rage and engaged in some terrific mud-slinging. Here are some of its utterances: "Luther was a Catholic priest, vowed unto death to celibacy, which means vowed to, or sworn to, be pure in thought, word, and act as a priest of God! He openly, publicly, and shamelessly broke that vow of chastity by marrying an ex-nun named Katherine von Bora. As a priest of God he vowed unto death obedience to the Church, to his bishop, and to the Pope. He openly, publicly, and shamelessly broke that vow to the scandal not only of Germany, but of the whole world. We ask our Lutheran friends: Can you by any stretch of your imagination imagine one of Christ's apostles, outside of Judas himself, tearing one of the sisters of Lazarus, either Martha or Mary Magdalene (*sic!*), away from Christ and marrying her? The mere thought is so shocking as to border on the sacrilegious. Or what would our Lutheran friends to-day think of a Catholic priest who would defy, insult, and spurn his bishop, the Pope, and tear a nun from her convent home and marry her? Every clean-hearted, noble-minded Christian in Quincy and in America would be scandalized and shocked over the outrage to common decency. . . . Luther was a victim of morbidity, and by degrees this morbidity developed a chronic form of scrupulosity. At one time he would rave over the infraction of the slightest rule of his monastery. At another time he would neglect the most common duties of his state without a whimper. Again, he would lock himself in his room for days at a time, refuse himself food and drink for days, and torture himself with the most harrowing penances, so much so that he became a victim of insomnia for five weeks at a time — yes, was even threatened with insanity. . . . Of course, such a tense and neurotic physical condition demanded a reaction — the pendulum must swing to the other extreme. He next reached the point where he was convinced that man, as a consequence of original sin, was totally depraved, destitute of free will, and that all man's works, even his best, were, in God's estimation, really mortal sins. Hence Luther's new-fangled doctrine that man can be

saved by faith alone! In other words, Luther held that our faith in Christ makes His merits our possession, envelopes us in the garb of righteousness, which our sins hide (*sic!*), and supplies in abundance every defect of human righteousness." This is marvelous polemics. We have set these statements down here, so that whoever is interested may see what Roman Catholics say about Luther after countless works have been written vindicating his character and refuting the slanders spread about him.

Quite different is the editorial verdict of the *Christian Science Monitor* on Luther in its issue of September 29, 1934. Referring to the meeting of the U. L. C. in the South, on which occasion the publication of Dr. Luther's Bible translation four hundred years ago was to be commemorated, the editor says: "It is an anniversary of profoundest significance to the Protestant world; for by his translation of the inaccessible Greek, Hebrew, and Latin copies of the Scriptures into simple and idiomatic German, Luther brought the Gospel of Christianity to men and women in fields and mines, at work-benches, and in the lowliest homes, who before knew only what had been dinned into their ears by personal and often corrupt preaching. Moreover, by inspired interpretation he changed the thinking of millions by bringing to them a newer, truer concept of the Supreme Intelligence of the universe as a God of Love." While we refuse to call Luther's interpretation inspired, we joyfully acknowledge that he was a special instrument in the hands of God, designed to perform a most important work. A.

Death of Prof. A. T. Robertson. — It was with genuine regret that Protestants throughout the world learned of the death of Dr. A. T. Robertson of Louisville, Ky., which occurred September 24. While as a Baptist he held views which we have to reject, countless students of the New Testament consider themselves his debtors for the scholarly and stimulating works from his pen that have to do with the New Testament. In the revival of interest in the Greek New Testament, Professor Robertson was probably the chief figure. He had the enviable gift of writing about difficult linguistic problems in a lucid, fascinating style. Among his many books his *Grammar of the Greek New Testament* will always be regarded as a monumental production; betokening both indefatigable industry and consecrated learning. He was a member of the faculty of the Southern Baptist Theological Seminary since 1888 and since 1895 held the chair of New Testament Interpretation. A.

II. Ausland.

Ein lauter Proteſt gegen die Union. Aus einem in der „A. E. L. K." vom 14. September veröffentlichten Artikel teilen wir folgende Auszüge mit: „Um die lutheriſche Kirche Deutſchlands! Lutheriſche Antwort auf die Denkſchrift der Reichskirchenregierung über Kirche und Bekenntnis. Von Prof. D. Paul Althaus, Erlangen. — Die lutheriſche Kirche in Deutſchland ſteht in einer Stunde ſchweren Kampfes. Sie kämpft um ihre Exiſtenz als lutheriſche Kirche. Unter den Feinden, gegen die ſie ſtehen muß, iſt auch ihr alter Widerſacher, der Unionismus, wieder aufgetaucht. — Er droht nicht nur auf einer Seite. Die Barmer Bekenntnisſynode war von den meiſten Lutheranern, die an ihr teilnahmen, gewiß nicht unioniſtiſch gemeint." D. Althaus wendet ſich dann gegen die

von Hans Asmussen gegebene Interpretation der Stellung der Barmer Bekenntnissynode und fährt fort: „Es würde aber heilsam zur Klärung der Lage dienen, wenn etwa der lutherische Theologenkonvent der Barmer Synode den Aufsatz Asmussens als dessen Privatmeinung kennzeichnete. Sonst ist es um die theologische Einheit der Lutheraner im Kampfe gegen den von der Reichskirchenregierung her drohenden Unionismus schlecht bestellt. — Die Reichskirchenregierung hat es sich zum Ziele gesetzt, die ‚wirkliche Einheit' der Deutschen Evangelischen Kirche zu schaffen. . . . Der Gedanke, die Einheit durch Bildung einer deutschen evangelisch-lutherischen Kirche zu schaffen, wird trotz Anerkennung dessen, was ihn empfiehlt, abgelehnt wegen der ‚Erschütterungen', welche die Aufspaltung der Union besonders im Westen mit sich bringen würde. ‚Deshalb wurde mit Nachdruck dagegen Bedenken erhoben, einseitig ein Sonderbekenntnis zugrunde zu legen. Das Evangelium müsse das gemeinsame Band der Deutschen Evangelischen Kirche sein. Dabei könne allerdings die Reichskirche, soweit nicht reformierte Sonderrechte in Betracht kämen, lutherische Prägung haben.' . . . Theologisch begründet wird dieser Weg, die Einheit der Deutschen Evangelischen Kirche zu schaffen, durch eine Denkschrift, ‚über Kirche und Bekenntnis', welche die Reichskirchenregierung vorgelegt hat. . . . Die Denkschrift widersetzt sich der von uns Lutheranern im letzten Jahre immer wieder vertretenen These, daß gestaltete Kirche und geprägtes Bekenntnis einander entsprechen müssen; daß wir eine ‚evangelische' Kirche im strengen Sinne des Wortes nicht anerkennen und eine lutherische Kirche nur dort wissen, wo das kirchlich geprägte lutherische Bekenntnis die Verkündigung und Haltung der Kirche bindet. Die Denkschrift hat den Sinn, die Lutheraner davon zu überzeugen, daß sie nicht wider den echten reformatorischen Begriff der Kirche und des Bekennens handeln, wenn sie in eine evangelische Kirche ‚lutherischer Prägung' eingehen. Wir müssen hier scharf widersprechen. Wir setzen den Widerspruch unserer lutherischen Väter seit hundert Jahren wider die Union auch gegenüber der neuen Gestalt der Union fort. Wir müssen bestreiten, daß man zugleich dem lutherischen Bekenntnis treu sein und den Kirchenbegriff der Denkschrift sich aneignen kann. . . . Das heutige Nebeneinander der evangelischen Bekenntnisse wird offenbar völlig als individuelle Gliederung, nicht auch als Sonderung und Gegensatz, verstanden: ‚verschiedene menschliche Wege, sich zu dem einen Evangelium zu bekennen'. Das Nebeneinander lutherischer und reformierter Kirche bedeutet nur eine Verschiedenheit der ‚Spielarten' des evangelischen Christentums. Es ist eine Einheit im Geiste da, auch wenn die beiden Spielarten nach den für sie geltenden Bekenntnissen ‚es noch nicht zur Einheit gebracht' haben. . . . Auch die Denkschrift spricht zwar nicht nur von ‚Unterscheidungen', sondern auch von ‚Gegensätzen' der evangelischen Sonderkonfessionen. Aber sie scheint diese ‚Gegensätze' nicht anders zu beurteilen als ausgerechnet der schärfste Gegner der Reichskirchenregierung, nämlich Karl Barth, der nur einen ‚immer noch ernsten, aber nicht mehr scheidenden, nicht mehr kirchenspaltenden, Gegensatz der theologischen Schule' anerkennen will. (Theol. Existenz heute, Heft 7.) Wir können diesen Weg nicht mitgehen. Unsere lutherischen Bekenntnisse stellen an wichtigen Punkten einen klaren Gegensatz der reformierten Lehre zu der Wahrheit des Evangeliums fest. Sie halten uns an, wenn anders wir Glieder der lutherischen Kirche sein sollen,

bestimmte Sätze der reformierten Lehre als Irrtum zu verwerfen. Die Bekenntnisse sind der Meinung, daß es sich an diesen Punkten — vor allem in der Lehre von JEsus Christus, vom heiligen Abendmahl, von der Prädestination Gottes — nicht um Fragen zweiten Ranges und geringeren Gewichtes handelt, sondern um die Reinheit des Evangeliums von der freien Gnade Gottes in Christus selbst und um nichts anderes. Unsere lutherischen Väter hielten dafür, daß an eben diesen Stellen die Entscheidung über das rechte Verständnis des Evangeliums selbst falle. Hier nur von einem Gegensatz der theologischen Schule zu sprechen, hätten sie für eine Verleugnung des Ernstes, mit dem die Wahrheit des Evangeliums uns in Anspruch nimmt, gehalten. Wer heute zu der Bekenntnisfrage das Wort nimmt, muß hier ganz deutlich reden und darf nicht mit allgemeinen Erwägungen über die Annäherung lutherischen und reformierten Christentums die klare Stellungnahme umgehen. Wir müssen entweder die Sätze aus den Bekenntnisschriften unserer Väter über den Gegensatz zu den Kirchen Zwinglis und Calvins aufnehmen, oder wir müssen, nach dem Erkenntnisprinzip der Reformation, auf Grund der Heiligen Schrift sagen, warum wir sie nicht mehr aufnehmen, sondern den Unterschied der Konfessionen anders sehen. Ein Drittes gibt es nicht. Die Denkschrift will solche theologische Arbeit nicht ausschließen. Aber sie meint, Lutheraner und Reformierte guten Gewissens zu einer Kirche zusammenrufen zu dürfen, ehe das Verhältnis zu den Bekenntnissen unserer Väter geklärt ist. Mit keinem Worte kommt die Denkschrift inhaltlich auf die Lehrgegensätze der Kirchen zu sprechen. Weder von der Christologie noch von der Abendmahlslehre noch von der Prädestination ist mit einem Worte die Rede. Es ist doch wohl nicht ‚abstrakte und prinzipielle Logik rein formeller Kirchen- und Bekenntnisjurisprudenz', wenn wir es uns so leicht nicht machen können. Wir sind der Meinung, daß die Frage, wieweit der von unsern Bekenntnissen festgestellte Gegensatz auch heute noch aktuell ist, erst theologisch geklärt werden muß, ehe man eine evangelische Kirche aus den lutherischen und reformierten Kirchen bauen kann. Die Denkschrift sieht die Dinge offenbar umgekehrt an. Sie redet der einen Kirche das Wort und will dann das Ringen um bekenntnismäßige Einheit innerhalb der einen deutschen evangelischen Kirche einsetzen, bzw. fortgehen lassen. Das heißt aber einen Kirchenbau unternehmen ohne klares und gutes Gewissen gegen die Bekenntnisse unserer Väter. Es ist Willkür, das Bekenntnis zur Rechtfertigung allein herauszugreifen und als genügendes Einheitsband der neuen Deutschen Evangelischen Kirche zu erklären. Das ist nicht viel besser als der Versuch einiger Theologen nach dem Kriege, die Kirche allein um das Bekenntnis ‚JEsus der HErr' sammeln zu wollen. Das Bekenntnis zur Rechtfertigung allein aus dem Glauben verbindet uns auch mit einigen Sekten. Für das lutherische Bekenntnis durchdringt der Artikel von der freien Gnade Gottes in Christo alle Lehrstücke. Man kann also nicht im Namen dieses Artikels Gegensätze an anderer Stelle für geringeren Gewichtes erklären und die Bildung einer Kirche trotz dieser Gegensätze rechtfertigen. . . . Man kann unsern Theologen und Gemeinden nicht zumuten, die Bekenntnisse des sechzehnten Jahrhunderts ernst zu nehmen und zugleich doch den Zusammenschluß bekenntnismäßig unterschiedener Kirchen zu einer ‚evangelischen' Kirche als eine ‚Tat' zu empfinden, ‚die aus dem Glauben an das Evangelium geboren und im Glauben an das Evangelium

gerechtfertigt ist'. . . . Die Einheit kann nicht über den Gegensatz der Sonderbekenntnisse hinweg, sondern nur von ihm aus gefunden werden. Man kann die Reformatoren nicht ernst nehmen und dann doch den ersten Weg zeigen. Wir reden nicht wider die Einheit, sondern für die Einheit. Aber der erste Weg schafft eine unsern Bekenntnissen gegenüber unehrliche, unkirchliche Einheit, allein der zweite Weg eine ehrliche, kirchliche Einheit. . . . Man kann nicht zweifeln, daß Karl Barth an wichtigen Punkten, z. B. in der Prädestinationslehre, das altreformierte Dogma aufgegeben hat und dem Luthertum näher steht als dem echten Calvinismus. Die theologische Entwicklung könnte in der Tat zu einer Annäherung der Kirchen in der Lehre führen, ja hie und da schon geführt haben. Das muß aber theologisch offen bekannt und von den Kirchen ausgesprochen werden. Wir haben kein ehrliches Verhältnis zu den Bekenntnissen der Väter, an denen unser theologisches Denken sich ausrichtet, wenn wir nicht in einem neuen Bekenntnisakte zu ihren Sätzen uns in ein klares Verhältnis setzen, bejahend oder, wo es angesichts der Heiligen Schrift nötig geworden wäre, uns abgrenzend. Ehe das nicht geschehen ist, haben wir nicht das Recht, mit der allgemeinen Berufung auf die Annäherung lutherischer und reformierter ‚Art' über das Nebeneinander der Kirchen zur Tagesordnung überzugehen und sie zu einer evangelischen Kirche zusammenzubauen. Um ein einzelnes zu nennen: wir Lutheraner könnten uns zu einer Einheit in der Erkenntnis des Evangeliums nur dann bekennen, wenn die Reformierten in einem ausdrücklichen Bekenntis der tatsächlich weithin beiseitegelassenen Lehre Calvins von der doppelten ewigen Prädestination den Abschied gäben. Denn der Gegensatz an dieser Stelle ist nicht der verschiedener theologischer Schulen, sondern er reicht bis in die Tiefe des Gottesgedankens und der Glaubenshaltung. . . . Die Preisgabe der lutherischen Kirche Deutschlands durch das Hineinzwingen der lutherischen Landeskirchen als ‚Gebietskirchen' in eine bekenntnismäßig unbestimmte Deutsche Evangelische Kirche bedroht die ökumenische Geltung und Gemeinschaft des deutschen Luthertums. Darüber läßt das außerdeutsche Luthertum keinen Zweifel. Als Beispiel sei die Kundgebung der ungarländischen Kirche vom 10. Juli erwähnt. In ihr heißt es zur kirchlichen Lage in Deutschland u. a.: ‚Wir halten es für notwendig, daß den auf dem Grunde des lutherischen Bekenntnisses stehenden historischen Landeskirchen die Möglichkeit gewährt werde, wenigstens innerhalb der Deutschen Evangelischen Kirche einen besonderen festgefügten Bekenntnisblock zu bilden. Sollte die Einverleibung dieser lutherischen Landeskirchen in die neue Deutsche Evangelische (Reichs-) Kirche nicht mehr rückgängig gemacht werden können, so wäre nach unserm Dafürhalten der geschichtliche Augenblick dafür gekommen, daß die neue Deutsche Evangelische Kirche selbst — der weit überwiegenden Mehrzahl ihrer Glieder sowie ihrem lutherischen Ursprung und ihrer vierhundertjährigen Geschichte entsprechend — unter Aufhebung der zwischenhineingekommenen Unionen sich mit aller Bestimmtheit als eine auf dem Grunde des lutherischen Bekenntnisses stehende Kirche neu organisiere. Das schlösse nicht aus, daß der calvinisch-reformierte Bruchteil des deutschen Protestantismus an eben dieser Reichskirche seinen nötigen organisatorischen Halt gewinne.' . . . Mit Recht hat Landesbischof D. Meiser auf der bayrischen evangelisch-lutherischen Landessynode am 23. August d. J. gesagt: ‚Die Deutsche Evangelische Kirche, wie sie nun gestaltet werden soll, ist doch nichts anderes als eine Unionskirche, in der

die lutherischen Bekenntniskirchen als Kirchen zu bestehen aufhören sollen und in der das Luthertum dann bestenfalls noch in Form einer konfessionellen Bewegung Raum und Stätte hat, aber nicht mehr als Kirche in die Erscheinung treten kann.' . . . Aber auch innerhalb Deutschlands wird die bekenntnismäßig unbestimmte Deutsche Evangelische Kirche die Einheit nicht fördern, sondern hindern. Wie denkt man sich eigentlich das künftige Schicksal der Freikirchen, vor allem der evangelisch-lutherischen Kirche Altpreußens? Sollen nun, nachdem die Landeskirchen ‚eingegliedert' sind, auch die Freikirchen an die Reihe kommen? Ohne das bleibt doch die organisatorische Einigung der evangelischen Kirchen Deutschlands Bruchstück. Aber bei den lutherischen Freikirchen wird man auf Granit beißen. Die lutherische Kirche in Altpreußen hat nicht dazu gelitten, gestanden, gekämpft um ihre Freiheit, lutherische Kirche zu sein, daß sie jetzt in eine Unionskirche neuen Stiles eingehe. Von maßgeblicher Seite der evangelisch-lutherischen Kirche Preußens ist denn auch die Frage: ‚Kann die evangelisch-lutherische Kirche Altpreußens sich der Deutschen Evangelischen Kirche eingliedern?' schon 1933, also vor der neuesten Entwicklung in der Deutschen Evangelischen Kirche, mit einem klaren Nein beantwortet worden (D. Dr. Gottfried Nagel, Breslau). Wir landeskirchlichen Lutheraner sehnen uns seit langem, mit den lutherischen Brüdern aus der Freikirche wieder in einer lutherischen Kirche vereint zu sein. Jetzt wäre die Stunde dazu gewesen, jetzt ist sie noch da — aber nur, wenn an die Stelle der Deutschen Evangelischen Kirche, wie sie jetzt ausgestaltet wird, eine bekenntnismäßig gebundene lutherische Kirche Deutschlands tritt. Die Deutsche Evangelische Kirche hindert die kirchliche Einigung des Luthertums auch innerhalb Deutschlands. Unsere Losung kann keine andere sein als: Hinaus über die Verfassung vom 11. Juli 1933! Hinweg von ihr zu einer lutherischen Kirche deutscher Nation, der sich die Reformierten und die unierten Gemeinden, die nicht optieren wollen, in Verwaltungsgemeinschaft angliedern können. . . . Die lutherische Kirche in Deutschland steht in einer schweren Stunde. Soll die große Möglichkeit vorübergehen? Was sollen wir tun? So viel ist sicher: auch wenn für eine Zeitlang die Deutsche Evangelische Kirche in der jetzt vorgesehenen und erzwungenen Gestalt unser Schicksal sein müßte, wir werden uns niemals damit zufrieden geben. Wir werden nicht aufhören zu klagen, zu fordern, zu drängen, daß dem deutschen Luthertum endlich sein kirchliches Recht werde. Wir werden nicht aufhören, unsere Brüder in der Union zu ihrem Luthertum zu rufen und den Willen zu lutherischer Kirche bei ihnen zu stärken. Das nächste Geschlecht der Bischöfe wird aus unsern Hörsälen kommen! Die Zeit wird doch noch einmal reif für die evangelisch-lutherische Kirche Deutschlands!"

Das sind entschiedene Worte. Auch andere reden ähnlich. Bischof Meiser sagt: „Die Einheit der Kirche beruht nicht auf der Zugehörigkeit der vielen zu einem Volk" (die Parole auf der andern Seite lautet: „Ein Volk, ein Staat, eine Kirche!"), „sondern auf dem einheitlichen Bekenntnisgrund." Es herrscht ja bei diesen Männern noch manche Unklarheit. Sie sehen noch nicht, daß die Barmer Bekenntnissynode unionistisch funktioniert. Wir sehen auch nicht, wie diese Männer sich die Sachlage denken, nach der die Reformierten und Unierten der lutherischen Kirche in Verwaltungsgemeinschaft angegliedert sind, oder wie Bischof Marahrens es darstellt: „Eine lutherische Kirche deutscher Nation unter einem

lutherischen Reichsbischof, ihr angeschlossen eine kleine reformierte und eine kleine unierte Kirche. Hiermit wäre denn eine Kircheneinheit geschaffen, die allen Gewissensbedenken Rechnung trüge." Diese Männer müssen sich auch mit dem Gedanken vertraut machen, daß mit dem Begriff Landeskirche und Reichsbischof aufgeräumt werden muß. Aber darüber kann man sich nur freuen, daß sich die Erkenntnis von dem Greuel der Union, der kirchlichen Vereinigung von Lutheranern und Reformierten, immer mehr durchsetzt. Möge sie sich auch so weit durchsetzen, daß man den entschiedenen Schritt tut und eine Freikirche bildet! Man höre auf „zu klagen, zu fordern, zu drängen" und nehme sich sein gutes Recht! Und man lasse dann die Unionsleute „auf Granit beißen"! Nehmen die Führer eine entschiedene Stellung ein, so wird die Masse des lutherischen Kirchenvolks zu ihnen stehen und bei fortgesetzter rechter Belehrung feststehen. „Bittgottesdienste" für eine wahrhaft evangelisch geleitete, auf dem Boden des lutherischen Bekenntnisses stehende Reichskirche werden überall in Bayern und Württemberg gehalten. Manche Gemeinden versammeln sich zu solchen Gottesdiensten allabendlich. In Mittelfranken finden in allen 400 Gemeinden solche Bittgottesdienste statt. Da gelobt mancherorts die unter freiem Himmel versammelte Menge mit erhobener Schwurhand, „ihrer lutherischen Kirche die Treue zu halten in guten und bösen Tagen, komme, was da wolle".

Die Zeit ist da, der unierten Reichskirche abzusagen. Und die Zeit ist da, der Reichskirche und der Landeskirche abzusagen. Was Landesbischof Meiser in einer Predigt sagte: „Die D. C. suchen Staat und Kirche möglichst miteinander zu verschmelzen; wir wissen, daß die Kirche etwas anderes ist als der Staat; Luther hat geistliches und weltliches Regiment wohl voneinander zu scheiden gewußt" (A. E. L. K., 5. Oktober), findet seine Anwendung nicht nur auf die Reichskirche der Deutschen Christen, sondern auch auf die noch immer bestehende landeskirchliche Verfassung. Es ist so: „Die Ehe des Staates und der Kirche in Deutschland ist eine Ehe in verbotenen Graden, von der es heißt: Was Gott nicht zusammengefügt hat, das soll der Mensch scheiden" (Lehre und Wehre, Oktober 1856). Und was bringt eine solche Ehe Gutes? Gar oft zwingt der Staat die Kirche in das andere unheilige Verhältnis des Unionismus. Und in jedem Falle ist es eine unglückliche Ehe. Das Dreinreden des Staates setzt sich leicht um in Toben und grausame Behandlung. Was geht gegenwärtig in Deutschland vor sich? Wie versuchen doch die gegenwärtigen Gewalthaber ihr möglichstes, dem Kirchenvolk die Verbindung mit dem Staat zu verleiden! „Es sind bisher fast 1,000 evangelische Pfarrer aktenkundig gemaßregelt worden." (K. Z., 14. September.) „Es wird hiermit allen im Dienst der evangelisch-lutherischen Kirche des Landesteils Oldenburg stehenden Personen, insbesondere den Geistlichen, untersagt, öffentlich (z. B. im Gottesdienst, in Versammlungen, durch Rundschreiben oder dergleichen) gegen die Deutsche Evangelische Kirche und die evangelisch-lutherische Kirche des Landesteils Oldenburg und die von ihren Behörden getroffenen Maßnahmen Stellung zu nehmen. . . . Zuwiderhandelnde haben disziplinarische Ahndung zu gewärtigen." (Verfügung des Oberkirchenrats, 20. September.) „Wo Geheimversammlungen, Unterschriftensammlungen, Almosensammlungen für Wurm stattfinden, ist sofort die Landjägerei zu benachrichtigen." (Verordnung der Landesleitung der Deutschen Christen.) „Auf Grund

anliegender Versetzung haben Sie" (Hilfsprediger Kunkel) „den Kreis Flatow bis morgen, den 23. August, 14 Uhr, bei Vermeidung polizeilichen Zwanges zu verlassen." (Verordnung des Landrats des Kreises Flatow, Westpreußen.) Die „K. Z." berichtet in der Nummer vom 12. Oktober über die „ecclesia crucis in Württemberg". Ein Beamter der pol. Polizei erschien mit zehn bis fünfzehn Personen in Zivil, darunter ein Ortsgruppenleiter, um die Auflösung einer kirchlichen (schon abgehaltenen) Versammlung vorzunehmen. Bei einer späteren Versammlung erschienen schätzungsweise sechzig Polizeileute. Bei einem Konfirmandenunterricht kamen drei Leute der Polizei und forderten die Kinder auf, sie sollten heimgehen. „Eine erschütternde Nachricht ist die von dem strengsten Hausarrest für den Landesbischof. Am Samstag, 6. Oktober, erging vom württembergischen Innenministerium die Verfügung, wonach Landesbischof D. Wurm, Oberkirchenrat Schauffler, Oberkirchenrat Pressel und Pfarrer Weber ‚zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe, Sicherheit und Ordnung gemäß der Verordnung des Reichspräsidenten vom 28. 2. 1933 bis auf weiteres das Verlassen ihrer Wohnung, jede Betätigung im Kirchenstreit und jede Amtshandlung irgendwelcher Art verboten' ist. Bei Zuwiderhandlungen sei mit sofortiger Schutzhaft und mit Bestrafung gemäß § 4 der genannten Verordnung zu rechnen. Bei Stadtpfarrer Pfeiffer in Stuttgart-Gablenberg erschien am Sonntagmorgen ein Polizeibeamter, um ihn während der kritischen Zeit des Gottesdienstes in seiner Wohnung festzuhalten. Stadtpfarrer Weiß, Stuttgart-Gaisburg, konnte seinen Gottesdienst gleichfalls nicht abhalten, da auch er polizeilich festgehalten war. Die Liste der bis jetzt Gemaßregelten lautet: Bis auf weiteres beurlaubt sind Landesbischof D. Wurm, Prälat Mayer-List und vier andere; sonstwie gemaßregelt zehn andere. „In Truchtelfingen wurde Amtsbruder Hafner vorübergehend in Schutzhaft genommen wegen ‚Verdunkelungsgefahr'. Seine Gemeinde hatte in der Meinung, ihr Pfarrer sollte verhaftet werden, sich vor dem Pfarrhaus versammelt und Bekenntnislieder gesungen. Der polizeilichen Aufforderung auseinanderzugehen folgten die Versammelten nicht, sondern sangen das Lied ‚Befiehl du deine Wege'. Nachdem aus der benachbarten Stadt ein SA-Kommando hinzugezogen war, wurde die versammelte Gemeinde von diesen mit der flachen Klinge auseinandergejagt und daraufhin eine Reihe der Beteiligten im Ortsgefängnis eingeliefert." Die Christen in Deutschland müssen in einer schweren Schule lernen, was es heißt, wenn sie dem Staat nach der reichskirchlichen und auch landeskirchlichen Verfassung das Recht geben, in Kirchensachen dreinzureden. Es gibt hier nur e i n e Rettung: die bekenntnistreuen Christen müssen nicht nur um der äußeren Ruhe willen, sondern hauptsächlich um des Gewissens willen Freikirchen bilden. D. Althaus erklärt: „Jetzt wäre die Stunde dazu gewesen; jetzt ist sie noch da."

Nun ist auch Landesbischof Meiser abgesetzt worden. Unsere Tagespresse berichtete am 12. Oktober: "The ousting of Meiser was brought about by Prussian secret police, imported into Munich by Commissioner Jaeger, following upon a popular demonstration by the Bavarian bishop's followers last night, when police had to draw their sabers on a crowd singing a hymn of Martin Luther and shouting, *'Heil Meiser! Down with Mueller!'* In the absence of Meiser and other members of the Bavarian Supreme Church Council, Jaeger, with his Prussian officers, invaded the administration building of the Bavarian Lutheran Church here to-day, seized the funds, and declared Meiser and his associates deposed."

Die *Living Church* vom 27. Oktober berichtet: "Berlin. — At the National Free Synod assembled on October 20 in the parish church at Dahlen, on the outskirts of Berlin, a solemn proclamation of independence was adopted, resulting in a final — for the Church — tragic schism. The synod notified the German government that the pastors and laity whom it represents have now created their own church administration in the form of a brotherhood council, which will take over responsibility for governing the German Evangelical Church. The proclamation states: '. . . The unscriptural introduction of the worldly-leadership principle in the Church and the demand for unqualified obedience based on that principle have made the officers of the Church subject to the Church *régime* instead of to Christ. . . . The Confessional Synod of the German Evangelical Church herewith establishes new bodies of control and leadership. We call on the Christian parishes, their pastors and their elders, to accept no instructions from the former Reich Church government or its administrative officers and to withdraw from further cooperation with those who continue to obey this church *régime*. We summon them to follow the instructions of the Confessional Synod of the German Evangelical Church and those bodies it recognizes. We call on the Reich government to recognize that in church matters the Church alone is justified to pass judgment and reach decisions upon its teachings and principles. This recognition shall not prejudice the State's supervisory authority.' The proclamation was read in a ceremonial service by the Rev. Dr. Karl Koch, president of the Confessional Synod. Only one vote was cast against its adoption in the final ballot." Dieſe neugebildete Freikirche muß nun noch zwei Schritte tun. Der letzte Satz — "this recognition shall not prejudice the *State's supervisory authority*" — muß geſtrichen werden, ſonſt iſt ſie keine Freikirche. Und der andere Schritt iſt der, daß ſich dieſe Freikirche der Bekenntnisſynode auflöſt und zwei Freikirchen bildet, eine reformierte und eine lutheriſche.

Die letzte Nachricht, durch die Tagespreſſe übermittelt, lautet: "Berlin, October 26. — Reichsbishop Ludwig Mueller's hard-fisted second in command, Dr. August Jaeger [Rechtswalter der Reichskirche] quit to-day, leaving Mueller to hold the lines against the many bitter foes of his church program. It was the second stiff blow at Mueller, dictatorial overlord of the Reich's churches, in two days. Yesterday his *Fuehrer*, Adolf Hitler, decided at the last minute not to receive Mueller and the two dozen Nazi bishops he had appointed, for the purpose of taking the oath of loyalty, after the most minute preparations for the ceremony had been made."

E.

??? „Damit kommen wir zu dem Reſultate, daß die Selbſtbeſtimmung Gottes für die endliche Perſon, die natürlich ſein Geſchöpf iſt, recht eigentlich ſein muß eine Selbſtbeſtimmung zum Eintritt in die Sphäre, in der die relativen Perſonen oder endlichen Geiſter ihr perſönliches Leben führen. Iſt dieſe Sphäre das, was wir die menſchliche Geſchichte oder die Geſchichte ſchlechthin nennen, ſo muß die Selbſtbeſtimmung Gottes, um die es jetzt geht, eine Selbſtbeſtimmung zum Eingang in die Geſchichte ſein. Natürlich iſt es undenkbar, daß dieſe Selbſtbeſtimmung Gottes zum Eintritt in die Geſchichte die alleinige Form ſein kann, die Gottes Daſein annimmt. Vielmehr kann es nur ſo ſein, daß neben Gottes Selbſtbeſtim-

mung zu unbedingter Selbständigkeit eine Selbstbestimmung zum Eintritt in die Sphäre der endlichen Geister tritt. Wir kommen so zu zwei verschiedenen Formen der Selbstbestimmung Gottes, die eben als Form ewiger Selbstbestimmung in sich selbständigen, das heißt, hypostatischen, Charakter haben müssen. Derselbe Gott, der eben als Gott ewig ist und seine unbedingte Selbständigkeit wahrt, bestimmt sich doch zugleich zur Gemeinschaft und damit zum Zweck endlicher Geister. So erhalten wir zwei selbständige Selbstbeziehungen Gottes zum Außergöttlichen, zwei Hypostasen. Mit dieser zweiten Hypostase haben wir das, was der Evangelist Johannes ‚das Wort' Gottes nennt und das er kennzeichnet in den drei lapidaren Sätzen: ‚Am Anfang war das Wort', ‚Und das Wort war bei Gott', ‚Und Gott war das Wort', Joh. 1, 1. . . . Selbstverständlich muß auch an diesem Punkte alles, was wir aussagen, biblisch fundamentiert, zum mindesten aus der Anschauung der Schrift sicher zu folgern sein. Sofern es nun aber die Schrift einzig und allein mit dem Verkehr Gottes mit uns Menschen, mit der uns zugekehrten Seite des göttlichen Wesens, zu tun hat, so werden wir bei der Beantwortung der Frage nach dem Vollpersönlichkeitscharakter der göttlichen Hypostasen vorteilhaft auf diejenige Hypostase blicken, die als solche die Zukehrung des göttlichen Wesens zur Menschheit darstellt. Soll durch die zweite Hypostase, um die es sich doch hierbei handelt, wirklich der Verkehr des Menschen mit Gott ermöglicht werden, so muß sie so beschaffen sein, daß sie der Gegenpol des doch als Persönlichkeit sich betätigenden Menschen sein kann; das heißt, sie muß selbst persönlichen Charakter tragen. Dabei meldet sich hier freilich der Unterschied der Seinsform der Selbstbestimmung Gottes für den Verkehr mit der Menschheit allgemein und der Form des konkreten Seins, die diese allgemeine Selbstbestimmung Gottes eben mit ihrem Eintreten in die menschliche Geschichte annimmt. Jedenfalls könnte man doch versucht sein zu sagen, daß Gott in seinem konkreten Sein in der Geschichte sehr wohl als Person handeln müsse, wenn sein Eintreten in die Geschichte wirklich den beabsichtigten Zweck der Gemeinschaftsanbahnung zwischen Mensch und Gott selbst erweisen soll; daß es dagegen nicht nötig sei, sich das rein innergöttliche hypostatische Sein personenhaft zu denken. Indessen darf doch nicht übersehen werden, daß mit der Infragestellung des persönlichen Charakters der einen Hypostase auch das in Frage gestellt ist, was diese Hypostase in ihrem innerweltlichen Sein erweisen soll. Auf Gott bezogenes, persönliches Leben läßt sich im Menschen doch nur dann entfachen, wenn das unmittelbare Beziehungsobjekt, an das sich der für solche Gemeinschaft mit Gott bestimmte menschliche Geist gewiesen sieht, selbst ebenso persönlichen wie göttlichen Charakter hat und diese beiden Momente des Göttlichen und Persönlichen nicht bloß zeitlich immanent, sondern ewig transzendent geeint sind. Damit aber sind wir so weit, daß wir die Schriftaussagen, in denen Christus von seinem Ausgang von Gott, seinem ewigen persönlichen Sein bei Gott und mit Gott spricht, in das Ganze unserer Ausführungen einreihen. Gewiß sind die Aussagen, in denen Christus von seiner ewigen, persönlichen Gemeinschaft mit dem Vater redet, in erster Linie johanneisch; aber sie haben ihre klaren Parallelen nicht nur in den Briefen, sondern bei rechtem Zusehen ebenso in der Synopse. Haben wir aber so den Ich-Du-Charakter des ewigen Seinsverhältnisses zwischen dem hypostatischen Sein des Sohnes und des Vaters sichergestellt, so ist damit aufgezeigt, daß das göttliche Sein

uns als persönliches, nie als abstraktes göttliches Sein, sondern immer nur in der konkreten Gestalt der durch die geschichtliche Offenbarung Farbe erhaltenden göttlichen Hypostase entgegentritt. Als Person erscheint uns Gott in Christo, als Person erscheint uns der Vater unsers HErrn Jesu Christi. . . . Auf alle Fälle müßte das Verhältnis der beiden Hypostasen noch weiter dargetan werden. Dann würde sich nicht nur herausstellen, daß wir mit der Eruierung von zwei Hypostasen noch nicht am Ziele sind, sondern notwendig eine dritte setzen müssen, die ihrerseits durch das biblische Zeugnis vom Geist die unerläßliche Daseinsbestätigung erhalten dürfte. Es würde sich weiter auch zeigen, wie die erste — und demgemäß dann auch die noch zu eruierende dritte Hypostase — von der zweiten Hypostase die nähere Charakterisierung und ihre eigentliche Farbe erhalten. . . . Was mit all dem angedeutet ist, das sind die Fragen, die eine ausgeführte Trinitätslehre zu beantworten haben wird. Auf all dieses einzelne kommt es uns nicht an. Was unsere Darlegungen bezwecken sollten, ist allein der Gedanke, daß die christliche Gotteslehre mit immanenter Notwendigkeit zur Trinitätslehre führt, daß die christliche Gotteserkenntnis notwendig Erkenntnis des dreieinigen Gottes ist. Erst im dreieinigen Gott, in den hypostatischen Größen der Dreieinigkeit, haben wir das persönliche Sein, das den Ich-Du-Charakter zeigt, der uns neben der Selbstbestimmung Merkmal des Persönlichen war. Dabei war es durchaus die Bestimmung Gottes als Liebe, die uns zur Dreifaltigkeit Gottes führte. Des näheren aber ließ uns das dreifaltige Sein Gottes nicht eine abstrakte Erörterung über den Begriff der Liebe als solcher erkennen; vielmehr war es allein die Einsicht, daß die Verwirklichung und die Entfaltung dieser göttlichen Liebe ohne verschiedene Seinsweisen Gottes undenkbar sind, die uns weiterführte. An das Ziel selbst aber konnte uns auch diese Einsicht nicht bringen, sondern allein das biblische Zeugnis vom tatsächlichen Vorhandensein solcher ewigen göttlichen Seinsweisen. . . ." — Das ist die christliche Lehre von der Dreieinigkeit, wie sie D. R. Jelke in der „A. E. L. K." vom 10. August uns vorträgt. Was denken wir uns dabei? Was denkt er sich dabei?

D. Jelke hält es für seine Pflicht als Theolog, in dieser Weise von Gott zu reden. In dem ersten Artikel der Serie, „Die christliche Lehre von Gott" (K. Z., 20. Juli), hatte er gesagt: „Darüber freilich dürfte kein Dissensus bestehen, daß die Aufgabe des Dogmatikers nicht einfach darin bestehen kann, daß er die Aussagen der Heiligen Schrift über Gottes Wesen und Eigenschaften bloß sammelt und nach irgendeinem Motiv zu einem Gesamtbild gruppiert." Von dem Theologen wird also mehr erwartet, als daß er einfach die hohen Worte der Schrift nachspricht und ausspricht. Was erwartet Gott von dem Theologen? „Der Dogmatiker hat das Wesen der Objekte, um die es in der Dogmatik geht, festzustellen, hat die Einheit relativ konstanter Bestimmtheiten herauszuarbeiten, durch welche das betreffende Objekt von andern unterschieden und selbst eindeutig festgelegt wird. Er hat also den Inbegriff jener Eigenschaften, Relationen und Gesetzlichkeiten darzutun, aus welchen die von dem vermeintlichen Objekte gewirkten Vorgänge erklärbar erscheinen. Geht es in diesem Sinne um das Wesen der Erkenntnisobjekte, so wird eben dieses Wesen erkannt an der Hand der Erfahrung im Prozeß methodischer Denkarbeit." Das Resultat dieser Denkarbeit ist oben mitgeteilt worden. Uns sind die hohen Worte der Schrift doch lieber als die hohen Worte des modernen Theologen. E.

Book Review. — Literatur.

Theologiſches Wörterbuch zum Neuen Teſtament. Herausgegeben von Gerhard Kittel in Verbindung mit neununddreißig andern. Verlag von W. Kohlhammer, Stuttgart. Lieferung 1—7 (S. 1—464). Subſkriptionspreis der einzelnen Lieferung: *Rm.* 2.90.

Dieſes große Wörterbuch, das wir zuletzt bei der Vollendung des erſten Bandes im Februarheft, S. 151, ausführlicher beſprochen haben, ſchreitet rüſtig, ohne Unterbrechung, voran. Wir können uns nicht genug wundern, daß dies in unſerer Zeit möglich iſt, und können es nur ſo erklären, daß der hochherzige Verleger des Werkes bedeutende Opfer bringt. Seine Geſinnung zeigt ſich auch darin, daß er in der fünften Lieferung ſtatt der regelmäßigen vier Bogen (64 Seiten) einen weiteren Bogen koſtenfrei hinzufügt mit der Mitteilung an die Subſkribenten: „Um mit dieſer Lieferung die Artikel des Buchſtabens δ zum Abſchluß zu bringen, haben ſich Herausgeber und Verleger entſchloſſen, diesmal fünf Bogen (80 Seiten) herauszubringen, ohne den Preis von *Rm.* 2.90 zu erhöhen. Wir wollen damit den Leſern zugleich ein kleines Zeichen unſers Dankes geben." Von dem Umfang dieſes einzigartigen Wörterbuchs gewinnt man eine Vorſtellung, wenn man bedenkt, daß dieſe ſieben Lieferungen die Wörter des Buchſtabens δ umfaſſen und von dem Buchſtaben ε die griechiſchen Worte bis ἔκτρωμα. Daraus geht ſchon hervor, daß manche Artikel tatſächlich kleine Monographien ſind. So umfaßt die Wortgruppe δαίμων Seite 1—20, die beiden zuſammengehörenden Wörter διατίθημι und διαθήκη Seite 106—137 und die beſonders wichtige Wortgruppe δικαιόω Seite 176 bis 229. Selbſt ein Wort wie das Zahlwort εἷς umfaßt acht Seiten. Um gerade von den genannten Wortgruppen einige Einzelmitteilungen zu machen, ſo heißt es unter δαίμων im Gegenſatz zu falſchen modernen Anſchauungen: „Darum iſt gerade die Heilung der Beſeſſenen ein weſentliches Stück des Berichtes der Evangelien und der Apoſtelgeſchichte. Weſentlich iſt dabei, daß die Austreibung der Dämonen durch ein Befehlswort in Gottes Macht geſchieht, im Gegenſatz zu dem Beſchwören durch einen zwar übergeordneten, aber doch weſensgleichen Geiſt oder durch dingliche Mittel im Zauber." (S. 19.) Beſonders wertvoll iſt die Ausführung über διαθήκη. Sehr ſcharf wird da von Behm hervorgehoben, daß die gewöhnliche Überſetzung mit „Bund" nicht zutreffend iſt, weil ein Bund etwas Zweiſeitiges iſt, ein Vertrag zwiſchen zwei Parteien. Namentlich aus des Apoſtels Ausführung zu Gal. 3, 17 ff. geht hervor, daß διαθήκη nicht ſo viel als Vertrag zu gegenſeitiger Verpflichtung und Leiſtung iſt, ſondern eine Vereinbarung zu durchaus einſeitiger Leiſtung; διαθήκη iſt göttliche Ordnung, Gottesverfügung (διατίθημι), die das Verhältnis zwiſchen Gott und dem Menſchen nach Gottes Heilsabſicht regelt. Und das *American Journal of Theology* ſagte vor Jahren einmal ganz richtig in einer Beſprechung von E. Lohmeyers „Diatheke": "The book fitly closes with a quotation from Luther: 'And so the little word *Testament* is a brief summing up of all the wonders and graces of God in Christ fulfilled.'" (17, 478.) Unter δικαιόω wird die forenſiſche Bedeutung des Begriffs ſcharf feſtgelegt. Es heißt da unter anderm: „Die Gerechtigkeit wird forenſiſch dem Glauben zugeſprochen und als ſeine neue Qualität vor Gott mitgeteilt, oder: das Urteil Gottes bewirkt δικαιοσύνη der Glaubenden durch Freiſpruch. . . . Forenſiſch heißt jedoch nicht ‚als ob' gerecht, da Gottes eigener, ſouveräner Richterſpruch wirklich erfolgt." (S. 207.) Und weiter unten heißt es:

„Bei Paulus ist der forensische Gebrauch einhellig und unbestreitbar. Das Gegenteil von δικαιοῦν ist κατακρίνειν, Röm. 8, 34. Paulus faßt bei δικαιοῦν nicht ins Auge das Einflößen sittlicher Qualität, ein iustum efficere im Sinne der Schaffung gerechten Wandels, sondern die Gerechtsprechung des Gottlosen, der glaubt, auf Grund des rechtfertigenden Handelns Gottes in Christi Tod und Auferweckung." (S. 219.) Das ist uns allen als Schülern Luthers bekannt genug und ist uns von Walther, Stöckhardt und Pieper klar und fest eingeprägt worden; aber es ist erfreulich, wenn ein mit allen Mitteln der modernen Wissenschaft arbeitendes und oft modern gerichtetes Wörterbuch so entschieden diese Grundwahrheit erhärtet. Freilich ist dann die Fassung des Begriffs δικαιοσύνη θεοῦ schillernd und trotz der geistvollen Ausführungen kaum ein Beispiel philologischer Klarheit. (S. 205 ff.) Wie auch ein so kleines Wort wie εἷς behandelt wird, mag folgende Stelle zeigen: „Ein ganz eigenes Interesse am Einheitsgedanken hat das Johannesevangelium: Der e i n e ist für die Vielen gestorben: ἵνα ... τὰ τέκνα τοῦ θεοῦ τὰ διεσκορπισμένα συναγάγῃ εἰς ἕν, 11, 52. Alle bisherigen Schranken zwischen Völkern und Menschen fallen; im Ja und Nein zu Christus bildet sich eine neue Gruppierung der Menschenwelt. Dort die Kinder des Verderbens, die in Haß und Unglauben untergehen müssen, hier die μία ποίμνη, geschart um den e i n e n Hirten. Der Christus selber steht in Einheit mit dem Vater und zieht die Seinen in die neue Gemeinschaft, ἵνα ὦσιν τετελειωμένοι εἰς ἕν, 17, 23." (S. 438.) Dieses letzte Zitat schon zeigt zugleich wieder recht deutlich, daß das ganze Werk nicht ein einfaches Wörterbuch, sondern wirklich ein biblisch-theologisches Wörterbuch ist. Aber gerade deshalb wird auch der Benutzer immer seine Augen offen halten müssen, da, wie wir früher gezeigt haben, nicht selten modern dogmatische und religionsgeschichtliche Ausführungen sich finden; aber es ist eine solche Fülle von Stoff hier verarbeitet, wie man sie sonst nirgends beisammen findet. Wir wissen von fünf Pastoren unserer Synode, die auf dieses Werk subskribiert haben. Es mögen ihrer noch mehr sein. Diese werden die Anschaffung dieses etwas kostspieligen, in Wahrheit aber in Anbetracht des nach Inhalt und Ausstattung Gebotenen äußerst billigen Werkes nicht bereuen. L. Fürbringer.

Christian Dogmatics. By *Prof. John Theodore Mueller, Th. D.*, Professor of Systematic Theology, Concordia Seminary, St. Louis, Mo. Preface by *Prof. Paul E. Kretzmann, D. D.* Concordia Publishing House. XXIII and 665 pages, 6¼×9½. Price, $4.00, postpaid.

We are happy to see our supply of good English Lutheran theological literature grow year by year and therefore sincerely welcome the appearance of this *Christian Dogmatics*. Our welcome is the more hearty since the author, as he himself puts it, "followed Dr. Pieper's standard work rather closely," though "he did not bind himself to details in form or content." Dr. Pieper, for over a half century, was the chief teacher of dogmatics at our Seminary, and his *Christliche Dogmatik* is so classic a treatise, so clear, so thoroughly Scriptural, that it would seem a tragedy and would mean a distinct loss to the younger generation of our pastors if the lack of knowledge of the German language would prevent the widespread use and study which this book deserves. We are thankful to Dr. Mueller for having rendered to the Church this service of making Dr. Pieper's classic work — even though in condensed form — available to our younger pastors. We hope that this book will find its way into many a parsonage and home outside of our own circles also and thus help to

remove misunderstanding of our doctrine and practise and to establish a better appreciation of the Scripturalness of our position.

The opening chapters, on "Introduction to Sacred Theology," are practically a reprint, with only minor changes, of a series of articles published by the author in this periodical, Vols. 2 and 3. Turning back to these volumes, the readers of our periodical may gain an adequate conception of the style and manner in which the entire book is written. Condensation of material offered by Dr. Pieper was made especially in matters purely polemical, though the need of polemics in a Christian dogmatics was not overlooked.

The present book, then, is practically nothing more than a brief summary according to Dr. F. Pieper's *Christliche Dogmatik*. The question may be raised, Is not the publication of this book but another link in that long chain of evidence that Missouri is hopelessly strangling itself in the fetters of traditionalism? That is a charge which has been raised against our Missouri Synod and its leaders from the early days of its existence and has been kept up to very recent times. We hold that at no time was this charge justified, nor is the publication of this book in its peculiar form a proof for Missouri's traditionalism. In the first place, the mere fact that one follows a book rather closely does not lay one open to the charge af traditionalism, especially if a good book is to be made available to larger circles by translation. In the second place, we need but to begin to read the book, and the impression will at once be gained that it is not Dr. Pieper voicing his own opinions, submitting to his readers his own experiences of God and things religious. Nor is Dr. Mueller merely repeating what Dr. Pieper has stated before. As one reads, the conviction grows that neither Dr. Pieper nor his translator is bound by the chains of traditionalism, is guilty of merely repeating what the Fathers have stated before, irrespective of the Scripturalness of their views. We have here not the tradition of men or theological opinions gained by the exercise of one's own theological self-consciousness or by any one's "experience." We have here in deed and truth a Christian dogmatics, Christ's dogmatics, God's dogmatics, the doctrine which God Himself taught in that infallible Book, the Scriptures, given by inspiration of God. As an example let us quote from the chapter "Definition of Christ's State of Humiliation": "The incarnation of Christ consisted essentially in the paramount miracle that the Son of God, with the fulness of the Godhead, entered into an indissoluble personal union with the human nature, John 1, 14; Col. 2, 9. Hence from the very moment of its conception, Luke 1, 35, the human nature of Christ was in possession (κτῆσις) of all divine attributes and of all divine majesty and glory, John 1, 14; 2, 11. However, in order to be able to redeem us by His most holy obedience (active, Gal. 4, 4, 5; passive, Is. 53, 4—6), Christ, from the time of His conception until His revivication in the grave, refrained from the full and constant use (χρῆσις) of His communicated attributes, majesty, and glory, Phil. 2, 6 ff. Throughout His earthly life, till the completion of His work of redemption, He went about in the form of a servant, bearing all the weaknesses and infirmities of human nature after the Fall and being subject to the obligation (Matt. 3, 15; Gal. 4, 4) and curse (Gal. 3, 13) of the divine Law. . . . The doctrine of Christ's humiliation as set forth in the Confessions of the Lu-

theran Church is truly Scriptural. Scripture not only clearly establishes the doctrine of the two states of Christ, Phil. 2, 6—11, in general, but also ascribes to His human nature in the days of His flesh full possession of all divine attributes, majesty, and glory, John 1, 14; 2, 11; 5, 17; Matt. 11, 27; Col. 2, 3. 9, etc., while in other passages it presents the same Christ as not using His divine prerogatives, so that the one Christ, who is ineffably rich, was also poor, Matt. 8, 20; 2 Cor. 8, 9; He who is almighty God, John 6, 68. 69; Is. 9, 6, was also weak, Luke 22, 42. 43; He who is the Creator and Lord of all things, John 1, 1—4; Matt. 8, 27. 29, was also subject to man, Luke 2, 51. 52; He who is the Prince of Life, Acts 3, 15; Rev. 1, 18, was also captured and slain by men, Luke 22, 54. 63; 23, 33—37. 46. These apparently contradictory statements, Scripture explains by the fact that the Son of Man did not always and fully use the divine prerogatives which were communicated to Him as man (John 10, 18: Christ died because He did not use His power to live; Phil. 2, 6—8: Christ died because He humbled Himself). Hence the state of humiliation became possible and real because Christ voluntarily refrained from the complete and uninterrupted use of the fulness of the Godhead, which from the very moment of His conception dwelled in Him bodily." (P. 287 f.) Note the frequent and correct use of Scriptural passages and the insistence on *Scriptural* explanations of apparently contradictory statements. If Scripture does not explain, the mystery is left unexplained. Such is the method followed throughout the book. Both Pieper and his translator have at all times before their mind that age-old axiom which our sainted Doctor repeated ever so often and which Dr. Mueller has very aptly chosen as a motto for his book: *Εἴ τις λαλεῖ, ὡς λόγια θεοῦ*, 1 Pet. 4, 11. If that be traditionalism, let us by all means have more of such traditionalism. That is the traditionalism of Christ, who time and again calls upon Scripture to prove His statements. That is the traditionalism of Paul, who expressly states that he said none other things than those which the prophets and Moses did say should come, Acts 26, 22. Such traditionalism Paul demands from Christians and their pastors. "Therefore, brethren, stand fast and hold the traditions which ye have been taught, whether by word or our epistle. . . . Now, we command you, brethren, in the name of our Lord Jesus Christ that ye withdraw yourselves from every brother that walketh disorderly and not after the tradition which he received of us," 2 Thess. 2, 15; 3, 6. "Be not thou therefore ashamed of the testimony of our Lord nor of me, his prisoner; but be thou partaker of the afflictions of the Gospel according to the power of God. . . . Hold fast the form of sound words which thou hast heard of me, in faith and love which is in Christ Jesus. That good thing which was committed unto thee keep by the Holy Ghost, which dwelleth in us," 2 Tim. 1, 8. 13. 14. That is the traditionalism that relies not on man, on human authority, on Church Fathers, but solely and only on that foundation of the apostles and prophets on which Christ Himself has built His Church. Such traditionalism is not to be faulted, but to be commended and emulated, for it is nothing else than loyalty to God and His Word. — We heartily recommend this *Christian Dogmatics* to all our pastors and to all who would learn the position of our Lutheran Church in doctrine and practise.

THEO. LAETSCH.

The Approach to Jesus. An Orientation and a Survey. By *Theodore Huggenvik*, Professor in the Department of Religion, St. Olaf College. Augsburg Publishing House, Minneapolis, Minn. 135 pages, 5½×8. Price, $1.00.

Professor Huggenvik's *Approach to Jesus* is a brief, simple, popular *apologetic*, which purposes to prove that the combined testimony of all authorities, friendly and hostile, from the Old Testament on down to Christ's ancient and modern opponents, proves that Jesus is the Son of God, the promised Savior of the world. It is written in a pious, reverent spirit, as a witness against the aberrations of modernistic deniers of the divine truth. The reviewer has read the little work with much appreciation, though frequently the treatment of a subject is rather skimpy, as, for instance, in the first chapter, where so much more could be said. Sometimes, too, the presentation is incomplete, as, for example, where the writer speaks of the approach to Jesus by means of the Lord's Supper. Here the Lutheran doctrine is not sufficiently expounded and stressed. The choice of expressions is not always felicitous, and there are sentences that are so vague and indefinite that the reader is left in doubt regarding the real meaning. In presenting and defending the Christian truth, a writer assumes so great a responsibility that he must carefully weigh every word he writes and ponder every thought he puts into words. Let Lutheran writers reconsecrate themselves to the conscientious study of our Lutheran Confessions in order that their trumpet-call may be clear.

J. T. Mueller.

Geſchichte der alten Kirche. Von Hans Lietzmann. Band 1: Die Anfänge. Berlin und Leipzig. Verlag Walter de Gruyter & Co. VII und 323 Seiten. Preis: *Rm.* 7.

Dieſe „Geſchichte der alten Kirche", die in fünf Bänden erſcheinen ſoll, wird gewiß das Allerneueſte auf dieſem Gebiete bringen; das zeigt ſich ſchon an dieſem erſten Bande, obwohl man natürlich jetzt noch kein abſchließendes Urteil über das Werk fällen kann. Das ſoll ſowohl Lob als auch Tadel ſein. D. Lietzmann verwertet offenbar die allerneueſten Entdeckungen auf dem Gebiete der Geſchichtsforſchung und zieht ſeine eigenen unabhängigen Schlußfolgerungen; ſchier jede Seite bringt eine Überraſchung; freilich im Intereſſe der Kürze alles in ſo gedrängter Form, daß man oft bis auf weitere Unterſuchung ein Fragezeichen an den Rand machen muß. Beſonders ausgezeichnet erſcheint mir ein Kapitel über die jüdiſche Diaſpora und ein anderes über die Gnoſis. Aber — D. Lietzmann iſt durch und durch ein moderner Religionsgeſchichtler, und der Geiſt der modernen Religionsphiloſophie beſtimmt ſeine ganze Darſtellung der Kirchengeſchichte. So findet er bei JEſu nur die erſten Grundprinzipien für die zukünftige Kirche, eine zweite Stufe der Entwicklung bei Paulus, eine dritte bei Johannes, der übrigens nicht der Apoſtel Johannes iſt, ſondern in die nachapoſtoliſche Zeit gehört. — Der chriſtliche Leſer ſtößt auf eine Enttäuſchung nach der andern. Die Geſchichte von der Enthauptung Johannis des Täufers iſt ein ſchönes, aber grauſiges Volksmärchen. JEſus iſt „vermutlich" in Nazareth geboren. Nirgendwo iſt uns zuverläſſig ein JEſuswort überliefert, worin er ſich ſelbſt die Meſſiaswürde zuſchreibt; „das Bekenntnis vor dem Hohenprieſter, Mark. 14, 62, iſt ſchwerlich hiſtoriſch". JEſus, ermüdet, erbittet ſich einen Eſel; „die ſpätere Legende hat daraus einen meſſianiſchen Einzug in Anlehnung an das Prophetenwort des Sacharja (9, 9)

gemacht". Von der Verurteilung JEsu vor dem Hohen Rat heißt es: „Es muß dahingestellt bleiben, ob sich in dieser Darstellung verblaßte Erinnerungen an einen wirklichen Sachverhalt erhalten haben." Phantasie und Apologetik haben die Erscheinungen Christi nach seinem Tode ausgesponnen, vermehrt, verändert, den Beweis des leeren Grabes hinzugefügt und die späteren Formen unserer Evangelientexte geschaffen. Ganz offenbar sind dem Verfasser alle andern Geschichtsquellen zuverlässiger als die Evangelien. Und wenn er sich gar auf die Lehre Christi, Pauli und anderer Lehrer einläßt, dann wird die Geschichte ganz schief. — Man ist es ja gewohnt, daß man bei allen neueren Geschichtswerken mit diesen Schwächen rechnen muß. So auch hier. Man wird aber in Zukunft dieses Werk des Berliner Kirchengeschichtsprofessors nicht außer acht lassen dürfen; und wer seinen geübten Christenverstand gebraucht, kann es mit großem Nutzen lesen.

Theo. Hoyer.

My Life. A Study of the Church-worker and His Personal Life. By *O. Fred Nolde* and *Paul J. Hoh*. Philadelphia, Pa. The United Lutheran Publication House. 96 pages, 4¾×7. Price, 25 cts.

This book is an attempt to present the stewardship of life in a series of topics for the use of church organizations. It employs the principle of self-activity and contains much stimulating material. The check list of leadership qualifications on page 44 is very satisfactory. The topics suggested under "Christian Knowledge" on page 56 are good. The form of study suggested on page 68 ff. ought to have a special appeal for all leaders of young people. But it will be necessary to supply a better background for the significance of Christ and the doctrinal basis of His work. Did Jesus merely *feel* Himself in closest relationship with His heavenly Father? (P. 12.) Did He merely *sense* God's will? (P. 14.) It would almost seem that the "humanizing" of Jesus has gone beyond the bounds of the permissible in many instances. For that reason the experienced leader of young people will supplement the material offered by supplying a more solid basis of doctrine.

P. E. Kretzmann.

Verhandlungen der 36. Jahresversammlung des Süd-Wisconsin-Distrikts der Missourisynode. 1934. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 72 Seiten. Preis: 14 Cts.

Dieser Synodalbericht enthält zwei Referate, die früher vorgelegte Abhandlungen zu Ende bringen: „Wann nur können wir die Lehre von der Rechtfertigung rein und unverfälscht bewahren?" und: "Can and Should a Christian Be Certain of His Present and Future Salvation?" Das Studium dieser „gründlichen", „prächtigen und glaubenstärkenden" Referate wird unserm Christenvolk, Lehrern und Laien, reichen Segen bringen. — Es wird auch denjenigen Nutzen bringen, die sich heutzutage sagen lassen, daß wir das Schriftprinzip fahren lassen und uns dem Traditionalismus ergeben. Man sollte sich daraufhin diesen Bericht ansehen. Gewiß, das Erbe der Väter, ihre Schriften, wird hoch, sehr hoch geschätzt und gründlich ausgebeutet. Aber es ist die Schrift allein, worauf der Glaube gegründet wird. Man kaufe und lese auch die übrigen Synodalberichte und ähnliche Sachen. Man wird sofort erkennen, daß, wo auch immer unter uns eine Lehre dargelegt wird, die Frage im Vordergrund steht: Wo steht das geschrieben? Man lese auch die Synodalberichte aus der Zeit der Väter. Dann wird man nicht in die Welt hinausschreiben: "Its burning issues were dia-

lectical discussions about unionism and the validity of traditions." Man tut jenen Männern ſchweres Unrecht. Man ſtudiere ihre Schriften! Man wird dann auch erkennen, daß die Abweiſung des Unionismus nicht aus der durch die Sprache und andere Umſtände geſetzte Iſoliertheit hervorgegangen iſt, ſondern aus der Furcht vor Gottes Wort. Das heißt, ſolange Gottes Wort unter uns herrſcht, werden wir trotz unſerer erweiterten Kontakte mit unſerer Umgebung die unioniſtiſchen Gelüſte mit demſelben heiligen Ernſt bekämpfen wie die Väter. Die Väter haben auch die Sektenwelt gekannt. Man leſe die Synodalberichte jener Zeit! Th. Engelder.

Proceedings of the Fifty-Eighth Convention of the Eastern District of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States. 1934. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 61 pages. Price, 17 cts.

The doctrinal essay by Pastor H. Guckenberger deals with the spiritual life of Christians under the following headings: "1) The Concept. 2) The Source. 3) The Glory of Spiritual Life. 4) Spiritual Life amid the Dangers of the Evil Days We Live in. 5) Our Problem to Preserve and Strengthen Spiritual Life." Besides this very interesting and timely paper and the various reports by the boards and committees there is a statistical report on the mission-work of the Eastern District from April 1, 1933, to March 30, 1934, which furnishes some very interesting and instructive details. Theo. Laetsch.

Das chriſtliche Heim. Sonderdruck der Lehrverhandlung des Argentiniſchen Diſtrikts der Ev.-Luth. Synode von Miſſouri, Ohio und andern Staaten bei ſeiner 7. Diſtriktsverſammlung in Urdinarrain, Entre Rios. 1934. Casa Publicadora Concordia, Porto Alegre. 103 Seiten 5¾×8½. Preis: 20 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Während wir die Freudigkeit und den Mut unſerer ſüdamerikaniſchen Brüder bewundern, daß ſie in dieſen ſchweren Zeiten einen Sonderdruck eines Referats unternehmen, wiſſen wir ihnen auch zugleich Dank für das Pamphlet, das ſie hiermit zu unſerer Kenntnis bringen. Denn das Heft, das hier vorliegt, enthält ausgezeichneten Leſeſtoff über die vielen brennenden Fragen, die im Thema angedeutet ſind. Unter fünf Hauptabteilungen werden die vielen wichtigen Punkte behandelt, die immer wieder im Schul- und Gemeindeweſen auftauchen: Notwendigkeit des chriſtlichen Heims; Gründung des chriſtlichen Heims; Führung des chriſtlichen Heims; Erhaltung des chriſtlichen Heims; Lob des chriſtlichen Heims. Wir möchten ſonderlich den jüngeren Brüdern, die manchen Schatz aus alten Synodalberichten nicht zur Hand haben, die Anſchaffung und das Studium dieſes Heftes angelegentlich empfehlen. — Zugleich möchten wir hier auch hinweiſen auf das Schulblatt der ſüdamerikaniſchen Brüder, das den ſchlichten Titel „Unſere Schule" trägt und nebſt ſeinen Artikeln und Mitteilungen auch gute Katecheſen bietet. Das Blatt erſcheint jetzt zehnmal im Jahre. P. E. Kretzmann.

Report of the Seventeenth Regular Convention of the Norwegian Synod of the American Evangelical Lutheran Church. Lutheran Synod Book Co., Mankato, Minn. 69 pages, 6×9¼. Price, 30 cts.

This is the report of our Norwegian brethren, a complete account of their synodical convention held in Bethany Congregation, Bethany Lu-

theran College, Mankato, Minn., June 6—12, 1934. The business transactions are given in full as are the essays read, the first on "Jesus Christ Our Substitute," by the Rev. Paul Ylvisaker, and the second on "Christian Education," by Superintendent P. T. Buszin. Both essays will repay a careful study. P. E. KRETZMANN.

Day by Day with Jesus. A Christian Calendar for 1935. Prepared by *Prof. W. G. Polack.* Price, 60 cts.

This little calendar has now made its appearance regularly for many years, and this fact alone seems to be an indication that its purpose has been achieved. In these days of hurry and bustle, when the fine custom of family worship has almost disappeared, the short devotions offered in this calendar may serve to bring at least a few thoughts from the Word of God into the family circle. P. E. KRETZMANN.

Eingegangene Literatur.

Luthertum. Herausgegeben von J. Bergdolt, S. Schöffel, H. Meiser u. a. Deichert, Leipzig. (Neue Folge der „Neuen Kirchlichen Zeitschrift".) 45. Jahrgang, Heft 8. H. Lauerer: „Der Anspruch JEsu an seine Jünger" (1. Teil); H. Schreiner: „Wider die eschatologische Resignation"; H. Schomerus: „Randbemerkungen"; J. Bergdolt: Zeitschriften- und Bücherbericht.

Theologie der Gegenwart. Herausgegeben von O. Eberhard, W. Eichrodt, G. Grützmacher, H. W. Schomerus und andern. Deichert, Leipzig. 28. Jahrgang. Heft 4. W. Trillhaas: „Neuerscheinungen über praktische Theologie (zur Kirchenfrage, Homiletik, Gottesdienst, Seelsorge, Innere Mission, Kirchenrecht)." — Heft 5. O. Eberhard: „Pädagogik (völkische, evangelische; Religionsunterricht)." — Heft 6. H. W. Schomerus: „Neuerscheinungen über Religionsgeschichte und Äußere Mission." — Heft 7 und 8. W. Eichrodt und L. Rost: „Neuerscheinungen über das Alte Testament (Apologetisches, Grammatik, Kommentare, Einzeluntersuchungen, Geschichte Israels, alttestamentliche Theologie und Religionsgeschichte, Archäologie)."

From the Macmillan Co., New York: —

Ethics and Moral Tolerance. By *Arthur Kenyon Rogers.* The Macmillan Co., New York. 1934. 323 pages, 5½×8. Price, $2.50.

NOTICE TO OUR SUBSCRIBERS.

In order to render satisfactory service, we must have our current mailing-list correct. The expense of maintaining this list has been materially increased. Under present regulations we are subject to a "fine" on all parcels mailed to an incorrect address, inasmuch as we must pay 2 cents for every notification sent by the postmaster on a parcel or periodical which is undeliverable because no forwarding address is available or because there has been a change of address. This may seem insignificant, but in view of the fact that we have subscribers getting three or more of our periodicals and considering our large aggregate subscription list, it may readily be seen that it amounts to quite a sum during a year; for the postmaster will address a notification to each individual periodical. Our subscribers can help us by notifying us — one notification (postal card, costing only 1 cent) will take care of the addresses for several publications. We shall be very grateful for your cooperation.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, St. Louis, Mo.

Kindly consult the address label on this paper to ascertain whether your subscription has expired or will soon expire. "Dec 34" on the label means that your subscription has expired. Please pay your agent or the Publisher promptly in order to avoid interruption of service. It takes about two weeks before the address label can show change of address or acknowledgment of remittance.

When paying your subscription, please mention name of publication desired and exact name and address (both old and new, if change of address is requested).

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, St. Louis, Mo.